Klinger. F. M.
Sch. W. deutschen p. 306.a

P. O. germ.
729 m/g

Klinger

Z. E. 7952. f.
<36623514440010
<36623514440010
S
Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
Raphaels de Aquillas
in fünf Büchern.

Mag auch angebohrner Sinn sich verbergen?

Pindar.

Ein Seitenstück
zu
Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt.

St. Petersburg, 1793.
In Comißion zu haben in der Jacobäerschen Buchhandlung zu Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Man fürchte nicht, daß nun eine ganze Reihe von Seitenstücken, zu Faust, folgen wird. Zwey waren mit ihm entworfen und zwischen diesen sollte er stehen. Die bald erscheinende Fortsetzung der Geschichte, Giafars des Barmeciden, endigt und bestimmt gänzlich die Absichten des Verfaßers, welche er mit diesen drey Werken hatte.

Erstes Buch.

Erstes Buch.

1.

In Valenzia, an dem Fluße Guadala-viar, erhub sich ein altes, romantisches Schloß, in arabisch-gothischem Geschmacke, das Almansor, einer der berůhmtesten maurischen Helden, erbauet hatte. Nach ihm nannte es die Nachwelt Kastellmansor. Seine hohen Thůrme spiegelten sich riesenmåßig in dem vorbeyfließenden Strome, und warfen, bey untergehender Sonne, ihre Schatten weit ůber das gegenseitige flache Ufer. Ein dicker, dunkler Wald zog sich um seinen Růcken, und nur ein steiler můh-

samer Pfad, führte zu seinem eisernen Thore, deßen Eingang zwey colossalische Bildsäulen von Basalt zu bewachen schienen. Jeden, der aus dem feierlichen Dunkel des Walds hervortrat, und sie zum erstenmal erblickte, überraschte ihr drohender, furchtbarer Anblick. Die nahstehende, aus Felsen-Stücken erbaute Moschee, um die man sie vor der Zerstörung der Christen, zu bewahren, eine große. nun mit Moos und Gesträuchen, bewachsne Masse von Ruinen, aufgeführt hatte, stimmte die Seele des Wanderers zu tiefem Nachdenken, über Menschen, Zeit, Entstehen, Vergehen, Ruhm und Vergeßen. Der Wind, der durch die Aeste der Eichen sauste, deren dunkler Wipfel die Ruinen beschattete, glich den Klagen der Abgeschiednen, die einst hier im Gefühl ihrer Kraft und großen Thaten lebten, und in den Denkmählern ihres Ruhms ihren Kindern dauernde Tempel und Wohnungen, aufgeführt zu haben glaubten.

Die Spanier und die Mauren, (letztere nun gezwungen Christen zu scheinen,) hatten der phantastischen und schrecklichen Sagen viel, über diese colossalischen Gestalten, das Schloß, die Moschee und die Thürme; aber all' das Furchtbare der Sagen und des Anblicks, verschwand, und verwandelte sich, durch das, was man von den gegenwärtigen Bewohnern Kastellmansors wuste oder erfuhr, in eine sanfte, wohlthätige Empfindung. Schon seit mehr als zwanzig Jahren lebte hier, der edle, einst tapfere Spanier, Don Roderiko de Aquillas, von dieser Zeit an des süßen Lichts des Tags beraubt. Außer seinem Freunde Suleima und noch einem in Madrid lebenden, wußte kein Sterblicher, durch welchen Zufall, er um seine Augen gekommen. Selbst seinem Sohne Raphael, nun ein Jüngling von drey und zwanzig Jahren, war es noch nicht gelungen, dieses Geheimniß, dem Greise zu entlocken. Immer sagte er, wenn

dieser in ihn drang: „Raphael, noch ist es „nicht Zeit; die Entdeckung dieses Geheim„nißes muß mein Schwanengesang seyn; „nah vor meinem Ende beginn ich ihn, da„mit er länger als Warnung, in deiner „Seele, nachhalle!"

Einige maurische Diener, die den Jüngling in Waffen und im Reiten unterrichteten, einige Aufseher über die Güter, und ein Kapellan, deßen ganzes Geschäfte darinn bestund, Meße zu lesen, und womit er sich begnügte, lebten mit dem edlen Paare, ruhige Tage, in diesem einsamen, romantischen Bezirke.

Raphael allein bediente den blinden Greis; er leitete ihn auf seinen Spaziergängen, schnitt ihm das Eßen vor, schlief auf einem Nebenbette an seiner Seite, kleidete ihn an und aus, kämmte seinen langen weißen Bart, sein in Locken fallendes Haar,

und

und kannte keinen andern Beruf des Lebens. Nie hat stille, kindliche Tugend, ohne alle falsche Beymischung, schöner gewirkt, als in diesen stillen Mauern, wo keine Zunge, durch Bewunderung und Lob des treuen Sohns, das reine Gefühl der Natur, zur kalten Pflicht herabwürdigte. Sanft umschwebte sie die Menschheit, und ergötzte sich an dem Anblick des schönen Jünglings, von Heldenmuth und Heldengestalt, der seine Jugend=Kraft dem Dienste des schwachen Blinden, so ganz von Herzen weihte, als sey sie ihm nur dazu, von der Natur verliehen. Seine Augen waren seines Vaters Augen, sein nervigter Arm war sein Stab; auf seinem starken Rücken trug er ihn, wenn Schwäche oder Krankheit ihn niederwarfen. Der Greis würde den Verlust seines Gesichts ganz vergeßen, vielleicht nun, unter der zärtlichen Liebe und Sorge des Sohns, gesegnet haben, wenn der Mensch unverschuldetes Weh, und das vergeßen

könnte, was allein das Glück seines frühern, frischern Lebens ausmachte. Nur dieses, und die Sorge für den geliebten Sohn, den er bald verlaßen zu müßen, fühlte, umdämmerten sein ehrwürdiges Angesicht, das ohne diese Empfindungen, nur die reinste Zufriedenheit, die nah an dem Grabe wiederkehrende Unschuld der ersten Kindheit, ausgedrückt hätte. Wahrlich diese wiederkehrende Unschuld, ist der seeligste Lohn eines gut verlebten Lebens; nun schweigen alle aufrührerische Leidenschaften, der Stachel der gefährlichen Begierden ist zerbrochen, ungestört herrscht der Verstand und der aus den Stürmen des Lebens gerettete Greis, sieht in das Vergangne, wie in einen dunkeln Traum seiner Jugend, lächelt dem Grabe zu, und schlummert, unter dem sanften Zulispeln eines guten Gewissens ein, wie der Säugling, unter dem Wiegengesang der Amme.

2.

Die moralische Erziehung des jungen Raphaels, floß aus diesem Verhältniße; er bedurfte keines Lehrers, der ihm Dinge zur Pflicht machte, die wenn sie nicht aus der Natur unsers Wesens keimen, selten mehr sind, als kalte Regeln, die der Verstand, um gewißer Vortheile willen, anerkennt. In dem Thun seines Vaters lag seine Erziehung. Jeder der Vasallen Don Roderikos, meistens Mauren, (die man längst zu drücken anfieng, um sie auf schrecklichere Verfolgungen vorzubereiten,) jeder Unglückliche aus der Nähe und der Ferne, fand einen Beschützer, Helfer und Rathgeber in ihm. Raphael mußte ihm die vorführen, die seiner Hülfe bedurften; er saß still da, und hörte sie mit freundlicher Aufmerksamkeit und Theilnehmung an. Die Wohlthaten giengen durch die Hand des Jünglings, der den Dürftigen, durch seine Art zu geben, zweymal beglückte.

Selten gelang es dem Betrüger den Greis zu überlisten, denn er lauschte mehr *auf den* Ton ihrer Stimme, zu dem sein Geist die Gebehrden dachte, als auf ihren Vortrag, und sein feines Gehör, sein fest gestimmtes Herz, ersetzten den Mangel, die Augen und die Stirne des vor ihm stehenden, beobachten zu können. Durch eine einzige *un*vermuthete Frage, durch eine kleine Bemerkung, öffnete oft der Blinde, die *Augen* des Hellsehenden, daß er verstummte, beschämt da stund, und sich in dem Wahn entfernte, ein prophetischer Geist warne den *Greis*, vor Betrügern. Beschämter als der Entflohne stund Raphael dann vor seinem Vater, und oft zitterte er für den, der *bang* und stammelnd sein Gesuch vortrug; doch das Betragen seines Vaters, seine Bemerkungen, gaben ihm bald so viele Aufschlüße über den Menschen, daß er leicht das Wahre deßelben, von dem falschen und *erheu*chelten, zu unterscheiden lernte. Wenn

aber

aber die von der Klerisey und den königlichen Beamten, verfolgten Mauren, mit Thränen und Schluchzen vor ihn traten, der Schmerz die Klage in ihrer Brust fest hielt, und flüchtige augenblickliche Röthe sich über die bleichen Wangen seines Vaters goß, der Kummer seine sanften Gesichtszüge verzog, er ihn rasch aufstehen sah, und den Zitternden, in starkem Tone rufen hörte: „Ich bin alt und blind — habe keine Au„gen über Euer Leiden zu weinen, keine „Kräfte, Euch zu vertheidigen; aber hier „steht ein Jüngling, in dem Euch ein Ret„ter aufwächst, der für Euch thun wird, „was er vermag!“ dann schwoll das Herz des Jünglings, seine Kräfte drangen kühner hervor, seine starke Hände bebten, seine Augen flammten, und Thränen des Mitleids und Unwillens rollten über seine blühende Wangen. Hörte der Greis die heftige Bewegung des Jünglings, so faßte er sich schnell, seine Züge wurden sanfter,

er ließ sich von ihm auf seinen Sitz leiten, drückte seine Hand: „Mein Sohn, das Un„glück, das über ihnen schwebt, kann dein „Arm nicht abwenden. Nah ist es, doch „hoffe ich, ich werde kein Zeuge der Greuel „seyn. Laß uns ihr Elend erleichtern, ih„nen im Stillen helfen, daß es ihre Ver„folger nicht merken. Der Christ vergiebt „dem nicht, der denen beysteht, die nicht „glauben, wie er glaubt!“ Tief gruben sich diese Scenen, diese Worte, in die Seele Raphaels.

Von dem Augenblick, da die Fähigkeiten des Jünglings erwachten, ließ sich Don Roderiko angelegen seyn, ihm alles das beyzubringen, was er selbst wußte, und des Wißens werth hielt. Von früher Jugend hatte er das Arabische erlernt, und in Salamanka große Kenntniße in der Geschichte der Alten, der griechischen und lateinischen Sprache erworben. Da nun diese Kenntniße

nisse so viele Blumen über sein jugendliches Leben gestreut, seine Einbildungskraft gespannt, sein Herz erhoben, und mit edlen Gesinnungen erfüllt hatten, die Erinnerung derselben, ihm zum seeligsten Genuß, in seinem iezigen Zustand wurden, so glaubte er seinem Sohne keine beßre Erbschaft hinterlaßen zu können. Sobald nun Raphael diese Sprachen gefaßt hatte, ließ sich sein Vater, die Geschichtschreiber, Dichter und Weisen der Vorwelt täglich von ihm vorlesen. Der Greis machte ihn aufmerksam auf das menschliche, edle und erhabene derselben, begleitete es mit sanfter jugendlicher Begeistrung und legte in den Jahren, wo alles so tief faßt, den Keim des künftigen Glücks und Wehs, in das Herz seines Sohns. Seine Seele ergötzte sich, wenn er seinen Raphael, bey den Thaten der großen Männer, den Schlachten Homers, den hohen Sprüchen der Weisen, den Aufopfrungen der Helden, für das Beste der Menschheit, in

in wilder Beredsamkeit des Herzens daherbrausen hörte. Entzückt saß er da, wenn der Jüngling, bald mit Leonidas für Sparta starb, mit Achill den Patroclus rächte, mit Hectorn für Trojas Mauern stritt, bald mit Aeneas den alten Anchises aus den Flammen trug; dann mit Demosthen für die Freiheit seines Vaterlands, gegen den listigen Philipp donnerte, mit Themistocles gegen die Perser zu Schiffe stieg, und in den Chören Aeschyls ihre Klagen, als Triumpf-Lieder sang. Aber alle seine Begeistrung verschwand, wenn er Hecubas Jammergeschrey, über die Asche Troja's, die Leiche des Gemahls, die Leichen der blühenden Söhne und Töchter las. Dunkel ward's in seinem Geiste, wenn die unglückliche Königin, den einzigen geretteten Enkel, den die Griechen aus Furcht der künftigen Rache des Helden-Sohns, von den Ruinen Trojas herabstürzten, todt da liegen sah, und dann den zerschmetterten Knaben

ben in den Schild Hectors seines Vaters legte, um ihn in diesem erhabnen Sarge, zur Erde zu bestatten. Schrecklich schien ihm nun der Heldenruhm, der seine Kränze, auf dem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde, in der Zerstörung blühender Städte sucht, und der Enthusiasmus verschwand vor dem Gefühl der Menschheit.

Was der Vater an dem Beschauen der wirklichen Welt verlohren hatte, gewann er nach und nach an der Einbildungskraft. Er sah, in dem Innern seines Geistes, die Vorwelt in einem solchen Glanze, den das tiefe Gefühl einer schrecklichen Mißhandlung von der gegenwärtigen noch erhöhte, daß der Jüngling, unter seiner Leitung, ein Ideal von Welt und Menschen faßen mußte, das bey einem edlen Gemüthe leicht zum gefährlichsten Gefährten des Lebens wird. Oft träumte Raphael an seiner Seite, von dem, was er Tags über gelesen; der Greis hörte

ihn

ihn rufen, und wenn er sich gegen ihn neigte, ihn betastete, so fühlte er seine Wangen glühen und seine Brust ausgedehnt unter seiner Hand. Seine schreckliche Erfahrung erwachte alsdann, und er beschloß ernsthaft, ihr Lesen zu mischen. So ließ er ihn nun die neuere Geschichte vorlesen, machte ihn mit seinem Vaterlande, deßen Sitten und Gebräuchen bekannt, unterhielt ihn von den Kriegen, denen er beygewohnt, und erzählte ihm, wie tapfer und edel die Niederländer ihre Freiheit vertheidigt; aber nie nannte er Philipp den zweyten, dem er gedient, an deßen Hof er gelebt. Berührte er einen Umstand, der Bezug auf die Person dieses Königs hatte, so ward seine Stimme rauh und hohl, seine Stirne düster, und er drang schnell in den Jüngling, eines ihrer Lieblingsbücher aufzuschlagen. Wenn Raphael darüber aufmerksam wurde, und es durch Fragen oder Stille zeigte, so sagte er oft: „Mein Sohn, wenn ich einst,

ge-

„gezwungen, das schwarze Blatt meiner „Geschichte aufschlage, so fürchte ich sehr, „daß alle die schönen Träume, womit wir „unsre Einsamkeit ausschmücken, verfliegen „werden. Noch ist es nicht Zeit. Es wird „dir vieles über die Menschen sagen, eine „starke, erschütternde Wirkung auf dein jun- „ges Herz machen, und dich überfallen, wie „ein dunkler Sturm, den sichern Wandrer. „Forsche nun weiter nicht, die Zeit naht, „und bald hast du Stärke des Geistes ge- „nug, die Entdeckung zu ertragen. Ster- „ben sollte sie mit mir; aber sie muß mei- „nen Lehren und Warnungen, das Siegel „aufdrücken."

Bey solchen Veranlaßungen sagte er weiter: „Wie nun die Welt und die Men- „schen ganz anders seyen! daß wir jetzo die „Männer der Vorwelt, nur in dem Feyer- „kleid sähen, womit sie Dichter und Ge- „schichtschreiber ausgeschmückt hätten. Der

„Glanz, in dem sie unsre, durch ihre herr-
„lich beschriebene Thaten, gespannte Ein-
„bildungskraft, erblickt, mein Sohn, ver-
„birgt uns das menschliche, wodurch sie
„uns in vielem gleichen würden. Wir ha-
„ben Kräfte wie sie, setzte er hinzu: das
„was sie über uns erhebt, sind nur edlere,
„des Menschen würdigere Zwecke. Furcht-
„und zwanglos durften sie darnach streben;
„sie kannten nur ein Guth — Freiheit,
„und den Ruhm für sie zu streiten, für sie
„zu sterben. Dieses Gefühl, strahlt in al-
„len Entwürfen, ihrer Helden, Weisen,
„Künstler, Dichter und Geschichtschreiber
„hervor. Uns drücken zwey, von uns
„selbst geschafne und feist genährte Dämo-
„nen nieder. Eine verzagte furchtsame,
„selbstige Politik unsrer Herrscher, die den
„Menschen nur, im Bezuge auf sich selbst
„betrachten, in ihnen nichts erblicken, als
„ein Werkzeug, das gebildet ist, für ihre
„Lüste, Herrsch- Habsucht und Verschwen-
dung

„dung zu arbeiten, und die ihm jede Ge„genwürkuug, nach nur von ihnen entwor„fenen Gesetzen, zum Verbrechen zu machen „wißen. Eine Religion, die allen Kräften „des Geists und des Verstands, offnen „Krieg ankündigt, deren zerschmetternde „Keule, unaufhörlich von dem Blute der „Erschlagenen träufelt, und die die freche „Hand des Priesters, unter Lobgesang, ge„gen die Veste des Himmels schwingt. Doch, „mein Sohn, es gibt privilegirte Geister, „über welche diese Dämonen nichts vermö„gen, die unbesudelt, von der Schlechtig„keit, die sie umgibt, durch ihr Beyspiel, „an die Größe und Würde des Menschen, „erinnern, und derer Schimmer früh oder „spät, zum Lichte, in dieser Finsterniß wer„den muß. Diese Stimmung geben und „unterhalten in uns, die Schriftsteller der „Griechen und Römer, und so benutze sie. „Strebe in deinem Innern, den edlen Män„nern der Vorwelt, gleich zu werden, lerne

„es still zu ertragen, wenn du nicht mehr
„um dich her findest, was einmal da ge-
„wesen ist. Das Schicksal, das, wie unsre
„Dichter sagen, Götter und Menschen be-
„herrschet, rollt über die Welten hin; keine
„Macht kann es in seinem Laufe aufhalten.
„Kein Zeitalter kann das vertilgen, was
„ihm die vorhergehenden, zur festen noth-
„wendigen Stimmung, hinterlaßen und
„aufgedrungen haben. Nie kommt das so
„wieder, wie es einmal da war. Verän-
„drung und Wechsel, Vernichtung und Le-
„ben, Sturz und Erheben, sind die Räder
„an dem Wagen des Schicksals. Das
„Glück des Riesen ist nicht größer als das
„Glück des Zwergs, wenn der Zwerg nur
„das will, was er kann, und sich nicht ge-
„lüsten läßt, einen Zweig aus der hohen
„Krone der Eiche brechen zu wollen. Macht
„dich dein Sinn, zum Riesen, Raphael, so
„verbirg dein Maas und trage es nicht zur
„Schau; sie zerschneiden es zu Schlingen,

dich

„dich zu verstricken. Genieße deiner Kräfte „im Stillen, und brauche sie da, zum Be„sten der Menschen, wo sie dir es ver„zeihen.“

Gedanken und Betrachtungen dieser Art, die der Greis oft wiederhohlte, sanken zwar tief in das Herz des Jünglings; aber der Stunden des schönen Enthusiasmus waren so viel, und das junge Herz zu sehr geneigt, sich nur an das Große und Edle des Menschen, zu halten, als daß sie eine dauernde Wirkung hätten machen können. Nur eigne Erfahrung; oder die seiner Seele näher gebrachte Erfahrung seines Vaters, konnte den glücklichen Traum mildern oder verfinstern. Jezt ward nur seine Kraft gereizt, seine Einbildungskraft mit erhabenen Bildern gefüllt; er lebte nur in dem blühenden Morgen, nur in dem goldnen heroischen Zeitalter der Welt.

Nie sprach der Greis mit ihm, von jenem unfaßlichen Wesen, das die Menschen Gott nennen. Weder dogmatische Machtsprüche noch metaphysische Spizfindigkeiten konnten seine Vernunft einengen und seine Einbildungskraft verwirren. Alles was er darüber dachte, war, daß sich darüber nicht denken und reden ließe. Daher entstund in seinem Herzen, das einfache, erhabene Gefühl: „dieses unfaßliche Wesen, „sey der Vater der Menschen, Herren und „Geister, aller Geschöpfe und Dinge, der „sich an den Kräften, der Wirksamkeit der „Natur, aller Wesen, der einmal gestifte„ten Ordnung ergözte, und nichts hinder„te, nichts förderte, um diese feste Ord„nung nicht zu stöhren." Dieser Empfindung verdankte er die Ruhe seiner Seele, Sicherheit, Sanftmuth, Heiterkeit und gänzliche Gegenwart, bey dem Leiden der Menschen, seinen reinen unverfälschten Blick, auf alles lebende um ihn. Seine

Ge-

Gefühle entsprangen aus einer ungetheilten Quelle, die weder Furcht noch Hoffnung auf Lohn trübten; und darum nahm er sich aller so ganz menschlich an, und sah sich und die Sterblichen als Wesen an, die alles nur von sich erwarten und hoffen müßen, für die, durch dieses Bewußtseyn schon alles geschehen sey, was geschehen konnte. Der Beste und Belohnteste schien ihm der, dem das Meiste, zum Besten anderer zu thun, verstattet würde, und gelänge.

Von der Religion Spaniens und ihren Lehren, sprach Don Roderiko nie anders, als mit Trübsinn, Bangigkeit und Schmerz. Der Kapellan unterhielt Don Raphael zu Zeiten, während der Nachmittagsruhe seines Vaters, von den Wundern, der Legende, der düstern Martyrologie, und den dunkeln, gebiethrischen Dogmen seiner Kirche. Die Phantasie des Jünglings aber,

war so voll der schönen dichterischen Bilder, sein Herz so genährt, von den einfachen, erhabenen moralischen Begriffen der griechischen Weisen, daß die Lehren des Kapellans, nur das ängstliche Entsetzen, das ihn bey den Aeußerungen seines Vaters überfiel, vermehrten. Um ihn her lebte Wald, Busch, Quelle, Strom, Luft, Wind, Felsen und Gebirg, in göttlicher Kraft, unter der Pflege und Sorge, gütiger, schöner Wesen, derer Nähe und Faßlichkeit, er nicht, gegen unbegreifliche, düstre Geheimniße, gegen schaudervolle, blutige Sagen der Legende hingeben konnte. Alles was er sah, las und von seinem Vater hörte, entflammte seine Seele, gab ihm die Kraft seiner innern Menschheit zu fühlen, und alles was ihm der gute Kapellan sagte, zerdrückte und verwirrte ihn. Hier sah er kühnes Leben in und um sich, dort Erstarren, Verleugnung und Tod; hier Drang nach Kampf und Thaten für das Edle und

Gute,

Gute, dort Furcht, Warnung und Abscheu vor dem, was ihn dazu antrieb. Nur die kühnen Bilder des Korans den er in der Ursprache las, mit dem glühenden Griffel der Begeistrung hingezeichnet, siegten auf Augenblicke, über seine mythologischen Jugendträume; aber nichts konnte den Begriff von Schicksal in ihm erschüttern, den seine Seele, aus den hingeworfenen Worten seines Vaters, aus den griechischen tragischen Dichtern auffaßte, und in ein zwar dunkles, aber mächtiges und festes Gebilde hüllte. Dieses Gebilde, da es jeden Knoten der Verwirrung und Unbegreiflichkeit der Dinge, Begebenheiten und Zufälle der Welt zu lösen scheint, ist dem Menschen immer willkommen gewesen. Auch sitzt es in dem Geiste der Sterblichen so fest, daß, wenn es der Kultur des Verstandes gelänge, allen Wahn in dem Menschen auszurotten, es ihr doch wohl schwerlich, allgemein, mit diesem gelingen würde. Der

Philosoph beweist die Täuschung davon; belauscht ihn, ob er das Schicksal, in dem Gedränge und der Verwirrung des Lebens, nicht tausendmal, als Urheber derselben, bezüchtigt. Und das eben darum, weil es ein fernes, dunkles Luftgebilde ist, das der Phantasie sich aufdringt; dem wir in dem Glücke zulächeln, als einer Schutzgöttin, auf das wir in dem Unglück, als auf einen schwarzen Dämon, mit Groll und Unmuth blicken; und dem wir in dieser Lage, wenigstens unsre Thorheiten und Schwächen, aufbürden können. Indeßen dem Don Raphael diente dieser Wahn oder dieses Gebilde, zu einer festen Stimmung der Seele, und vermischte sich mit seiner übrigen, einfachen Denkungsart so innig, daß dieser Begriff von Nothwendigkeit, in der Folge seines Lebens, alle Zweifel seines Geistes, bey den widersprechendsten und empörendsten Erscheinungen, niederschlug.

3.

So lebte dieses edle Paar in der Wonne hoher Gefühle, dem seeligen Genuße der zärtlichsten väterlichen und kindlichen Liebe, der Beschäftigung und Sorge, den Gedrückten und Unglücklichen, zu helfen und zu rathen, bis völlige Abnahme der Kräfte, den Greis erinnerte, die Stunde der Trennung nahe. Er verbarg seinem Sohne diese Empfindungen nicht, bereitete ihn mit sanften Worten darauf vor und trocknete mit bebender Hand, die Thränen des Verstummten.

Eines Tags schien er sehr bewegt; still saß er bis zum Abend. Raphael wagte nicht sein Schweigen zu unterbrechen; er las auf seinem Gesichte die innere Unruhe, die tiefe Wehmuth. Nur einzelne Worte und Seufzer, unterbrachen die angstvolle Stille. Zu Zeiten winkte er seinem Sohne, der dann an seine Knie flog, und mit beben-

der Stimme ihn frug: „was geht in dir „vor, mein Vater, nie habe ich dich so ge„sehen?“ Der Greis lehnte sein Haupt auf die Schultern des Jünglings, und lispelte ihm zu: „bald ist der Kampf entschieden.“ So verharrte er bis spät in der Nacht, dann erhub er sich gefaßt, rief seinem Sohne zu: „Ist alles stille im Schloße? Ferne „die Diener? Kein Horcher und Lauscher „in der Nähe? tritt in das Vorhaus, und „überzeuge dich davon!“

Raphael kehrte wieder: Alles still und ruhig, mein Vater.

Nimm aus dem Schränkchen über meinem Bette, die zwey darinnen verborgenen Schlüßel. Bereite eine Lampe und gieße sie voll Oels.

— Es ist geschehen!

Führe mich nun in den gewölbten Saal, wo die Rüstungen und Bilder unsrer Vorfahren, aufbewahrt sind.

Der

Der Jüngling reichte ihm die rechte Hand hin, hielt in der Linke die Lampe und führte ihn mit leisen Schritten durch die Gänge.

Als sie vor den Waffensaal traten, sagte der Greis: öffne die Thüre mit dem grössern Schlüßel und schließe sie wieder fest zu. — Sie traten in den Waffensaal: — in der Mitte der Wand, gegen Aufgang der Sonne, hängt die Rüstung des großen Almansors, des Erbauers dieses Schloßes. Siehst du sie? Führe mich hin.

Roderiko. Steh' ich vor der Rüstung Almansors?

Raphael. Ja, mein Vater.

Roderiko. Beschreibe mir sie.

Raphael. Sie ist von dunklem Stahl, stark verguldet. Den Schild ziert ein goldner Greif. Ein silberner Mond ist auf dem Helme befestigt. Zur rechten steht ein grosses Schwerd, zur linken eine verguldete Lanze.

Rode-

Roderiko. Hebe die Rüſtung weg. — Nun öffne mit dem andern Schlüßel die verborgene Thüre; ſo bald der Schrank ſich öffnet, ſo nimm von der Erde den Boden weg, und ſage mir, was du entdeckeſt.

Raphael. Es iſt geſchehen, mein Vater, und ich ſehe eine metallne Platte, verſiegelt auf deiner Linke.

Roderiko. Iſt das Siegel unverſehrt?

Raphael. Unverſehrt.

Roderiko. Was iſt dem Siegel eingedrückt?

Raphael. Ein Greif.

Roderiko. Dank dir Suleima! Du haſt deinen Schwur gehalten! Zerbrich das Siegel, und hebe die Platte auf. — Was ſiehſt du nun?

Raphael. Eine enge Treppe abwärts.

Roderiko. Steige voraus hinunter, reiche mir die Hand und ziehe mich nach. Hüthe dich, daß die Lampe nicht verlösche.

Sie

Sie stiegen beyde hinunter, schritten durch einen engen Gang, bis zu einer andern Treppe, die wieder aufwärts führte; stiegen hinauf, und traten in ein rundes Gebäude.

Roderiko. Was siehst du nun?

Raphael. Ein düstres, gewölbtes Gebäude umschliesst uns. — Gegen Morgen les ich in goldner arabischer Schrift, die ersten Worte des Korans. An den Wänden sehe ich Leuchter, und in denselben, halb abgebrennte Wachskerzen.

Der Greis seufzte tief. — Was siehst du mehr?

Raphael. In dem Winkel ein Bett, mit einer braunen seidnen Decke, an deßen Seite einen gepolsterten Stuhl, mit rothem Damast überzogen. Vor dem Stuhl einen Tisch, auf dem Tische Geräthschaften zu weiblicher Arbeit. Ueber dem Bette — mein Vater — ein Bildniß — ein männlich Bildniß — wäre es nicht sehend,

wie ich bin, ich hielt es für dein Bildniß, mein Vater.

Roderiko. So war ich einst! War sehend, wie du bist!

Raphael. So warst du einst! — O mein Vater — wie bist du um deine Augen gekommen? und wo, wo sind wir? Bekannt scheint mir dieser Ort, nur weiß ich nicht, wann und wie ich ihn gesehn. Mich deucht, als hätt ich vor längst davon geträumt, so dunkel schwebt die Erinnerung vor meiner Seele.

Roderiko. Wohl ist er dir bekannt, und auch nur wie ein lang verschwundner Traum. Du bist in Almansors Moschee, welche die Ruinen den Zerstöhrern verbergen. — Führe mich zu dem Bette und dem Stuhl.

Er leitete ihn hin, und der Greis küßte das Hauptkißen, ließ sich in den Stuhl nieder, und blieb eine Weile versunken, in der sanften peinlichen Rückerinnerung

eines

eines zärtlichen Schmerzes. Dann frug er wieder: Raphael, was siehst du auf dem Boden?

Raphael. Der Boden, mein Vater ist mit einem gewirkten Teppich bedeckt. In der Mitte seh ich eine große, und eine kleine marmorne Platte, mit Inschriften.

Roderiko. Lies die Inschriften.

Raphael las auf der großen Platte, folgende Worte: Diese von Euren Priestern verfluchte Mauren, verstatteten der Tugend Isabellas, der Gemahlin Roderikos de Aquillas Sicherheit, Ruhe im Leben und ein Grab. Heilig ist die Erde, welche die Tugendhaften umschließt — Mein Vater, das Grab meiner Mutter!

Roderiko. Das Grab deiner Mutter. — Lies die andre Inschrift.

Raphael. Raphael, der Erstgebohrne Don Roderikos de Aquillas. — Hatt' ich einen Bruder, mein Vater?

Roderiko. Du sollst es vernehmen. — Fasse meine Hand, und leite mich zu den Gräbern. Er sank auf die Gräber, und rief mit freudiger Stimme: der Augenblick der Wiedervereinigung naht! — Darauf setzte er sich auf den Teppich bey den Gräbern nieder, und geboth Raphaeln, ein gleiches zu thun.

Mein Sohn, der Augenblick ist nun gekommen, wo ich dir das dunkle Gewebe des Unglücks meines Lebens, enthüllen muß. Du sollst hören die Ursache meines geheimen Grams, der so oft die Stunden trübte, die mir deine kindliche Liebe so seelig zu machen wußte. Doch trug ich ihn mit männlichem Herzen, und hatte Kraft genug, mir den Trost der Mittheilung zu versagen, denn ich fühlte, daß ihn dein Herz noch nicht ertragen könnte, daß er den schönen Morgen deiner Jugend verfinstern, und dich in deinen glücklichen Träumen stören würde. Du warst heute Zeuge meines

Kampfs. Noch stritt ich in meiner Seele, ob es nicht besser für dich wäre, die Geheimniße, die diese Mauern einschließen, mit mir zu begraben; aber der Gedanke, daß dir die Mittheilung derselben zur Warnung dienen könnte, und der einzige Wunsch meines Herzens, von dir, an der Seite dieses edlen Weibes begraben zu werden, entschieden den Kampf. Du bist nun ein Mann, und ich fordere deine Kraft, bey der Erzählung auf, die ich beginne, die mein Herz erleichtern soll, bevor mich diese Gruft einschließt. Ich bitte dich, laß deinen Verstand hell und wach seyn, wenn das, was ich dir sagen muß, dein junges Herz zerreißen wird. Oft sagt ich dir, mein Schwanengesang am Grabe, sollte dir zur Lehre, auf dein künftiges Leben dienen. Lerne aus meinem Unglück dem Schicksal auszuweichen, so viel du kannst; es zu besiegen, wenn dich seine Gewalt ergreift, und glaube mir, daß ich, in dir ohne die-

sen Muth, ohne diese Kraft des Geistes, mit allen Reichthümern der Welt, nur einen Sclaven hinterließe. Durch meine Erzählung wirst du die Menschen auf einer schwarzen, häßlichen Seite kennen lernen; aber ich hoffe, mein Beyspiel und die Gesinnungen, die ich dir eingeflößt, werden dich vor dem Gifte bewahren, das das Herz so leicht, aus schwarzer Erfahrung, saugt. Du sagtest vorhin, du erinnertest dich, hier an diesem Orte gewesen zu seyn —

Raphael. Ja, mein Vater; doch ganz dunkel. Immer schwebten besondre, angenehme Rückerinnerungen vor meinem Geiste, die mir aus dem Herzen zu fließen schienen. Der Name Mutter, wenn ich ihn las oder hörte, lautete mir so bekannt und sanft, als hätten ihn vor Langem meine Lippen, ausgesprochen. Nun werden mir diese Bilder und dieser Ton ganz deutlich, die Vorstellungen der langen Vergan-

genheit

genheit so helle in meiner Seele, daß mich dünkt, ich erinnere mich der Gestalt meiner Mutter ganz genau — trug sie nicht immer ein weißes Kleid?

Roderiko. Ja mein Sohn!

Raphael. War sie nicht von hoher Gestalt — und so freundlich, so gut? Ja — ja — ich kann sie vor mir dahin gehen sehen — kann mich erinnern, wie sie *mich hier* in diesem Seßel, auf ihrem Schooße hielt, und mit mir spielte.

Roderiko. Wie hätt' denn ich dich vergeßen können, edles Weib! — Du hast ganz recht, mein Sohn. Es war deine Mutter, derer du dich erinnerst, und hier an dieser Stelle gebahr sie dich — in dieser düstern Gruft kamst du an das Licht der Welt — nah an der Seite ihres Betts stund deine Wiege. — Wohl magst du erstaunen — ach damals warst du allein der Glückliche unter uns; aber wenn ich nun

reden werde, so werden die Klagen deiner Mutter, an diesen Mauern noch einmal erschallen, und die Erzählung meiner und ihrer Leiden, wird dich plötzlich in eine schreckliche, dir ganz unbekannte Welt versetzen. Sey ein Mann! — Laß mich, bevor ich beginne, an deiner Brust ausruhen. Die Erinnerung ermattet mich zu früh.

Er ruhte an der Brust des Jünglings. Seine weißen Haare deckten seine ehrwürdige Stirne. Raphael heftete seine Augen auf ihn, und saß erstarrt da. Sie schienen beyde Bilder des Schmerzes an dem Grabe, wo sie saßen. Endlich erhub sich der Greis.

Vernimm zum erstenmal von mir, einen Namen, den ich dir nie genannt, den ich jetzo noch nicht ohne Schaudern aussprechen kann — Philipp den zweyten, den verstorbenen König, und Vater des jezt regierenden. Als ein Fluch wird dieser

Name in der Geschichte stehen; in mein Herz hat er ihn selbst mit blutigen Zügen gegraben, und wenn dort ein Vergelter und Rächer thront, so will ich vor ihn treten, meine Brust öffnen, daß er richte zwischen mir und ihm.

Mit Ruhm focht' ich seine ungerechte Kriege. Oft benezte ich die Erde mit meinem Blute, ließ meine Wunde heilen, um neuen entgegen zu eilen; so wißen Könige, unsern Wahnsinn, zu ihrem Vortheil, zu unsrer eignen Unterjochung, zu nutzen. Ermüdet von den Schreckensscenen, erschüttert von dem Muth und der guten Sache eines Volks, das in neueren Zeiten, den ersten gerechten Krieg führte, eilt' ich endlich nach Madrid zurück, mich dem König vorzustellen, für den ich so oft mein Leben gewagt hatte. Daß ich dieses thun durfte, dankte ich mehr meinem Namen, als meinen Diensten. Er würdigte mich keines

Blicks und ich entgieng den neuen Ketten, denen ich thöricht entgegen lief. Das Schicksal schien mir, einen schönern Lohn vorbehalten zu haben, als den Beyfall eines Königs, den man nur auf Kosten der Menschheit, erwirbt und erhalten kann. Ich gefiel der Donna Isabella, aus dem Hause M*** einer der schönsten Jungfrauen Madrids; gefiel ihre Schönheit, so entzückten und begeisterten, was diese übertrift, ihr Verstand, ihre unaussprechliche Güte, ihre reine, sittsame Tugend. Sie ward meine Gattin. Unter diesem Marmor schlummert sie, ihr Geist lauscht auf meine Worte, berührt den meinen, und läßt mich in diesem Augenblick, noch einmal die Seeligkeit zurückempfinden, die ich einige Jahr in ungestöhrtem Glück genoß. Dein, hier neben ihr schlummernder Bruder, war die erste Frucht unsrer Verbindung. Der König sah oft deine Mutter am Hofe, den wir ihrer und meiner Familie wegen, nicht gänzlich

lich meiden konnten. Tyranney und Wollust, mein Sohn, gehen immer Hand in Hand; doch schwer war es bey Philipp zu errathen, nach welchem Gegenstand sich die letzte neigte, denn der Tyrann hüllte den Wollüstling in kalte, gefährliche Verstellung ein. In seinem Innern glühend, konnte er eine Gleichgültigkeit heucheln, die bis an die Verachtung gränzte. Einem Priester und einem seiner jungen Lieblinge, (so nennen Könige sehr oft die Beförderer ihrer Lüste,) vertraute er seine wilde, verborgene Gluth. Beyde wurden in unserm Hause, als bedeutende Leute, eingeführt, und beyden gelang es, durch Heucheley und Verstellung, sich unsers Zutrauens zu bemächtigen. Deine Mutter ahndete lange nichts von ihrem Vorhaben; da sie nun merkten, daß ihre leise Anspielungen und verstellte Anträge nichts wirkten, nicht verstanden wurden, so wurden sie zudringlicher. Deine Mutter machte sie verstummen. Plötzlich erinnerte sich der

kalte König meiner geleisteten Dienste, und ließ mir eine Befehlshaberstelle in Italien antragen. Als ich Deiner Mutter diesen Antrag mittheilte, hörte sie mich mit ungewöhnlichem Ernste an, und entschloß sich auf der Stelle, mich dahin zu begleiten. Die Diener des Königs suchten ihr diesen Entschluß, unter allerley Vorwand auszureden, da sie aber darauf bestund, so dachte man nicht weiter daran. Ich ahndete nichts; o mein Sohn, nur zu oft wird der Rechtschaffne, die Beute der Schlechtigkeit der Menschen, weil das Bewußtseyn seiner Tugend, ihn mit einem Glanz umgiebt, daß er von sich selbst geblendet, den Betrüger und Verräther, in seinem eignen Schimmer sieht. Ich fühlte und suchte nur mein Glück in deiner Mutter, deinem Bruder, und meinen Büchern; vergaß der Welt, ihrer Tücke, und sah meine Erfahrung, als ein Gift an, das meinen friedlichen Genuß verpestete. Schrecklich

lich sollte ich aus diesem Traum erwachen.

Ihre Zudringlichkeit verdoppelte sich bey dem Widerstand. Deine Mutter, die den König kannte, der Gefahr für mich bewust war, verbarg mir noch immer die schändlichen Anträge, und verließ sich auf ihre Klugheit und Tugend. Doch konnten mir ihre innre Bewegungen nicht ganz entgehen. Ich drang in sie, mir die geheimen Ursachen ihres Kummers zu entdecken; sie gab mir zu verstehen, daß sie dieses nur fern von Madrid thun könnte, daß sie ihre verlohrne Ruhe, nur in diesem Schloße, wiederfinden würde. Die Aussicht entzückte mich; wir faßten den Entschluß, Madrid zu verlaßen, unterhielten uns von unserm nahen Glücke, fühlten im voraus den Genuß deßelben, in eben dem Augenblick da die Ungeheuer einen Plan entwarfen, der es auf ewig zerrütten, der uns so

un-

unglücklich machen sollte, als der Mensch es werden kann.

O höre! höre!

Raphael. Mit bebender Stimme: Ich höre mein Vater!

Roderiko. Thust du? — wenn nur das Erinnern meine schwache Gebeine nicht auflöst, bevor ich ende. Wuth überfällt mich bey der Vorstellung, wie den jungen kraftvollen Mann, und mein Geist rüstet sich in wildem Grimme, den der morsche Körper nicht mehr tragen kann. Laß mich dir mein Unglück mit stiller Wehmuth, mit der Hingebung des Redlichen, unter die Streiche der Gewalt, mittheilen.

Der Liebling des Königs, in Beyseyn des Priesters, erklärte endlich deiner Mutter, mit der unverschämtesten Dreistigkeit: Der Herr und Herrscher Spaniens, wollte nichts

nichts mehr von Aufschub hören. Sie möchte und müßte Tag und Stunde bestimmen, wo sie die Ehre seines Besuches, in aller Stille, annehmen könnte. Er wollte sich weiter herauslaßen über künftige Größe und Herrlichkeit, deine Mutter unterbrach ihn, und sagte voll Unwillens: „Bisher hab' ich „die schändlichen Absichten Eures Königs, „und Eure unerhörte Frechheit dem Don „Roderiko verschwiegen, weil ich seine Ru„he nicht stören wollte, weil ich hoffte, daß „wenn auch Euer Herz, gegen alle edle „Empfindungen taub wäre, Euch doch end„lich Euer Verstand überzeugen müßte, wie „fruchtlos bey mir, Eure ehrlosen Bemü„hungen seyen. Ich schweige von meiner „Tugend; denn zu Euch, zu diesem Euren „König, davon zu reden, hieße sie entwei„hen. Von nun an verbieth ich Euch mein „Haus, von nun an werd ich das nicht „mehr verschweigen, was mir nun zum „Vorwurf wird. Ich kann nicht mehr in

„die

„die reinen Augen Don Roderiko's blicken, „ohne daß die Scham, durch meine Ge„duld, Eure Unverschämtheit mir zugezo„gen zu haben, ein mehr banges, als „freyes Geständniß meinem Herzen, ab„dringe. Doch Don Roderiko kennt seine „Gemahlin, und weiß, daß bey ihr ein „Blick seiner Augen, alle Könige der Erde „und ihre Herrlichkeit aufwägt."

Der Freche erwiederte: Ist es das forschende Aug' Eures Gemahls, das Ihr fürchtet? Ich versichre Euch, sein Blick soll bescheidner werden.

Deine Mutter zeigte ihnen die Thür. Ich fand sie schwermüthig und unruhig. Sie fiel weinend um meinen Hals, und rief angstvoll: „Laßt uns fliehen! Laßt „uns morgen reisen! Eure und meine Ruhe, „Euer und mein Glück sind in Gefahr!" Ich drang in sie mir die Ursache ihrer schrecklichen Angst zu entdecken. Hört mich ruhig

an,

an, Don Roderiko, antwortete sie; und nun eröfnete sie mir den ganzen Vorgang, bedeutete mir, was sie um meinetwillen fürchtete. Ich schloß sie in meine Arme, versuchte sie zu beruhigen, es gelang mir nur dadurch, daß ich sie versicherte, wir würden mit Anbruch des folgenden Tags abreisen, und sie entließ mich nicht eher, bis ich ihr gelobte, an keine Rache zu denken — nichts zu unternehmen, als sie und mich zu retten. Der Gedanke der nahen Entfernung, des künftigen Glücks, beschäftigte mich allein, ich verachtete die Elenden zu sehr, als daß ich an Rache denken sollte, da es in meiner Gewalt stund, ihren Nachstellungen zu entgehen. Ich begab mich in mein Kabinet, und betrieb mit dem treuen Suleima, unsre Abreise. Er entfernte sich, um die gehörigen Anstalten zu machen, und ließ mich allein. Ich versank in tiefes Nachdenken, und nur die Hofnung der nahen Wiederkehr der Sonne,

mil-

milderte die düstre Ahndung, die vor meinem Geiste schwebte. Um Mitternacht trat Soleima, todtenblaß in mein Zimmer, und rief: „Don Roderiko, wir sind verlohren! „Rettet Euch! Das fürchterliche Gericht!“

Kaum hatt' ich Zeit mich näher zu erkundigen, so traten die Diener dieses Gerichts herein, das nur die Blutgierde, der wüthende Fanatismus der Christen, erfinden konnte, und forderten mich auf, ihnen zu folgen. Kein Zögern, mein Sohn — ohne Abschied von deiner Mutter und deinem Bruder — nur ein Wink auf Soleima, die Unglückliche zu beruhigen — so ward ich stumm, vermummt weggeführt, um sie nie wieder zu sehen. O mein Sohn! auch sie nennen sich Menschen — wo bist du? ich höre deinen Athem nicht?

Raphael. Ich bin da, mein Vater — da —

Roderiko. Schon iezo erstarrt — was wird aus dir werden, mein Sohn, wenn du das Weitere hörst.

Raphael. Redet, redet — vielleicht daß ich dann weinen kann.

Unter tiefem Schweigen, führten sie mich aus dem Hause. Ich blickte zurück, und sah den schwachen Schein der Nachtlampe, durch die Vorhänge, in dem Gemach deiner Mutter. — Nein, faße dich, ich will dir nicht sagen, was ich da empfand. — Wir kamen an, in der fürchterlichen Wohnung des blutgierigen Wahnsinns. Man schleppte mich durch lange, von unsern Tritten erschallende Gänge, öffnete eine eiserne Pforte, und verschloß das aufgefangne Opfer des Tods. So muß sich der ansehen, den die Hände dieser Priester ergreifen. Hier tröstet keine Hofnung auf Unschuld, auf Ruhe des Gewißens, auf unbefleckters Leben; dieses wußte ich,

und fühlte es mit Entsetzen. Finstere Wuth ergriff mich. Schwarze Gedanken über das Schicksal der Menschen, fuhren wie Dolche durch mein Gehirn. Ich ahndete die Hand, die mich hieher geschleudert hatte, daß ich verwesen sollte! Die Priester hatten es über sich genommen, den zu entfernen, zu vernichten, in dem der tyrannische Wollüstling, die Hinderniß seiner Absichten zu sehen, glaubte. Ich war der Raserey nah, und nur das Andenken deiner Mutter, die Vorstellung ihres schrecklichen Erwachens, besänftigte durch die tiefen Wunden des Herzens, die wilde Wuth. Ich konnte weinen — konnte nur für sie besorgt seyn. Ein schwerer Schlaf überfiel mich in dem dumpfen Loche; er war fürchterlicher, als mein Wachen, da der Verstand erdrückt lag, durch den ich die Schreckensbilder zu bekämpfen suchte. Man schüttelte mich gewaltsam aus dem Schlafe. Ich weiß nicht ob es Morgen war, in diese Mauern dringt

das

das Licht der Sonne nicht; ich sah es nicht mehr, für immer sollte mich Finsterniß umhüllen. Man führte mich in einen Saal. An einem Tische saßen die Priester, die reissenden Wölfe, in dem weißen Gewande der Unschuld. Auf der Mitte des Tisches stund das Bild des milden Menschenfreundes, deßen Namen sie, bey ihren blutigen Opfern lästern. — Raphael, ich sollte Verbrechen bekennen. Ich wollte reden, wollte ihnen darstellen, was mein Herz empfand, mein Verstand mir sagte. Die ganze Menschheit, ihre Größe, ihre Würde durchströmte mich. Ich sprach zu Felsen; starr sahen sie vor sich hin. Eine Stimme erscholl: Eure Verbrechen wollen wir von Euch hören! „Ich habe keine begangen; ich sehe, Ihr „wollt mein Leben, denn ich weiß, daß kei„ner aus Eurem blutigen Tempel ins Leben „zurückkehrt! Nehmt es hin, und erwartet „nicht, daß der Unschuldige sich verdamme, „um geschändet zu sterben! Seitdem der

„Menschenfreund den Tod des Verbrechers,
„an dem Kreuze starb, habt Ihr gleich seinen
„ungerechten Richtern, das Loos des To-
„des, über Tausende seiner treusten Schü-
„ler geworfen. So werft es nun über
„mich.“

Lästerung! ertönte die fürchterliche Stimme.

Ihr redet Euch ums Leben, das wir Euch retten wollten, wenn Gott es will! Enthüllt dem Verstockten sein Verbrechen.

Einer der Mönche brachte einen Kasten voll Bücher herein, stellt' ihn auf den Tisch, und legte die Bücher auseinander.

Kennt Ihr diese Bücher? frug der Groß-Inquisitor.

Ich nahte. Ja ich kenne sie, sie sind aus meiner Bibliothek. Ich hoffe, es ist kein Verbrechen sie zu besitzen?

Habt Ihr die, in den vorliegenden Büchern unterzogene, Stellen, mit eigner Hand bezeichnet?

Ich bejahte es.

Sind die hin und wieder zerstreuten schriftlichen Anmerkungen von Euch?

Auch dieses bejahte ich.

Nahet und nennet die Bücher, rief er einem der Diener zu. Es waren: ein Koran, einige andere arabische Schriften, unter denen sich Algazeals Apologie des Mahometismus gegen das Christenthum befand. Ein Lucrez von der Natur der Dinge, und einige philosophische Schriften des Cicero's und Seneca's. Nun erst fuhr das Erinnern, wie diese Bücher in ihre Hände gekommen, mit einem peinlichen Stiche durch mein Herz. Oft besuchten mich die zwey Verräther in meiner Bibliothek, durchwühlten meine Bücher, bewunderten meinen Fleiß, und sagten mir Schmeicheleyen, über die erläuternden Noten, die ich hin und wieder

an den Rand geschrieben hatte. Selten vergaßen sie hinzuzusetzen: es sey mit diesen gefährlichen Büchern, wie mit dem Gifte, mit welchem man behutsam umgehen müßte. Da sie nun kein ander Mittel finden konnten, mich aus dem Wege zu räumen, so nutzten sie diese Entdeckung. Dieser Zusammenhang von Verrätherey, die sichre Mitwürkung des Königs, die ich darinnen wahrnahm, das Gefühl, daß ich vor Männern stund, die mir den unschuldigsten Zeitvertreib zu Verbrechen machen mußten, weil der Tyrann und ihre, den Verstand des Menschen niederdrückende Grundsätze, sie dazu auffordern, die Gewißheit eines fürchterlichen Schicksals, das Andenken an deine unglückliche Mutter — alle diese Empfindungen und Betrachtungen, überfielen mich so gewaltig, daß kaltes Erstarren mich durchdrang. Nur in der Tiefe meines Herzens fühlte ich einen schrecklichen, peinvollen Schmerz — es ward fin-

ster

ster vor meinen Sinnen — ich glaubte mein Leben löse sich auf — o mein Sohn, die rauhen Hände ihrer Diener, ihr Geschrey voll Haß und Drohung rissen mich aus der Ohnmacht, in die ich mit dem Wunsche hinsank, nie wieder zu erwachen. Laß mich von ihrem Unsinn, ihrer Härte schweigen. — In jedem Wort meiner Vertheidigung, fanden sie ein Verbrechen mehr. Man führte mich in den Kerker zurück, den nun die schwache Flamme einer Lampe erleuchtete; die Zeit meines Aufenthalts darinnen, konnt' ich nur an meiner Qual, an den ängstlichen Schlägen meines Herzens, an den Seufzern, über das Elend deiner Mutter, zählen. Ich wußte, daß sie seit einigen Monathen schwanger gieng, schauderte vor ihrer Gefahr, und vergaß die meine.

Zum zweitenmal ward ich vor die Richter geführt; einer von den Unmenschen las mit

kalter Stimme den Spruch: Die Kirche verdamme mich, im Namen Gottes, zum Besten meiner Seele, geblendet zu werden, um nicht mehr die gefährlichen Bücher lesen zu können. Laß mich ihre, Gott, die Natur und die Menschheit lästernde Ermahnungen und Drohungen, nicht wiederholen — einer ihrer Henker trat herbey — ein glühendes spitziges Eisen haltend —

Raphael. O mein Vater — deine Augen — deine kostbare Augen — (er deckte mit seinen Händen seine Augen, als fühlte er das glühende Eisen darinen wühlen.)

Roderiko. Das Blut floß über meine Wange mit der Sehkraft — mit dem Lichte — und ich wankte geblendet, unterstüzt von den Dienern, nach dem Kerker zurück. Das Gefühl des Lebens schien mir entflohen — ich sank in der Dunkelheit hin — mein Angesicht voll starren Bluts, meine Hände, mein Gewand voll starren Bluts,

und hörte meine Seufzer an den Mauern wiederschallen.

Halte deinen Schmerz, deine Wuth zurück, mein Sohn; ich that es damals, seufzte und ließ mein Herz weinen, denn die Quelle der Thränen war zerrißen, mit der Quelle des Lichts — ich konnte nicht mehr über mein und andrer Elend, weinen. Nur in dem Gedanken fand ich Trost, daß mich deine Mutter nicht in diesem Zustand sähe. Man wusch endlich meine blutende schmerzende Wunden, und legte Heilbalsam darauf. So erwartete ich in düsterm Gram den Augenblick, worin der unsterbliche Geist, sich aus dieser peinlichen Finsterniß, erheben, in die Gefilde jener Welt sich schwingen würde, wo diese Augen wieder aufgethan würden, und sich am neuen Licht ergötzen sollten. Jedes Geräusch, jeder Schlag verkündigte mir ihn. Darüber seufzt ich nur noch, daß ich unter den Tod-

ten lebte — ins Grab gehüllt lebte, und mich denken konnte. Ja, weine nur, mein Sohn! damals wünscht ich mir Thränen, jezo wünsch' ich mir Thränen, nur mein vergangenes Leiden, mit dir, zu beweinen. Dunkel waren meine Augen — vertrocknet war die Quelle der Thränen, keine einzige kühlte die verzehrende Gluth — keine fiel auf das zerspaltete, blutende Herz — wie der unglückliche Oedip stund ich in dunkler Nacht, und in meiner Seele erschallten seine Klagen, seine Flüche zurück, die ich einst gelesen:

O wehe! wehe!
Ach! Ach ich Unseliger, wo
Irr ich umher, und von wannen kommt
Schwebend auf Fittigen, eine Stimme zu mir?
O mein Glück, wohin bist du entflohen?
Wehe! Wehe! O Graun der Nacht!
O scheusalbelastete Finsterniß

Die

Die nicht hemmt Schranke, noch
Kraft! — Ach wie tobt
Der Erinnerung und der Qual
Stachel in mir.

Raphael. Wehe! Wehe!

Roderiko. So saß ich auf dem feuchten Boden, und der Jammer nagte an meinem Herzen. Endlich erscholl eine drohende Stimme in meinen Ohren: „Don Roderiko, „man wird Euch mit dieser gelinden Züchti„gung entlaßen, in Hofnung Eurer Reue „und Beßerung. Rettet Eure Seele, und „seyd behutsam; das heilige Gericht straft „den Frevel auf Erden, um den Sündern „die Ewigkeit zu sichern. Schweigt von „dem, was Ihr gehört, was Ihr gesehen, „was Euch widerfahren ist! An Euch, an „Eurer Gemahlin, an Euren Kindern, an „jedem dem Ihr es vertraut, wird das hei„lige Gericht die Entdeckung blutig zu rä„chen und zu strafen wißen.“

Ich mußte Schweigen geloben. Man faßte mich unter den Armen, und riß mich fort. Keiner sprach, keiner beantwortete meine Fragen. Ich verwundete meine Füße, ungewohnt den Blinden zu tragen, an dem Pflaster, über das sie mich mehr zogen, als führten. Hoffnung und Angst trieben gewaltsam mich vorwärts — ich war athemlos, und der Schweiß rann über mein Angesicht. Ich hörte sie an einer Thür klopfen — sie öffnen — leise die fürchterlichen Worte im Namen des heiligen Gerichts aussprechen. Die kalte Hand des Tods, erstarrt den nicht schneller, nach dem er greift, als dieses Wort den Horcher. Ich hörte den fliehen, der geöffnet hatte. Man führte mich aufwärts — verließ mich in einem Zimmer, ohne mir zu sagen, wo ich mich befand. Ich rief mit bebender Stimme: „wo? wo bin ich? Wer „ist um mich? wer erbarmt sich des un„glücklichen Blinden?“ Raphael, ich hörte den

den Schrey erstaunter Freude — er durchbebte meine Seele — es war die Stimme deiner Mutter. Ich fühlte sie in meinen Armen — ich war sehend — lebte — meine Seele sah, mein Herz sah. Ich vergaß meinen Zustand, den Eindruck den er auf sie machen mußte, und erwachte nur aus dem Traume meines Glücks, als ich den Schrey ihres Jammers hörte — als ich vernahm, wie sie neben mir hinsank. Ich schrie um Hülfe — ach, nun fühlte ich die Finsterniß, zwischen ihr und mir. Mein Soleima kam. Deine Mutter lag leblos da; man trug sie auf ihr Ruhebett, und leitete mich dahin. Bald vernahm ich ihren Jammer, hörte, wie sie sich als die Ursache meines Unglücks anklagte, fühlte ihre Thränen unter meinen zitternden Händen. Ich lispelte Soleima zu, die Diener zu entfernen, sprach gelaßen über meinen Verlust und bedeutete ihr, daß wir durch Klugheit noch schrecklicherm Uebel zuvor zu kommen

suchen müsten. Unbedachtsam frug ich, ob es Tag oder Nacht sey, weil ich wünschte, daß man deinen Bruder bringen möchte. Ein Schrey der Verzweiflung war ihre Antwort. Soleima sagte, es sey noch nicht Mitternacht; aber der Knabe schliefe. Nur nach und nach gelang es mir, die Geister deiner Mutter zu erwecken; nur durch meine zärtliche Bitten, sich des Blinden zu erbarmen, und durch Muth und Heiterkeit, seiner Seele, wiederum das Licht zu geben, deßen man ihn so grausam beraubt hatte. Ich erfuhr, wie nah sie dem Tode gewesen — wie krank, entstellt sie noch sey — hörte, daß noch an diesem Tage der Liebling des Königs, unterm Vorwand guter Botschaft wegen meiner, gewaltsam bey ihr eingedrungen wäre. Vernimm! er sagte ihr: „Sie würde mich bald wieder „sehen, und hoffentlich würde das forschen„de Aug' ihres Gemahls, kein Hinderniß „des Wunsches des Königs mehr seyn.

„Durch

„Durch ihn ließe ihr nun der König, eine „Stelle, als Hofdame bey der Königin „antragen, die er sie bäte, um meinetwil„len, nicht auszuschlagen. Jetzt habe ihr „Gemahl nur die Ahndung der Kirche ver„dient, sie möge sorgen, daß er nicht unter „die Ahndung eines strengern Rächers, eines „Rächers verschmähter Liebe fiele.“

Raphael. Und er lebt, mein Vater? lebt noch?

Roderiko. In meinem Busen glühte die Rache; aber dem rächenden Stahl fehlte meiner Augen Licht, ihn nach seiner Brust zu leiten.

Raphael. Und er lebt?

Roderiko. Ich denke er lebt. Groß und mächtig, bis ihn die Vergeltung ergreift.

Raphael. Wie heißt er? Nenne mir ihn!

Roderiko. Er — nein — ich will ihn dir nicht nennen. Ueberlaß dem Schicksal die Rache, dich kann sie nur unglücklich machen.

Raphael. Rache! Was ist Rache? mein Vater!

Ein neues schmerzliches Gefühl durchdrang den Jüngling. Bisher hatte er die Rache, nur dem Namen nach gekannt. Jezt ergriff sie ihn, daß er aufsprang von seinem Sitze — seine Augen glühten — seine Fäuste zogen sich zusammen, und der erste wilde, fürchterliche Ton, drang aus seiner Brust.

Raphael. Wenn dies Rache ist, mein Vater, was ich nun empfinde, so nenne mir schnell diesen Mann, daß ich an ihm, seinen Kindern und Kindeskindern das thue, wozu ich mich getrieben fühle.

Roderiko. Forsche nicht! sieh — fürchterliche Erscheinungen ziehen sich, bey deinem wilden Geschrey, vor den Geist des Blinden! Dunkle, quälende Weißagung drängt sich aus meinem Herzen herauf! Soll dein Schicksal sich aus meinem entwickeln? Wehe! Wehe dem Manne, zu deßen Geschick ein unglücklicher Zufall, schon vor seiner Geburt, die Fäden des düstern Gewebes, gesponnen hat! Laß mich durch meinen Tod das meine ganz zerreissen. Mit mir sterbe die Geschichte meines Elends, daß kein neues daraus für dich entspringe. Bekämpfe das, was nun in deiner Brust tobt, weiche dem Ungeheuer aus, das auch dich ergreifen möchte. Sollen meine Leiden nicht mit mir enden? Soll ich sterben, und mit dem letzten Hauche des Lebens, dir neues bereiten? Soll ich mich am Grabe deiner Mutter, an dem meinen anklagen, und mich strafen, dir eröffnet zu haben, was dir zur Warnung dienen sollte.

Raphael, nie sollst du den Namen dieses Mannes erfahren. Kein Seerblicher kann dir ihn nennen, nur Soleima weiß was ich dir vertraue, aber Soleima hat sich hier durch einen Eid gebunden, dieses Geheimniß nie, auch dir nicht zu eröfnen.

Faßest du die Gründe?

Raphael. Ich faße sie, mein Vater; aber wer steht dir dafür, daß der Zufall mir nicht entdecke, was du mir verbirgst! Vielleicht, daß die Vergeltung meines Arms will, daß sie mich zu deinem Rächer bestimmt hat.

Der Greis versank einen Augenblick in tiefes Nachdenken: „Will sie deinen Arm, so wird sie dich leiten; aber schweigen will ich. Laß mich meinen Geist abwenden von den dunkeln Bildern der Zukunft — wer hält die Rache des Schicksals auf? Wer den Pfeil, den die Vergeltung in dem Augenblick aus dem Köcher zieht, da das Ver

brechen

brechen begangen wird. Abgeschoßen fliegt er durch's Dunkel, bis er sein Ziel erreicht. Auch ihn wird er nicht verfehlen. — Höre! Alles hatten wir von einem König zu fürchten, der aus Haß und Eifersucht, seinen eignen Sohn ermorden, seine junge Gemahlin vergiften ließ! der durch diese grausame an mir begangne That, mir zeigen wollte, daß noch schrecklichere uns bevorstünden. Ich sah keine Rettung; mit Einwilligung deiner Mutter, entdeckt' ich Soleima unsre Lage. Er sann nach, fand ein Rettungsmittel, und schlug uns vor, in einigen Tagen Madrid zu verlaßen, das bekannte Gerücht von der Krankheit deiner Mutter zu nutzen, sie einige Zeit nach unsrer Ankunft in Kastellmansor, für todt auszugeben, das Leichenbegängniß, zum Schein zu halten, und sie in dieser Moschee zu verbergen, bis die Umstände sich änderten. Für eine treue Wärterin aus seinem Volke, nahm er über sich zu sorgen. Deinen Bru-

der, der erst siebenzehn Monath alt war, sollte man unter dem Vorwand, man habe ihn Verwandten zur Erziehung übergeben, der Mutter laßen. Kaum hatte er das Nähere von der Lage dieser Gruft, und der Gewißheit unentdeckt hier leben zu können, beschrieben, als deine Mutter rief: „Soleima, in eine Höhle der Pyrenäen! in eine „Kluft der Erde! wohin Ihr wollt, nur „rettet meinen unglücklichen Gemahl! Ruhe „und Sicherheit vor den Verfolgungen der „Menschen, ist alles was ich wünsche!“ Wir führten schnell seinen Entwurf aus. Voller Freude und Muth stieg deine Mutter in diese Gruft, die sie als ihr Grab begrüßte. Jede Nacht leitete mich Soleima zu ihr, wir vergaßen hier der Welt. An ihrer Seite vergaß ich den Verlust meiner Augen, und es gelang mir ihre Thränen darüber, ihre Klage, mein Unglück verursacht zu haben, zu stillen. Der Tod deines Bruders vernichtete dieses Glück, er entriß

den Trost der Einsamkeit, und öffnete die kaum geschloßnen Wunden wieder. Er war der Erste, der diesen Ort zum Grabe weihte. Hier saßen wir Hand in Hand, als ihn Soleima hinunter senkte. Die Freude kehrte nun dann wieder, als du das Licht erblicktest. Dich hab ich nie gesehen; aber mein Geist dachte und sah bald dein Bild. Oft wenn ich leise dein Angesicht befühlte, die Züge unter meiner Hand zu merken glaubte, däuchte mich, ich fühlte, sähe den Umriß deiner Mutter, ihre Mienen, ihre Züge; nur kräftiger, schärfer ausgedrückt. Aus deinen Tönen erklang mir ein sanfter Wiederhall ihrer Stimme, und oft als du noch ein Knabe warst, ward sie dem Blinden, zur süßen, wehmüthigen Täuschung. Seelige, die du uns umschwebst, du hast mich zum Grabe hingeleitet, leite nun diesen dein Ebenbild durchs Leben, dir übergeb ich ihn! Raphael, der Geist des Gerechten vergeht nicht, auch ich

werde dir nah seyn — so nah, wie sie mir es war. Weine nicht; Vereinigung folgt auf diese Trennung, — und ich werde mich dort an deinem Anschauen ergötzen, deßen mich hier die Grausamen beraubt haben; denn dort, singt unser Pindar, strahlen dem Redlichen Nächte nicht minder als Tagen die Sonne.

Ich hoffte nun, deine Mutter würde sich durch dich, wiederum froh an's Leben schließen, und dein Daseyn würde ihr die düstre Einsamkeit erheitern — ach die Schreckensscenen hatten ihren zarten Leib zu sehr erschüttert. Siech waren ihre übrigen Tage. Mit leisen Schritten nahte ihr der Tod. Langsam löste er das Band des Lebens auf. Drey Jahre nach deiner Geburt bezeichnete sie hier ihr Grab, und lispelte mir zu: „hier würde sie meiner harren, und der heimgegangne Knabe, zwischen den beyden dann nur Glücklichen, ruhen-

ruhen. Bald darauf schlummerte sie in meinen Armen ein, wie ich in deinen einzuschlummern hoffe. Soleima bereitete ihr Grab, verfertigte die Leichensteine. Ich saß stumm an ihrer Seite, und hörte ihn die Erde öffnen. Wir senkten sie hinab. Mein Seufzen, mein Jammer, deine Thränen, dein Ruf nach der zärtlichen Mutter, deren Schweigen du nicht begriffst, waren der Leichengesang, und nur da verlosch ganz das Licht meiner Augen."

Nach einer Pause, die nur das Schluchzen Raphaels unterbrach, fuhr Don Roderiko fort:

„Mein Sohn, du hast durch deine Liebe, das verloschene Licht wiederum erweckt, mir den Rest meines Lebens zur Wonne gemacht. Ich führte dich bald darauf in das Schloß zurück, jeder hielt dich für deinen Bruder, und ich bestätigte diesen Wahn dadurch, als hätte dich Soleima von unsern Ver-

wandten abgeholt. So hat mich deine kindliche, treue Liebe, unter seeligen Gefühlen, dem Tod entgegen geführt; das Leben floß mir an deiner Hand dahin, ohne daß ich es merkte. Du machtest mir die Finsterniß helle, liehst mir deine Kraft, und erwärmtest mein bekümmertes Herz an der schönen Gluth deiner Jugend. Nimm meinen Dank dafür, mein Sohn! Da ich an dem Grabe deiner Mutter flehte, es möge nun mein innres Licht verlöschen, gedacht ich nicht, daß ich einst an deiner Seite das Leben seegnen würde. Leicht vergißt der die Menschen, und die Wunden, die sie ihm geschlagen haben, der ein solches Weib, einen solchen Sohn hat. Nun lege deine Hand in die meine — sieh, meine Kraft hat mich verlaßen; nah fühl ich mich dem Abschied, nah der Vereinigung mit deiner Mutter. Versprich mir, mich hier an ihrer Seite zu begraben, so daß dein Bruder zwischen uns beyden ruhe, und versprich mir, dieses

Grab

Grab, als das Beste deiner Erbschaft zu schützen. Deine Mutter hat es zur seeligen Ruhe der Tugend geweiht, auch dein Vater wird es dazu weihen. Laß dir diese Stäte heilig seyn, daß unsre Geister sie und dich mit Wohlgefallen umschweben mögen.

Raphael drückte schluchzend seine Hand, und stammelte — ich versprech' es dir, mein Vater.

Niemand soll mich sterben sehen, als du. Sobald ich eingeschlummert bin, so nimm das Siegel, das den Eingang verschloß, und übersende es in das Gebürge, unserm treuen Soleima. Er wird zu dir eilen, so bald er es erkennt, und alles Uebrige so besorgen, daß keiner der Bewohner des Schloßes und der Nachbarn, das Geheimniß ahnde. Vertraue ihm, in ihm hab' ich gefunden, was ich in diesen Schein-Christen, vergebens suchte: einen treuen, klugen, muthvollen Freund. Auch dir ist

er es, wie du weißt, und wird dir es noch mehr seyn, wenn ich nicht mehr bin. Sein Schicksal ist von seiner Jugend auf, an das Schicksal unsers Hauses gebunden. Nie wird er sich davon trennen.

Gieb mir nun deinen Arm, und leite mich zurück. Ich begreife dein stummes Erstaunen, über das, was du gehört hast. Komm zur Ruhe, ich bedarf ihrer, du bedarfst ihrer.“ Er stund gedankenvoll an dem Grabe, lächelte dann heiter und sagte: „Bald kehre ich wieder, um mich nicht „mehr von dir zu trennen.“

Am Ausgang der Gruft gebot ihm der Greis, das zerbrochene Siegel zu sich zu nehmen, die Marmorplatte zu bedecken, und alles in den vorigen Stand zu setzen. „Die Oeffnung, Raphael,“ sagte er, „bleibe unversiegelt, bis du sie mit deinem Siegel schließest.“

Ra-

Raphaels Empfindungen äußerten sich nur in Thränen.

4.

Das Herz des Jünglings war durch die Erzählung seines Vaters zerrißen, sein Geist verdunkelt, die schönen Träume verblichen. Er sah mit Entsetzen auf die Menschen. Angstvoll blickte er auf seinen Vater, mit düstrer weißagender Ahndung auf die Welt, die nun vor ihm lag, wie ein dunkles Chaos, das das Licht seines Herzens, nicht mehr erleuchten konnte. Was er bisher gefühlt, von den Menschen gedacht hatte, konnte er mit der Erzählung seines Vaters, nicht in Einverständniß bringen. Vor seinen Augen schien ihm dieses Chaos, in willkührlicher Verwirrung zu schwimmen, ohne Leitung, Aufhalten und Zurechtweisen, und alles dieses gab seinen empörten Geistern, eine Stimmung, deren

Gefährlichkeit, nur seine Grundbegriffe über Gott, nur seine reine moralische Kraft, die Güte, Sanftmuth seines Herzens, das Ergeben und die Lehren seines Vaters, mildern und besiegen konnten. Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager, an die Seite seines ruhig schlummernden Vaters. Er sah und fühlte gegenwärtig, die Leiden seines Vaters, seiner Mutter. Die Vorstellung davon schreckte ihn auf, wenn er einen Augenblick ermüdet, in Schlaf versank. Nur das Gefühl, Rache an dem zu nehmen, der diese Leiden verursacht hatte, trieb die von Schmerz erdrückten Kräfte, auf. Wenn er aber eine leichte Bewegung seines Vaters vernahm, oder ihn schwerer athmen hörte, so durchfuhr kaltes Erstarren sein Herz, und der Gedanke des nahen Verlusts, verschlang alle andere Empfindungen. Nur in dem Wunsche, der Hofnung, mit ihm zu sterben, einer Welt mit ihm zu entfliehen, wo der Edle solchen Lohn seiner Rechtschaffenheit

senheit gefunden, von welcher er für sich, keinen beßern erwartete, weil er fühlte, daß er ihm gliche, fand er Trost.

Der Greis fühlte die Wirkung, die sein Schicksal auf den Jüngling gemacht hatte, und er strebte, die noch wenigen übrigen Tage seines Lebens, sein Herz durch sanfte, milde und weise Gespräche zu beruhigen. Thränen waren Raphaels Antwort. Unauslöschlich war der erste Eindruck; ein düstrer Schleier hüllte die Seele des Jünglings ein, den der zärtliche Greis nicht mehr gänzlich entfernen konnte. Oft sagte er ihm: „mein Sohn, verlaß die Unglücklichen „nicht, denen noch schrecklichere Verfolgun„gen bevorstehen; doch gehe mit Behutsam„keit zu Werke, und beraube sie nicht dei„nes Beystands, durch kühne trotzende „Thätigkeit. Bedenke, daß du, wie dein „Vater, zu einer Zeit, in einem Lande lebst, „für das wir nicht gebohren zu seyn schei-

nen.

„nen. Sieh dich als eine Pflanze in dei„nem Vaterlande an, die man darum aus „dem Boden gewaltsam reißt, daß sie den „gewöhnlichen nicht durch ihre fremde Ge„stalt schade. Fordere und erwarte wenig „von den Menschen, fordere, erwarte viel „von dir. Sey ein strenger Richter gegen „dich, ein milder gegen die Gebrechen und „Schwächen anderer. Vergiß nie, daß „sie die meisten darum an sich haben, weil „sie die mißleiten und mißbrauchen, denen „sie ihr trauriges Schicksal unterworfen „hat. Groß ist dein Herz, voll edler Kraft, „gebildet dein Verstand, gestimmt zu stil„lem reinen Genuße. Eile, wenn ich ein„geschlummert bin, ins Leben, deine Stärke „zu versuchen, die Unglücklichen rufen dich. „Sey gerecht, sey wahr, bleibe deiner „würdig, dann werden weder die Men„schen, noch das Schicksal dich niederbeu„gen können.“ Seine Seele erglühte, wie in der vollen Kraft der Jugend, wenn er

ihm

ihm von der Wiedervereinigung in jenem Leben sprach, und ihm zulispelte: nur durch edle gute Thaten, könnte er ihr Wiedersehen bewirken.

Eines Abends rief er ihm zu, und sagte ihm mit matter Stimme: „Raphael, bey„nahe hätte ich vergeßen, dir einen wich„tigen Umstand mitzutheilen. Du weißt, „welches Geheimniß deine Geburt um„hüllt. Du tratst in den Namen und die „Rechte deines verstorbenen Bruders, du „wirst für ihn gehalten. Du bist frey; dich „hat keine Sekte zum Sclaven ihrer Mey„nungen geeignet. Dich hat nicht die „Hand des Priesters, zum Haß gegen deine „Brüder, zur unnatürlichen Trennung von „ihnen eingesegnet! Der sprach- und em„pfindungslose Säugling ward in dir, zu „keinem Bund verpflichtet. Als ich dich „empfieng, weiht ich dich der Natur, der „Menschheit, der Wahrheit und Gerechtig-

„keit.

„keit. Dieses und mein Grab seyen deine „Geheimniße! Du verstehst mich!“

Raphael. Ich verstehe dich, mein Vater, und danke dir. Keinen dieser Götter, denen du mich geweiht hast, will ich verleugnen. Will ihnen mein Leben weihen, um dir zu gleichen, um wie du zu sterben.

Der Greis drückte seine Hand, führte sie zu seinem Herzen, zu seinen Lippen. „Mein Geist versiegelt den Bund mit dem „deinen — und ich fühle den Geist deiner „Mutter in dem Bunde. Wahrlich, wahr„lich, der Mensch, der diesen Bund rein „hält, ist ein heiliges, erhabenes, unsterb„liches Wesen! Ich entferne mich von dir, „ohne von dir zu scheiden.“

Er versank bald darauf in den dumpfen Schlummer, der der nahen Auflösung vorgeht. Unschuldvolles Lächeln schwebte oft um seinen Mund — Gefühl der Unsterb-

lichkeit

lichkeit goß sich über seine Stirne. Raphael lauschte bebend auf seine Bewegungen; seine Seele folgte der Seele seines Vaters. Einigemal erwachte der Greis aus seinem dumpfen schweren Schlummer — sein schon verschloßenes Ohr schien sich zu öffnen, und er horchte betroffen auf das Schluchzen, den schweren Athem seines Sohns — er faßte seine Hände — bemühte sich zu reden — seine Zunge war erstarrt. Die Gewalt des Tods hemmte seine äußre Sinne. Nur einige Augenblicke vor seinem Scheiden, lösten sich noch einmal die schweren Feßeln, er richtete sich auf, und rief mit freudiger Stimme folgende Worte aus dem Oedipus, den ihm noch vor kurzem sein Sohn gelesen, die er seither oft wiederhohlte, die immer in seinem Geiste schwebten:

Ein Bote Gottes hat ihn abgehohlt!
Und Todes-Götter schloßen unter ihm
Der Erde Mutterschoos wohlthätig auf!

Er ist hinweggenommen, ohne Schmerz
Und ohne Krankheit, ohne Seufzer.

Er sank zurück — spührte den Athem seines Sohns an seinen Wangen — seine Lippen an den seinen — lispelte ihm mit gebrochener Stimme zu: Wir trennen uns ohne zu scheiden — drückte ihn in seine Arme, lächelte und verschied.

Raphael kniete leblos an seiner Seite — sein Haupt war gesunken auf die Brust seines Vaters. Bald erscholl der Jammer der Hausgenoßen in dem Schloße, verbreitete sich in die Hütten. Jeder beweinte einen Vater; die unglücklichen Mauren sahen sich für verwaist an, und riefen zu dem Gott ihrer Väter: Hinweggenommen hast du den einzigen Freund deinem zertretenen Volke!

5.

Ein Bothe eilte mit dem, in einem Brief verschloßnen Siegel des Grabes, nach dem Gebürge. Dort hatte Soleima, nach der Weise der Altväter seines Volks, eine kleine Gemeinde versammelt, der er als Richter und Priester vorstund. Der Bothe traf ihn sitzend vor der Hütte mit seinem Sohn und seiner Tochter. Er erkannte das Siegel und fühlte die Bedeutung. Einige Augenblicke verhüllte er sein Angesicht, dann sah er mit naßem Blicke auf seine Kinder: „Der Edelste Mann in Spanien, der Retter, der Freund Eures Vaters, der Beschützer unsers Volks, ist verschieden. „Sattle ein Thier, mein Sohn, daß ich „eile, ihn zur Erde zu bestatten.“ Er folgte dem Bothen, und fand Raphaeln bey der Leiche seines Vaters. Immer ruhten seine Augen auf dem heitern, seeligen Angesicht des Greises. Soleima faßte stillschweigend die Hand des Jünglings, kniete nieder,

und küßte die Stirne des Erblichenen. Raphaels Empfindungen erwachten bey dem Schmerze Soleimas. Er flog in seine Arme, drückte ihn wider seine Brust — zum erstenmal konnte er weinen über seinen Verlust. Er deutete hin auf den Schlummernden.

Soleima. Er schlummert den ruhigen Schlaf des Gerechten, mein Sohn! Verschwunden ist jedes peinliche Gefühl, nur die Erinnerung des Glücks, das von Euch ihm kam, nur die Empfindung der Unschuld seines Lebens, ruhen in seeliger Heiterkeit, auf seinem ehrwürdigen Angesicht. Es war ein edler Mann — in Euch seh' ich ihn, in junger Kraft aufleben.

— Ich weiß, was ihr ihm wart.

Ihm gehörte mein Leben, Don Raphael, nun gehört es Euer. Empfangt mich vor

seinem

seinem Angesicht, sein Geist wird die Verbindung seegnen.

— Ich kann Euch jezt nichts sagen, Euch nicht danken, ich weiß was Ihr ihm wart, was Ihr mir wart, in jenen trüben Tagen.

Soleima forschte nach den Umständen seines Tods, erkundigte sich, wie weit Don Raphael von den Geheimnißen unterrichtet sey. Die Augen auf die Leiche geheftet, erzählte er ihm, was von dem Augenblick vorgefallen, seitdem er ihn in die Moschee geführt, und was er ihm in Ansehung des Begräbnißes befohlen.

Die Besorgung des Scheinbegräbnißes, nahm Soleima über sich; aber in der feierlichen Stille der Nacht trugen der Sohn und der Freund, den edlen Dulder, durch den geheimen Gang, und senkten ihn tiefschwei-

 gend

gend in die Gruft. Weder Klage, noch Seufzer noch Thränen erleichterten das Herz bey dem traurigen Geschäfte. Nur ein Schrey Raphaels ertönte an den einsamen Mauern, als der erste Wurf der Erde, von Soleimas Schaufel, auf dem Sarge erscholl. Da sank er nieder und verhüllte sein Haupt.

Als nun Soleima den Denkstein besorgt hatte, legten sie ihn auf das Grab, verschloßen den Eingang, und Raphael versiegelte ihn.

Dann rief er mit feierlicher Stimme: „Der Ewigkeit Geweihte! Ihr seyd geborgen vor den Stürmen des mühseligen Lebens! Gesichert vor der Ungerechtigkeit, „der Gewalt der Menschen! Euch ist Euer „Lohn geworden, wir harren des unsern! „Schlafet! Heilig sey Eure Ruhestätte! „Gehüllet in Geheimniß, wie Euer Schick-

„sal! verflucht sey die fremde Hand, die „dieses Siegel auflöst! Kindliche Treue „und Freundschaft bewachen den heiligen „Ort! Zu seiner Vertheidigung fließe das „Blut des Sohns!"

Soleima. Fließe das Blut des Freunds!

6.

Raphael überließ sich nun der Schwermuth. Für ihn gab es keine Beschäftigung mehr, da der hinweggenommen war, um deßwillen er sich gebohren zu seyn glaubte. Er irrte in den romantischen Gegenden des Schloßes, um die Ruinen, die das Grab einhüllten, als den einzigen Ort seines Daseyns, außer deßen Bezirke, er nichts als Gefahr sah. Die Geschichte seines Vaters, sank immer tiefer in sein Herz, und bildete

bildete sich in dunklern Farben vor seinem Geiste. Nur ein düstres Gefühl von Rache, schoß gleich Blitzen, durch diese peinvolle Finsterniß. Gern hätt' er sich, nach dem Urheber des Unglücks seines Vaters, bey Soleima erkundigt; aber er hielt es für Verletzung, den Mann um ein Geheimniß zu fragen, das zu bewahren, er durch einen Eid gebunden war.

Soleima stimmte in den jetzigen Ton seiner Seele, lockte ihn durch Freundlichkeit und Nachsicht, zum Geständniß seiner geheimsten Gedanken und Empfindungen. Er trat durch seine treue Freundschaft, Liebe und Weisheit, so weit an die Stelle seines Vaters bey ihm, als es nach diesem ein Sterblicher konnte. Nach und nach gelang es ihm, seinen Trieb nach Thätigkeit bestimmter zu entwickeln, und das in seinem Busen schlummernde Feuer nach edlem Ruhm zu erwecken. Ganz in dem sanften

mensch-

menschlichen Geiste des Greises, stellte er ihm, die natürlichen und erkünstelten Verhältniße der Menschen vor die Augen, deutete auf die Quellen ihres Glücks und ihres Elends, und zeigte ihm, wie viel Gutes, der einzelne Mensch wirken könnte, deßen Kräfte, ungefangener Verstand, und herzliche Theilnehmung, an dem Schicksal seiner Brüder, leiteten. Er vergaß dabey nicht, den Genuß des Geistes, den wir durch erweiterte Erkenntniß der Welt und Menschen, erwerben, in Anschlag zu bringen, suchte seinen Blick auf das Ganze zu schärfen, und warnte ihn vor der Gefahr, seine Denkungsart, durch einzelne, abgerißne Erscheinungen, stimmen zu laßen. Dann mahlte er ihm mit der Beredsamkeit, derer nur von dem Schönen und Guten, durchdrungene Herzen fähig sind, die erhabenen Genüße, die aus guten, eigennuzlosen Thaten, und dem daraus fließenden Gefühl

unsers Werths, entspringen. Raphael fiel ihm um den Hals, er glaubte seinen Vater zu hören, der ihn durch seinen Freund aufforderte, sich durch gute, edle Thaten, durch Prüfung seiner Kräfte und seines Werths, der gehofften Wiedervereinigung würdig zu machen. Da ihn nun Soleima versicherte, er würde die Gemeinde auf dem Gebürge einem andern vertrauen, seine Tochter und seinen Sohn kommen laßen, die Güter besorgen, und das Grab bewachen, mit seinem Blute es vertheidigen, so entschloß sich Raphael, nach und nach, zu einer Reise, nach Madrid, das ihm, wie ein wildes, drohendes Meer vorschwebte Er verbarg Soleima den geheimen Wunsch nicht, seinen Vater an dem Urheber seiner Leiden zu rächen. Dieser sagte ihm ernsthaft: Vielleicht hat ihn das Schicksal schon ergriffen, überlaßt ihn der unausbleiblichen Vergeltung, und

folgt

folgt der Weisung Eures Vaters. Er wußte, warum er schwieg, ich weiß, warum ich schweige. Suche, mein Sohn, (du erlaubst mir, dich so zu nennen,) die Verwandten deines Vaters und deiner Mutter auf; deine Gestalt, deine Gesinnungen, werden dir sie, wenn sie ihrer Väter würdig sind, mehr zu Freunden machen, als dein Name. Das Schicksal deines Vaters sey dein Geheimniß, damit es nicht das deine bestimme!

Raphael verließ Soleima mit schwerem Herzen, mit noch schwererem Herzen das Grab seines Vaters, und den stillen, seeligen Aufenthalt seiner Kindheit. Als er seine Gränzen verließ, war es ihm, wie dem verschlagenen Schiffbrüchigen, der aus zertrümmerten Brettern, einen Kahn zusammensetzt, und sich bebend, dem weiten, unbe-

unbekannten Ocean überläßt. Soleima und seine treuen Vasallen begleiteten ihn, bis zur Sonne Untergaang, dann riefen sie ihm ihren lezten Seegen nach.

Zwei=

Zweites Buch.

Zweites Buch.

1.

Von Raphael an Soleima.

— Hier bin ich nun, mein Vater, ohne zu wissen, was ich bin, wo ich bin, wie ich bin, an was, an wen ich mich schliessen, was ich fordern, und nicht fordern soll, was ich fordern kann und darf. Alle gehen kalt, ernst, in sich geschloßen an mir vorüber; jeder scheint mir sein Wesen, so für sich zu treiben, als sey er allein in der Welt, und die andern höchstens nur darum da, um seine Geschäfte befördern zu helfen. Sind denn diese Menschen nicht aus dem

Stoffe

Stoffe geschaffen, woraus wir es sind? Ich seh' ihr Herz, weder in ihren Blicken, Gebehrden, noch Worten. Sie kommen mir vor, als seyen sie untereinander eins geworden, das nie zu zeigen, was uns zu Menschen macht. Nur dann zeigen sie es; aber auf eine für mich fürchterliche und empörende Art, wenn Verlust, Begierde oder vermeinte Beleidigung, ihre Leidenschaften reizen. Um mich, der ich, ganz außer dem Kreise ihres Wirkens, herum zu wandeln scheine, kümmert sich keiner; doch was red' ich von mir, der ich ihre Sprache nicht rede, nicht verstehe, wohl nie verstehen werde? Was soll ich nun beginnen in diesem Gewirre, in diesem Labyrinthe, wo nur Gewinn, Habsucht, und Ehrgeiz die leitenden Fäden, darzureichen scheinen. Ich fürchte mich warlich nicht vor denen, die in diesem verworrnen Labyrinthe herumirren; aber ich fürchte mich, mit fortgezogen zu werden, ohne den Ausgang wieder

finden zu können. Warum mußt' ich den Tempel der Ruhe, der kindlichen Liebe, den Ort verlassen, der die Gebeine meiner Eltern umschließt? Warum mich an einen Ort begeben, wo die Bosheit, die Gewalt der Menschen, die Edlen so schrecklich verfolgte, daß sie entfliehen, dem Licht der Sonne sich entziehen mußten, um sich vor ihren Verfolgern zu verbergen? werd ich ihnen entgehen? Werden sie mich nicht überfallen, wie die Hunde ein junges Reh, das die Neugierde, aus dem mütterlichen sichern Busche, hervorgelockt hat? Du hast es gewollt, und mein Vater hat es gewollt; aber was soll ich hier? Ich bin aufgewachsen in dem Tempel reiner Götter, dem, der mit Verbrechen und Laster befleckte, nie zu nahen wagte, den die Einsamkeit, die Stille schützten. Nie hat mein Aug kalte, untheilnehmende Gesichter, die nur wilde Begierde und eigennützige Leidenschaften, bewegen können, gesehen, wie ich sie nun um

mich sehe. Ich saß zu den Füßen meines Vaters, lauschte auf seine Lehren, seine sanfte Worte der Liebe. Wohlthun war sein Geschäft, mich daran zu ergötzen das meine. Nun hör ich Tumult, Getös, Klagen der Elenden, derer der kalte Reiche nicht achtet. Ich verließ meine dunkele Wälder, die die Seele mit erhabenen Gedanken erfüllen, den Strom der an unsern Felsen hinfließt, die grauen Mauern meines Schloßes, auf denen die Zeit, gedankenvoll zu ruhen scheint, die umschattete Moschee, die mein heiligstes Geheimniß in sich schließt, um mich in einer finstern Stadt einzusperren, wo sich die Menschen versammelt zu haben scheinen, um einen feigen, ränkevollen Krieg gegen einander zu führen; wo keiner gewinnen kann, als wenn der andere verliehrt, wo Tausende im Staube und Elend schmachten müßen, damit einer von ihnen, groß, reich und mächtig werde. Die stolzen Palläste erheben sich gegen die Wolken, ragen

über den Hütten hervor, wie Wohnungen falscher Götzen, die knechtische Furcht, blinder Wahn gebaut haben und unterhalten. Das Thor öfnet sich, heraus springen die üppigen Pferde des Reichen, der Wagen rasselt in dem der Mächtige sich bläht, alles flieht um sich zu retten, als fahre Jupiter auf seinem Donnerwagen einher. Hier hör ich das Gelag eines Freudenmahls, die wirbelnde Musik eines Balls; dort das Geheul der Verunglückten. Alles ist hier schneidender, empörender Kontrast. Ich habe es erwartet, und mein Vater hat mich davon unterrichtet; doch kann mich dieß, könnte es ihn mit dem Anblick versöhnen? Wohl fühle ich, daß die Gewohnheit mein Gefühl abstumpfen muß, bevor ich dieß ohne Pein, wenigstens ohne Aeußrung des Eindrucks auf mich, ansehen kann. Sieh, dieß hab ich eingetauscht für meine Ruhe, meine Felsen, meine von der Sonne vergoldete Morgen und Abende.

Was soll ich nun hier? Sagte nicht mein Vater, sagtest nicht du: daß Herrschsucht und Ehrbegierde die Netze seyn, worinnen sich der freye Mensch fängt, und seine Rechte verliehrt? Soll auch ich mich verstricken laßen, damit einige in Madrid erfahren, es lebe ein Sohn meines unglücklichen Vaters; damit Tausende meinen Namen nennen, um ihn aus Haß und Neid zu verwünschen? Auf dem Punkte, worauf ich mich befinde, will ich unerschüttert stehen bleiben, bis ich sehe, daß ich mein Streben und Wünschen, befriedigen kann, ohne daß es auf die Kosten Anderer geschehe? Kann dieß geschehen? doch du sagst ich soll thätig seyn, und meinen Werth zeigen — durch Thaten zeigen! So soll ich denn gerecht, wahr und bescheiden seyn — dem Unglücklichen beystehen, dem Schwachen meine Kraft leihen, dem Verstummten meine Zunge, dem Verzagten meinen Muth — soll beschützen und vertheidigen den Niederge-

gedrückten gegen den Gewaltigen — O des herrlichen, erhabenen Berufs, wie erhebt er meine Seele! Doch — nein ich bin zu jung um zu richten; laß mich durch stilles Wirken in verborgenen Winkeln, durch gute Thaten, ein Schlachtopfer, dem bösen Genius meines Vaterlands entreißen, und ich beneide Alexandern seine Siege nicht. Auch willst du, ich soll hier meinen Geist weiter entwickel , meine Kenntniß ausbreiten, tiefer in den Menschen und die Wissenschaften dringen. Soleima, mein Vater warnte mich vor den letzten, und rieth mir, nie die Büchse der Pandora zu öffnen, die so viel Weh über die Söhne der Erde ausschüttet. Mir bleibe sie verschloßen. Aber vorwärts im Leben will ich gehen und mit festem, sichern Schritt, ohne Rücksicht auf mich.

Ich habe einige von jenen Priestern gesehen, die ihrem Gott zu Ehren, ihre Brü-

der heimlich martern, und vor dem Angesicht des Volks verbrennen. Auch bin ich zufällig an dem fürchterlichen Gebäude vorübergegangen, wo Mord und Wahnsinn thronen. Das Schicksal meines Vaters schauderte durch mein Herz. Meine Haare richteten sich auf meinem Haupte empor, mein Blut erstarrte. Lieber will ich in den Schlund des Orkus blicken. Gehüllt in meinen Mantel eilt ich vorüber, und fühlte mich erst in Sicherheit, als ich in mein einsames Zimmer trat. O mein Vater, daß ich das Ungeheuer ausspürte, das dich dieser Höhle des Mords überliefert hat!

— Lebe wohl, und genieße der Ruhe! stehe mir bey, mit deinem Rath. Hüthe die heilige Stätte; ich habe nur einen Wunsch — sie bald zu betreten, und so, wie ich sie verlaßen habe. In dem Augenblick da ich dir schreibe, erleuchtet sie der blaße Schein des Monds. — Warum hab

ich

ich den Ort verlaßen, wo die Geister der Edlen schweben? Wo ich ihnen nah war, sie zu vernehmen glaubte, sie vernahm. In diesem wilden Gewühle vernehm ich sie nicht; sie sind von mir gewichen, da ich die Stadt betrat, wo sich ihr Unglück entspann, wo vielleicht schon jetzo das Schicksal, den Faden zu dem meinigen, im Dunkeln webt.

2.

Don Raphael an Solejma.

Noch immer wandere ich hier herum, als gehörte ich zu einer andern Welt. Mein Geist, an Ruhe und Einfalt gewöhnt, kann sich in diesem Gewirre nicht finden. Die Menge der Gedanken und Empfindungen, die aus meinen Betrachtungen, über diese Erscheinungen, entspringen, erdrücken mich, weil ich sie nicht zum Einverständniß bringen kann. Gehört diese empörende Unord-

nung, zum Gang der Gesellschaft, da sie ihr zum Trotz besteht, und immer vorwärts geht? Eben so gieng mir's in dem Schauspiel, das ich einigemal besuchte. Alles freute sich, klaschte, lachte und genoß um mich; nur ich konnte keinen Theil daran nehmen, saß betäubt und betroffen unter der Menge. Ich trat in das Schauspielhaus, die Phantasie voll, von dem griechischen Schauspiel, das durch seine Einfachheit, seinen edlen Zweck, durch die großen vaterländischen Gesinnungen, das Schicksal edler Helden, mein Herz empor hub, und meinen Geist beschäftigte. Hier sah ich ein wildes Gemische von Priestern, Narren, Königen, Soldaten, Hofleuten, die wechselweis auftraten, einen Schwall von Unsinn, Galanterie hersagten, ohne daß ich Zweck und Verbindung des Ganzen, wahrnehmen konnte. Heilige Dinge waren mit Frevel untermischt, Unsittlichkeit, Schwelgerey mit steifem Ernst, edle Gesin-

nungen

nungen mit Plattheiten, und ein Narr und ein Priester waren die Hauptheldden des Stücks. Wahrlich man hat die Gedanken dieser Menschen, in einen sehr engen Kreiß einzuschränken gewußt, und ich nehme bey ihren Vergnügungen wahr, warum mich ihr Leben so wenig interessirt. Was ist das für ein Volk, das das Recht aufgegeben hat, über die Art, wie es beherrscht wird, zu denken, zu reden und zu rathschlagen? Dem man Religion und Staatsverfaßung aufgelegt hat, wie das eiserne Joch des gewaltigen Schicksals, und das seine drückende Last nicht mehr zu fühlen scheint. Sey ruhig, Soleima, ich werde mich schon, in dem wilden Strome des Lebens zu finden und zu erhalten lernen; schon merke ich, daß sein Gebrause mehr den Zuschauer ängstigt, als den der mit ihm dahin schwimmt; denn dieser vernimmt sein Sausen nicht eher, als wenn er an der Klippe zerschmettert hängt. Doch der

Kampf giebt Muth, gewährt Lohn im Streben, und der Zuschauer allein erbleicht bey der Gefahr des Wagehalses. Dieses bemerkte ich gestern, bey dem Stiergefecht, wo alle für einen blühenden, jungen Edelmann zitterten, während er, bey der drohenden Wuth seines gefährlichen, brüllenden Gegners lächelte. Ein Schrey entfuhr der Menge, als das Thier gegen ihn sprang, nur er, gewurzelt im Sattel, sah mit kaltem, forschendem Blick nach ihm. Ich hätte an seiner Stelle seyn mögen, ob ich gleich nicht sagen kann, daß mir das Spiel so edel vorkommt, als meinen Landsleuten; aber warum ich an seiner Stelle hätte seyn mögen, will ich dir, dem ich nichts verschweige, ohne Rückhalt, gestehen. Es war der Lohn eines Blicks von einer jungen Dame, den ich gern mit größrer Gefahr erkauft hätte. Meine Phantasie ist in Bewegung, bey der lebhaften Erinnerung ihrer Gestalt, und gerne würd ich ihr zu Willen

seyn,

seyn, dir gern die Schönheit der Jungfrau, durch die reizende Bilder, die vor mir schweben, zu beschreiben suchen; aber keines entspricht der Empfindung. Sein Lohn war ein hohes, sanftes Lächeln des Beyfalls. Er führte sie am Ende des Gefechts, mit einer Matrone, die ihre Mutter zu seyn scheint, dem Gerüste herunter. Ich hörte ihre Stimme — der sanfte harmonische Klang zog mich nach, bis zu ihrem Wagen, wo ich stehen blieb um sie einsteigen zu sehen. Meine Augen folgten ihren Bewegungen, und huldigten der Macht ihrer Schönheit. Sie blickte zufällig auf mich — und eine heiße Gluth durchrann mein Blut. Sie sah mit einigem Ernste auf mich — ich wünschte zu verschwinden, denn gehen konnte ich nicht. Sie rief den Edelmann, sagte ihm einige Worte, und ihr Blick begegnete dem meinen, über seinem Federbusch. Nach ihrer Abfahrt, stund ich noch lange unter dem Volke, bis der

Hause mich mit fortriß. Einige Tage darauf sah ich sie mit ihrer Duena, in der Kirche der Jesuiten. Sie gieng an mir vorüber, ihr Schleier war etwas gehoben. Ich fühlte dieselbe Gluth, dieselbe Leblosigkeit. Mein Betragen schien ein feines zufriedenes Lächeln, um ihren Mund zu veranlaßen; ich dankte ihr in meinem Innern dafür. Nun wirft dieses Lächeln ein sanftes Licht auf meine Wanderungen, und dient mir zu einem Leitstern, auf diesem wilden Meere. Auch sehe ich seit dieser Zeit, die Weiber mit mehrerer Theilnahme an; aber noch habe ich weiter keine gesehen, deren Gegenwart mir so wohlthätig gewesen wäre. Du wirst nun meiner spotten? Auch das — hab ich doch den Lohn davon getragen, und kann zu Zeiten heitrer über Madrid hinblicken.

Ich gehe oft in die Vorzimmer der Großen, um wenigstens die Männer

von

von Angesicht zu sehen, die Spaniens Glück, in den Händen haben. Auch besuchte ich meinen Vetter Don Alvaro, der durch seine Reichthümer, seine Stelle am Hofe, ein großes bedeutendes Haus ausmacht, wie man hier zu sprechen pflegt.

Du magst aus folgendem schließen, ob mich seine Bekanntschaft sehr erfreuen kann. Er empfing mich mit vielem Wortgepränge, betrachtete mich genau, und sagte mir viele Schmeicheleyen über mein Aeußeres, vermuthlich in der Hoffnung, ich sollt ihm den Dank, in gleicher Münze abtragen. Aber mir fielen hier die Worte Pindars ein, die mir mein Vater so oft sagte: Strebe, daß man von dir sage: „schön war sein Anblick, und seine Thaten schändeten seine Gestalt nicht.“ Da nun die meinigen, meine Gestalt zwar nicht schänden; aber auch noch nicht empfehlen können, und ich von den seinen

gar

gar nichts wußte, so schwieg ich still. Doch wollt er den Stummen zum reden bringen, und war sehr verschwenderisch mit Versicherungen von Freundschaft, ließ sich sehr angelegen seyn, mir die Wege vorzuzeichnen, die ich unter seiner Leitung gehen müßte, um bald das zu werden, wozu mich mein Name und Stand, berechtigten. Ich sagte ihm grad heraus, daß ich mir keines solchen Rechts bewust wäre, daß, wenn es ein solches wirklich gäbe, es mir sehr zweydeutig vorkäme, und sprach ohne allen Rückhalt, im Tone meiner Empfindungen. Er sah mich lange so an, wie man einen Menschen ansieht, der eine wild-fremde Sprache spricht, den man nicht versteht und doch gern verstehen möchte. Nach diesem Schweigen, das seine Blicke des Mitleids und Bedauerns, bedeutend machten, sagte er endlich: „Don Raphael, ich sehe „Eure Erziehung ist vernachläßigt und da„ran ist der Eigensinn Eures Vaters schuld.

„Er

„Er verließ Madrid, um mit dem maurischen Gesindel auf dem Lande zu leben. „Doch faßet Muth, noch ist nicht alles verlohren, und er starb wahrlich zu rechter „Zeit für Euch. Wir wollen schon nach „und nach, das Rauhe abzuschleifen suchen, in das er Euch gehüllt hat.“

Mein Herz fühlte einen Grimm bey diesen frechen Worten, den ich mir nicht kannte. Ich füllte sein Zimmer mit einer Stimme, daß es um ihn, wie ein Sturm ertönte, und er zusammen fuhr. Wie? meinen edlen Vater lästern hören? Von seinen Anverwandten, im Grabe lästern hören, nachdem ihn die Bosheit der Menschen, des Lichts, des Glücks des Lebens beraubt hat, davon der Lästrer wenigstens den Hauptumstand wuste, wenn ihm auch unbekannt war, wie es geschehen? Und nun seinem Vater so nach zu schwatzen, ohne den meinen gekannt zu haben? Den Werth meines

nes Lebens so anzutasten? — Ich ergrif die Thür, er eilte mir nach, suchte das Gesagte zu entschuldigen, mit Eifer für mein Bestes zuzudecken, nannte mich Sohn der Natur, und that sein Möglichstes, mich durch Schmeicheleyen, über meine edle Gesinnungen, wie er sie nun nannte, zu besänftigen. Es gelang ihm schlecht, er ward mir nur verächtlich; seine Miene gab mir die Verachtung reichlich zurück, und so blieben wir gegen einander stehen. Abermals trat er in Berathschlagungen mit mir, über das, was ich zu beginnen dächte. Beginnen? Don Alvaro, erwiederte ich — Nichts! Und was sucht Ihr denn in Madrid? — vielleicht, Don Alvaro um zu sehen, wie Leute wie Ihr beginnen, und bey dem Zuschauen Eures Beginnens, mich von dem Eifer des Beginnens, zu heilen. Er schüttelte den Kopf, und schien mich als einen Felsen anzustarren, auf den man nicht schlägt, ohne daß die Hand es fühlt. Wir

sahen

sahen einander wieder an. Endlich wollte er mich dem Könige vorstellen, dem, wie er meinte, auch das gefallen könnte. Ich erbebte bey diesem Namen, er legte den Eindruck anders aus, und sagte mit der Miene eines Mannes, der mit den Schrecken der Majestät vertraut ist: „Fürchtet nichts, Philipp der dritte ist sanfter wie sein Vater.“ Ich ward noch finstrer, und ließ ihn nicht in seinem Irrthum; da aber nun einmal etwas geschehen muß, so laß ihn mich zu dem Manne führen, dem das Schicksal so vieler Millionen anvertraut ist. Und wo soll ich den Mann, den ich suche, anders finden, als in einer Königsgesellschaft? Da ich in dieses willigte, so machte er mir bald mehr Vorschläge, nannte mir seine mächtige Freunde alle, sprach von dem Vermögen das er hätte, mich schnell hinauf zu bringen, und legte immer das Gewicht auf das, daß ein Mann, der mit ihm verwandt sey, und seinen Namen führte, nicht wie ein un-

bedeutender Edelmann, in Madrid leben müßte. Ist es darum, dacht ich bey mir, nun wahrlich, so soll dir der Sohn des Mannes, den du auf Hörensagen, im Grabe gelästert hast, keinen Dank schuldig werden. Wir schieden unzufrieden einer mit dem andern. Dieses reizt mich nun nicht sehr, die andern Vettern aufzusuchen.

Ich muß dir sagen, mein Vater, daß der Erzbischof von Valenzia, in Verbindung mit dem von Toledo, einen neuen Verfolgungsplan gegen Euch ersonnen hat, vor dessen Erfüllung ich zittre. Noch ist er in Dunkelheit gehüllt. Wenn ich denke, daß der beste fleißigste Theil Spaniens — seine Ernährer — O Soleima, was wird aus dir, aus meinen unglücklichen Vasallen werden? — Ich sprach an einigen Orten frey und laut darüber; und man wunderte sich über mich. Schweigen und leiden, dies scheint nun des Spaniers Loos. An

den Himmel hat die freche Hand des Priesters, die Kette befestigt, woran Spanien gefesselt ist? Wer wagt sie zu schütteln? Könnt ich sie herunterziehen, ich wagte es, und wenn sie mich auch zerschmetterte.

3.

Soleima an Don Raphael.

— Deine zwey Briefe, Geliebter, habe ich erhalten. Ihr Inhalt ist gerade so, wie ich ihn erwartet habe. Auf ein Herz wie das deine, mußte der erste Anblick des menschlichen Lebens, einen solchen Eindruck machen; doch ich hoffe, bald wird dir dein Verstand, einen Faden in diesem Labyrinthe, wie du es nennst, darreichen. Du hast bisher, in dem goldnen, von deinen Dichtern besungnen Zeitalter, unter der Leitung deiner unschuldigen Empfindungen, getrennt von allen fremden Verhältnißen, gelebt, und befindest dich nun plötzlich in

dem erkünstelten Zustand der Gesellschaft, wo keiner mehr Herr seines Herzens und seines Glücks ist; wo man die edelsten Vorzüge des Menschen, Freyheit und Unabhängigkeit, für Gegenstände des Ehrgeizes, der Gewinnsucht und noch mehr des Wahns verkauft. Freylich erkauft sich da das Glück eines einzigen, nur durch das Unglück vieler; aber das erlittne Unglück oder Unrecht treibt darum diese viele an, durch Industrie und Fleiß, einen Theil des Geraubten wiederum an sich zu reißen, und so befördern dieser Raub, von der einen Seite, und die Anstrengung von der andern, den Gang der verwickelten Maschiene. Noth und Bedürfniß machen jeden zum Mittelpunkt des Ganzen, jeden dünkt, alles drehe sich nur um seinen Punkt, und die ganze Masse der Menschen, die du siehst, wirbelt in unendlichen Kreisen, die ein einziger in seinem ungeheuren Bezirk einfaßt. Eben sowohl mußt du nun dem Thier, seinen aufgezwun-

genen

genen Instinkt zum Vorwurf machen, wenn du den Menschen tadeln willst, daß er seinen Bedürfnißen, den Befriedigungen seiner Leidenschaften nachgeht, deren Aeußerungen, so auffallend und empörend sie auch im einzeln seyn mögen, doch einen so großen Zweck erfüllen; nemlich, Millionen stolzer, habsüchtiger, unruhiger, von Wahn- Eigen- und Selbstsucht getriebner Geschöpfe, in einem Punkt so zu vereinigen, daß ihre Sicherheit und ihr Daseyn auf dem Spiel steht, sobald sie sich von diesem festen Punkt entfernen. Dieses ist die eiserne Nothwendigkeit, die auf ihrem Nacken liegt, über die jeder klagt, und die doch jeder trägt. Wenn das Herz des Weisen auch bey den schneidenden Contrasten leidet, so muß es der Verstand, durch die Betrachtung des erhabenen Schauspiels, das die vereinten Kräfte so vieler ungleicher Wesen hervorbringen, zu heilen streben. Das Schauspiel, das die Spanier gegenwärtig

aufführen ist nun freilich so erhaben nicht. Woran es liegt, das sagen deine Briefe an mehreren Stellen. Dieses anzusehen, und die aufwallende Jugendkraft zurück zu halten, ist freilich hart; aber wenn Spanien keine Heroen und Halbgötter ertragen kann, die wie dein Theseus und Jupiters berühmter Sohn, die schädlichen Ungeheuer erwürgten, so braucht es nun so mehr gute, bescheidne Menschen, die leise seine Gebrechen zu heilen, oder wenigstens denen die dadurch leiden, so viel sie können zu helfen suchen. So dachte dein edler Vater, und er fand unter der härtesten Verfolgung, dem bittersten Leiden, Trost in diesen Gedanken. Mein Sohn, ich vermag nicht die Zweifel, die dir auf deinem Wege aufstoßen, aufzulösen, verhüllt sind uns Ursache, Mittel und Zweck, und nichts kann diesen Zweifeln ihr Gift nehmen, als Güte des Herzens, Wohlwollen und Erinnerung guter Thaten. Ich lernte von deinem

Vater

Vater, und meine eigne Erfahrung hat seine Lehre bestätigt: daß Nachsinnen über unfaßliche Dinge, unsre Begriffe über die faßlichen selbst verwirrt; daß es uns in Unthätigkeit versenkt, um den Gebrauch unserer Kräfte bringt, bis Reue, Eckel und Mißbehagen, uns als traurige Gefährten, übrig bleiben. Unser Prophet, der so viel großes that, so viel erhabenes sagte, löste das Räthsel mit einem Worte: Verhängniß! Dieses Symbol drückte er dem Geiste seiner Schüler auf, wollte lieber, daß der Mensch da dunkel fühlen möchte, wo es ihm hell zu sehen, nie gelingen kann. Aber er gesellte ihm die Vergeltung zu, und sagte: thue Gutes, sammle in Zeiten eine reiche Erndte guter Thaten, und denke, daß du nur dadurch dem strengen Richter- und Rächeramt entgehst. Nie werde dein Loos, den Verstand auf Kosten des Herzens zu erweitern; aber hüte dich, blos empfinden zu wollen.

Wenn der Mensch — doch bey dem Propheten, ich will ihn weder anklagen, noch über ihn murren, so lange mir die Natur lächelt, und ich zu meinem Glücke, etwas durch das Glück eines andern, beytragen kann. Hüte dich vor einer in schimmernde Wolken gehüllten Chimäre von Tugend. Es geht denen die ihr nachjagen, wie dem Ritter von Mancha, den uns vor kurzem der geistvolle Cervantes geschildert hat, der durch die Einbildungskraft verliebt ist, ohne daß sein Herz die Liebe fühlt. Mit Verstand, Weisheit uud Stärke, zu rechter Zeit, und im richtigen Verhältniß, gerecht und tugendhaft zu seyn, ist nicht so leicht, als daß unser schnell aufglühendes Herz, unsre rasche Einbildungskraft, allein dazu hinreichend wären. Doch warum red'ich zu dem, von Tugend und Gerechtigkeit, dessen Lippen sie niemals aussprechen, weil sie so rein in seinem Herzen wohnen. Wenn du einst davon reden wirst, so ist der

Kampf

Kampf vorüber. Der Krieger, der viel von seinen Waffen spricht, macht seinen Arm und Muth verdächtig. Wenn er nicht mehr zu Felde ziehen kann, so mag er sagen: seht, dieß ist ein gutes Schwerdt, es half mir hier und dort, — hieb kräftig ein — drang oft durch den Stahl des Feindes und doch entstellt es keine Scharte. Dein Vater übergab dir das seine, als er verschied, und es ist in starken Händen.

Ich glaube, daß ich mehr von der Jungfrau, bey dem Stiergefechte, hören werde, wünschen kann ich es nicht. Hüte dich vor dieser Leidenschaft, sie ergreift selten unser Herz, ohne alle unsre übrige Kräfte zu verschlingen, ist um so gefährlicher, weil sie in dem Augenblick, da sie diese alle auf einen einzigen Gegenstand einschränkt, uns vorspiegelt, nur er sey unsers Strebens werth. Erfahrung und Mißlingen, zerreißen wohl oft das Netz der Ehr- und

Herrschsucht; aber was zerreißt das Netz der Liebe? O Raphael, verkaufe deine Freyheit nicht, bevor du ihren Werth hast schäzzen lernen.

Ich möchte dich küßen und schelten, wegen des Vorfalls mit deinem Vetter. Wie, mein sanfter gefälliger Raphael, dessen Lippen nie ein hartes Wort entfiel, auf einmal so rasch und störrisch? Doch auch dieß hab ich erwartet, da deine Güte in deiner Stärke liegt. Sohn der Natur, (laß mich dich so nennen, obgleich dein Vetter dieses schöne Wort ohne Sinn brauchte, denn für mich hat es einen tiefen,) ahme dieser deiner Mutter, nicht in ihren Stürmen nach; oder bedenke wenigstens, daß sie nur im Orkan daher braust, wenn sie das Meer bewegen, Eichen zersplittern und Erdstriche erschüttern will. Der Mann dem du zürnst, muß deines Zorns werth seyn. Was sind dem Höfling von trocknem Herzen,

zu-

zusammengezogenen Fibern, deine Empfindungen? Nie ist der Mensch in ihm erwacht, nie hat er sein wahres Seyn geahndet, und du zeigst ihn ihm, so plötzlich, in seiner ganzen Urkraft, seiner ganzen Würde. Deine strenge Ahndung hat er verdient; aber nicht deinen Zorn. Höre seine Vorschläge geduldig an, befolge die, die dir nützlich seyn können, wodurch du andern nützen kannst. Erwarte, daß der Mann, dessen einzige Gottheit der Wahn ist, keinen Schritt für sich, für dich machen wird, ohne ihm dadurch zu opfern. Warum solltest du dich nicht dem Könige vorstellen laßen? Es ist nun einmal so, daß das Loos der Völker, von einem einzigen abhängen muß, er sey schwach oder stark, klug oder thöricht. Wenigstens kann es dir dazu dienen, in ihm, und denen, die ihn umgeben, die nähere Ursache mit eignen Augen zu sehen, warum Spanien so plötzlich und rasch abwärts geht.

Der Trübsinn, den deine Nachschrift meinem Geist mittheilte, verließ mich nicht, während ich dir schrieb. Sollte es den Bischöffen gelingen, das ich nur zu sehr befürchte, was wird aus uns werden? Ist ihre Wuth noch nicht gesättigt? haben sie uns nicht gezwungen, ihnen das aufzuopfern, was dem Menschen das heiligste ist? Mußten wir nicht zu Heuchlern werden; mit unsern Lippen den Gott unsrer Väter, abschwören? Dieß alles thaten wir, um des Bodens willen, worauf wir gebohren sind, den wir bearbeiten, um sie zu ernähren. Wollen sie den Wahnsinn so weit treiben, die zu verjagen, die sie ernähren, die sie kleiden, durch die sie alle Gemächlichkeiten des Lebens erhalten? Leben wir nicht still? Zwingen wir nicht unsre christlichen Nachbarn zum Geständniße, daß wir reiner in Sitten, rechtschaffener im Wandel des Lebens sind, als sie? Ruhig sehen wir sie in dem Besitze der Größe, der Macht,

extra-

ertragen in Geduld ihren Hohn, ihre Verachtung, selbst ihre Verbrechen gegen uns. Sie genießen die Früchte unsers Fleißes, und wir verlangen nichts als Schutz auf dem Flecken Erde den wir bebauen, für die Hütte die das Getös unsrer Werkzeuge erfüllt. Mein Sohn, stelle dich ihrem Unsinn nicht entgegen, du kannst uns nicht retten. Die Bosheit der Priester, die Thorheit der Großen ist gegen uns, was vermag deine Stimme gegen die Stimmen Tausender? Wir schweigen, ich schweige, der ich so schrecklich von der Wuth der Christen, schon in den frühen Jahren der Kindheit, gelitten habe.

Als man dem König, den grausamen Befehl entlockte, die Mauren, die sich nicht zur christlichen Religion bekennen wollten, auf die Galeeren und in die Minen Amerikas zu schicken, überfielen sie uns in unsern Hütten. Sie ergriffen meinen Vater, meinen

nen Bruder. Ich sah sie, die Abkömmlinge des großen Almansors, gebunden. Keine Mißhandlung, keine Drohung erzwangen ein Wort von meinem Vater. Nur einen Seufzer hört ich, nur einen Blick zum Himmel bemerkt' ich, als sie ihn von meinem Bruder rißen. Mein Bruder flehte kniend, ihn nicht von dem Vater zu trennen — Umsonst, es waren Priester, die ihr Schicksal bestimmten. Meinen Vater verdammten sie zu den Galeeren, meinen Bruder zur Arbeit in den Minen. Ich war ein Knabe von zehn Jahren, lief heulend neben der Menge der Gebundenen her, unter welchen mein Vater war, dem man mir nun nicht mehr zu nahen erlauben wollte. Ihre Schläge konnten mich nicht von ihm entfernen — ich hieng mich an seinen Arm, umfaßte fest seine Kette, bis einer der grausamen Führer, mich mit seinem Gewehr vor den Kopf schlug, und mich zur Erde niederstreckte. O mein Vater,

in diesem Zustand sahst du zum letztenmal deinen Sohn! — Ich erwachte in dem Zimmer, worin ich dir nun schreibe. Dein Vater, der damals in deinen Jahren war, ritt mit einigen Dienern herum, um den unglücklichen Verlaßnen beyzustehen; ihn erblickt ich bey meinem Erwachen, er ward mein Arzt, mein Vater — trocknete meine Thränen, stillte meine Klagen —

Und wenn nun abermals die Verfolgung losbricht, was sollen wir thun? Wir bergen uns unter den dunkeln Schild des Propheten; ihn hat das Verhängniß geschmiedet, und auf seine Wölbung, die rächende Vergeltung gebildet!

4.

Don Raphael an Soleima.

— Der letzte Theil deines Briefs, Soleima, hat meine Seele so erschüttert, daß

deine

deine sanften Lehren und Vermahnungen, lange keinen Eingang in mein Herz finden konnten. Wohl kannst du von der Wuth der Christen reden, die wie ich fürchte, Euch bald neuen Jammer zubereiten wird. Doch hoff ich, der Adel wird, wenn auch nicht aus Menschheit, wenigstens aus Eigennutz mit allen Kräften, dem Vorhaben entgegen arbeiten, das die Priester zu Spaniens Verderben, ersonnen haben. Ob es ihnen gelingen wird? Soleima, die Furcht vor geist- und weltlicher Gewalt, hat hier der Hand des Todes vorgegriffen. Um mich wandeln Leichen, die sich von den wirklichen Todten durch nichts unterscheiden, als die Unruhe, womit sie sich und andere plagen.

Deutlich sehe ich, daß die Grosien die Menschen gradezu, für nichts mehr halten, als wozu sie sie gemacht haben; daß sie furchtlos auf die ganze Masse, wie auf den

Einzeln

Einzeln drücken und keine Ahndung mehr davon haben, was der Mißbrauchte und Niedergetretne wohl seyn und werden könnte, wenn er sich seines natürlichen Werths und Rechts erinnerte. Nie soll dein Raphael zu diesen Würgern gezählt werden. Nie will ich sie thörigt zum Kampfe herausfordern; aber auf der Stelle, die mir mein angestammter Sinn anweist, will ich mich erhalten, es treffe mich was da wolle, und weder der röthliche Fuchs, wie Pindar spricht, noch der fürchterlich brüllende Löwe, sollen meinen angebohrnen Sinn umändern können. — Viele Zeilen deines Briefs haben mich gerührt, viele überzeugt, auch halten mich einige deiner Vermahnungen von gefährlichem Nachsinnen ab. Ich selbst fühle, wohin es mich führen könnte. Nein, ich will das Glück meines Herzens, nicht um dunkler Träume willen, zerstöhren; doch, du sprichst mir von Thaten, zum Besten der Menschen? Was kann ich

für sie thun? Wenn ich etwas von meinem Ueberfluße mit diesem oder jenem Verunglückten theile, was thu ich da, als daß ich meinen Ueberfluß gegen eine Thräne des Danks vertausche, die mein Herz erwärmt! habe nicht ich einen reinern Genuß dabey, als er, der Dankende? Nur derjenige, der mit Nachdruck die Hand an die Wurzel des Verderbens und Unglücks legen kann und darf, der mag seine Handlung, mit dem Wort That stempeln. Und wer kann, wer darf dieß? Seh ich nicht bey jedem raschen Ausdruck, Gesichter erbleichen, die noch die Spur der erlittnen Schmach, auf der Stirne tragen? Verweht ist die Blüthe der Menschheit; das edle Geschöpf erbebt vor seinem wahren ursprünglichen Bilde, und flieht den von der Wahrheit vorgehaltenen Spiegel, wie gefährliche Gaukeley eines Beschwörers. Ich will sie beklagen und ertragen lernen, will mich in meinen Sinn, die Poesie meiner

Seele zurück ziehen, nur verlange nicht, daß ich mich, um Vortheile, die ich verachte, an ihren Sinn anschließen soll. Müßte nicht der Einzelne, wollte er auch etwas zum Besten anderer unternehmen, wenn nicht von Betrug, doch wenigstens von Heucheley ausgehen? darf er seinen Zweck laut werden laßen? Muß er die Menschen nicht, wie Kinder, Thoren oder Bösewichter behandeln, und wer steht uns dafür, daß uns dieses Spiel, durch öfteres Gelingen, nicht endlich gefalle? Spotte meiner, daß ich so entscheidend über Dinge spreche, wozu kaum das reife Alter berechtigt. Gern will ich der Erfahrung danken, wenn sie mich eines Bessern belehrt; aber meine Schätze will ich nicht für Wahn umsetzen. Wie die Jungfrauen der Vesta, das ihnen anvertraute heilige Feuer bewacht haben, will ich die Empfindungen bewahren, die mein Vater früh in meinen Busen gelegt hat. In dem blühenden Schooße der Natur, unter

den Flügeln der Menschheit, unter dem Lichte der Wahrheit, wuchs ich auf, und diese sollen meine Götter seyn und bleiben. Vor Thorheit und Kühnheit will ich mich hüten, oder die begangenen wenigstens gleich bekennen. Hier hast du einen Beweis davon. Sollte sie indessen der Zufall alle so glücklich lenken, so steh' ich dir für nichts. Ich sagte dir in meinem Vorigen, wie ich unbekannt, den Großen meine Besuche machte; das will sagen, ich halte mich unter dem Gedränge in ihren Vorzimmern auf, wo mir's nie an Stoffe zu ärgerlichen und traurigen Betrachtungen, gebricht. Unter andern geh ich öfters zu dem Kriegsminister Don Antonio ***. Soleima, als ich ihn zum erstenmal aus seinem innern Zimmer in den Vorsaal treten sah, durchdrang mich eine Empfindung, wie ich nie gefühlt habe; es war Empörung, es war Haß. Ich blickte nach ihm, der Eindruck verminderte sich nicht. Ich

mußte

mußte mir Gewalt anthun, das Gesicht dieses Mannes genauer zu betrachten. Kälte und Verachtung ausgenommen, die mir an den Großen nichts neues ist, entdeckte ich nichts besonders in ihm. Nun lächelte er; ich erinnerte mich plötzlich, daß er bey seinem Eintritt eben so gelächelt hatte, und dieses Lächeln ist der Verräther dieses Mannes. Nur der Tieger kann seine Zufriedenheit so ausdrücken, wenn er dem zappelnden Raub, das Blut aussaugt. Ich gieng und doch kehrte ich wieder, als triebe mich das Schicksal zu ihm. Sein Bild verfolgte mich, sah' mir bey dem Einschlummern über die Schulter, und doch kehrte ich wieder. Eines Morgens stund ich nahe bey der Thüre, aus welcher er zu treten pflegt. Ein Mann von gutem Aeußern, nahte ihm, bat ihn um eine Stelle bey dem Kriegswesen und ein Brief von einem Großen, unterstützte seine Bitte. Don Antonio sagte sie ihm, in Betracht seiner Empfehlung, mit

seinem Tiegerlächeln zu. Dieser gieng mit freudiger Miene davon. Ein zweyter wurde ihm von einem Verwandten vorgestellt, der für seinen Klienten umt dieselbe Stelle bath; noch wärmere Versicherungen. Eben so fertigte er noch einige ab.

Tags darauf befand ich mich an der nemlichen Stelle. Es trat ein junger Mann vor ihn, der durch seine Bescheidenheit, sein feines Wesen, durch einen düstern Schimmer von erlittnem Unglück über seinem Angesicht, meine Seele an sich zog. Ich horchte auf seine Worte, und vernahm, daß er um dieselbe Stelle bat, die schon so vielen zugesichert war. Noch wärmer, als für die Stelle, bat er, er möchte ihn nicht mit falschen Hoffnungen hinhalten, weil sein Glück davon abhienge, jetzo nicht getäuscht zu werden. Don Antonio *** lächelte, und sagte sie ihm, mit aller Gewißheit, zu. Der wackre Mann schwebte zwischen

schen Hoffnung und peinigendem Zweifel; die Ungewißheit, das Mistrauen zitterten schmerzlich auf seinen Lippen; aber er wagte nicht zu reden. Ich fühlte Unwillen, glühende Angst um seinetwillen. Mein Herz pochte, mit Gewalt entfuhr es meinen Lippen: „Guter Mann, laßt Euch dieses ver„führerische Lächeln, nicht täuschen. Mit „meinen Ohren hab ich hier gehört, daß „Don Antonio *** die Stelle die Ihr sucht, „schon vielen zugesichert hat. Unter Euren „Nebenbuhlern befinden sich Leute, die „mächtiger empfohlen sind, als Ihr; tre„tet darum nicht zu sicher, auf diesen „lockern Grund. —

An der Stille, die ich nach diesen Worten, um mich vernahm, merkt' ich erst, was ich gethan hatte. Doch fühlt ich mich nun kalt, und sah um mich, wie ein Mann, der Recht gethan hat, und der darum nichts fürchtet. Der Bittende zitterte, und sah

Don Antonio *** an, als wollte er sagen: verzeihe dem, der so wahrhaft ausdrückte, was ich empfand, und laß mich's Unschuldigen nicht entgelten. Don Antonio *** maß mich mit seinen stieren Augen, frug mich mit seinem hämischen Lächeln: Wer seyd ihr, Sennor? Don Roderiko de Aquillas, hieß mein Vater, und ich nenne mich Don Raphael de Aquillas. Dieses sprach ich mit dem Tone, der nur dann aus meinem Herzen schallt, wenn ich den Edlen nenne. Seine Stirne runzelte sich in Falten, seine dicke graue Augenbraunen senkten sich noch tiefer in seine stiere Augen. Mich dünkte der Name mißfiel ihm, um des harten Verweises willen, den er mir zugedacht hatte. Aber bald verscheuchte sein tiegrisches Lächeln, die Wolken; er ergriff den Bittenden bey der Hand, führte ihn gegen mich, und sagte: Dankt dem Don Raphael de Aquillas für die Stelle; darauf rief er einen seiner Secretairen, und befahl

ihm

ihm die Ausfertigung derselben. Der Schrekken war allgemein, und nur jezt erleichterte sich die gedrückte Brust der Anwesenden, durch freyes Athemholen. So müßen die Umstehenden beym Hochgericht ihr freudiges Erstaunen äußern, wenn plötzlich das Wort Gnade für den Verurtheilten in ihren Ohren erschallt. O Spanien! Alle blickten auf mich wie ein Wunder; aber noch wagt' es keiner seine Augen gegen Don Antonio *** aufzuschlagen. Er faßte mich an der Hand, und leitete mich in seine innere Zimmer; ich folgte ihm kalt.

Nachdem er einigemal das Zimmer auf und niedergegangen, wandt' er sich zu mir, und frug mich, ohne des Vorfalls zu gedenken: „Lebt Don Roderiko, Euer Vater noch?" — Lebte er, ich würde nicht in Madrid seyn, antwortete ich ihm.

Er schien bestürzt, gerührt: Don Raphael, es war ein edler, treflicher Mann, ein Spanier von dem alten Schlage. Ich konnte nun offner nach ihm blicken. — Er fuhr fort. Ganz Madrid nahm an seinem Unfall Antheil, und ob es gleich sehr lange ist, so erinnere ich mich doch genau der allgemeinen Betrübniß, die sein Unglück verursachte. Noch immer ist die Ursache davon ein Geheimniß; aber wer wagt da zu forschen, Don Raphael, wo Verderben, der Lohn des Forschers ist!

Es wölkte sich finster vor meiner Stirne. Meine Augen glühten. Er schien mein Gefühl zu verstehen.

Ich habe in Flandern, unter dem Regiment Don Roderikos, meine Kriegsdienste angefangen. Oft besuchte ich ihn darauf in Madrid, und ich darf sagen, daß ich zu seinen Freunden gehörte, ob er gleich sparsam mit diesem Namen war.

Hier

Hier wollte ihm mein Herz widersprechen, ich weiß nicht warum.

Nur noch einige wenige Jahre, Don Raphael, etwas mehr Schatten in dieses blühende Gesicht und ich werde glauben ihn zu sehen. Daß Ihr ihm von innen gleicht, davon habt Ihr mir eine Probe gegeben, für die ich Euch danke, weil sie mir zu Eurer Bekanntschaft verhalf. Euer Vater war ein Mann, wie man sie zu Philipp des zweiten Zeiten, nicht wohl vertragen konnte.

Ist man nun nachsichtiger geworden? erwiederte ich ganz ernsthaft.

Er lächelte, und sein Lächeln tödtete selbst das Gute, das er mir von meinem Vater sagte, und das mich eben mit ihm aussöhnen wollte. Ich wandte mich weg; der Mann der so lächelt, konnte meines Vaters, kann mein Freund nicht seyn. Doch wenn es

nun

nun eine zufällige Verzerrung seines Gesichts, eine üble Angewohnheit wäre? Weg mit dem Vorurtheil, den Kern nach seiner Schaale zu beurtheilen. Seine Antwort auf meine Frage war übrigens, wie ich sie erwarten konnte.

Die Alten rechneten auch die Klugheit zu unsern Tugenden; die Menschen laßen sich nicht zum Guten stoßen. Sie wollen geleitet und nicht gezwungen seyn. Andre Zeiten andere Sitten ꝛc.

Ich hatte der Gemeinsprüche genug, und wollte schon gehen, als er wieder meine Hand ergriff, und zu mir sagte: Ich habe Verbindlichkeiten gegen Euren Vater, erlaubt mir einen schwachen Theil davon, seinem Sohne abzutragen. Zeigt mir nur den Weg dazu. Was wollt Ihr beginnen?

Das Wort meines Vetters, Soleima! Ich hab's noch nicht erwogen, antwortete ich kurz.

Wir haben Zeit dazu. Indessen muß ich Euch meiner Familie vorstellen, wenn es Euch so gefällt. Ihr müßt von nun an mein Haus, als das Haus eines Freunds ansehen. Jemehr Ihr mir Gelegenheit verschaft, Euch zu dienen, je heiterer werdet Ihr mich finden. Der junge Mann muß sich nicht an dem ernsten Gesicht des Geschäftsmanns stöhren.

Was ist das für ein Mensch? dacht ich. Wie viele Worte zu einem Stummen? Ich folgte ihm.

Er öffnete eine Thür, und führte mich in ein Kabinet, worinnen sich zwey Frauenzimmer befanden, seine Gemahlin und seine Tochter. Ich hörte nicht was er sagte. — Ich stund erstarrt — denn das Wesen,

das nun vor mir stund, erschien mir so plötzlich, als spränge es aus meiner Phantasie, gehüllt in den ätherischen Duft, in dem es immer vor mir schwebte. Es war die mir unbekannte Jungfrau, von dem Stiergefecht. Soleima, sie hat mir meine Seele, mitten in dem Herzen fühlbar gemacht; aber warum so wild, ernst und zuckend? Immer dachte ich, die Liebe sey ein so gutes, sanftes Gefühl. Ich sah sie erröthen, so sehr es auch vor meinen Augen leuchtete — das Blut schoß nun von meiner Brust, auf meine Wangen — ich hörte sie von ihm, Seraphine nennen, und seine Stimme die mir vorher so schneidend klang, schien mir nun sanfter. Merklich war die Verlegenheit eines jeden; die meine fühlt' ich, die ihre sah' ich; doch hatte sie von keiner Seite etwas peinliches, und es schien ein gutes Verständniß zwischen Leuten durch die Augen zu herrschen, die noch kein Wort gesprochen hatten. Auf den Lippen der

Mutter

Mutter, die viel feyerliches in ihrem Aeussern hat, schwebte eine Frage an die Tochter; ich ließ sie nicht dazu kommen; und sagte grade, wie und wo ich Donna Seraphine gesehen, und wenn sich's nicht gezieme, von dem Eindruck zu reden, den ihr unerwartetes Wiederfinden auf mich machte, so gezieme sich eben so wenig, das zu entschuldigen, was so natürlich wäre. Ich bezeigte ihr darauf meine Achtung, und das mit mehrerer Faßung, als ich einen Augenblick vorher von mir erwarten konnte. Das Gespräch ward nun allgemein und leichter. Seraphine sprach wenig; aber das was sie sagte, hatte Gehalt und einen Nachklang von Empfindung, der sich in die meinigen mischte, wie harmonischer Gesang, zu den Tönen der Laute. Doch was soll aus dieser Bekanntschaft werden? Ich weiß nicht was ich fühle; aber wenn es Liebe ist, so ist es etwas sehr Aengstliches um die Liebe. Mein Sinn, stimmt

nicht, zu dem Tone meines Herzens. Warum mußte dieses schöne Traumbild, das mich durch das stille Geheimniß ergötzte, ein wirkliches Wesen werden? Ich mußte versprechen, morgen in dem Pallast Don Antonios zu speisen. Warum ist dieser Mann ihr Vater?

Als ich aus dem Pallast trat, traf ich noch einige der Personen an, die Zeugen von dem Vorfall waren, und um meinetwillen sehr besorgt zu seyn schienen. Ihre Theilnehmung that mir wohl; und ihre Freude, zu sehen, daß mir nichts widerfahren, heiterte mich auf; aber ihre Verwunderung über meine Kühnheit, wie sie es nannten, und noch mehr darüber, daß ich so gut davon gekommen, zeigte mir, wie eingeengt und eingeschrekt, der stolze, feurige Spanier ist. Noch demüthigender war ihre Bemerkung, daß mein Name, das Wörtlein Don vor demselben, den guten

Aus-

Ausgang bewirkt hätte. Als ich nach dem Platz gieng, hört ich hinter mir keuchen. Ich sah mich um, es war der brave Mann, der wirklich schon die Schrift in der Hand hielt, die ihm die Stelle zusicherte. Seinen Dank verdiente ich nur halb; denn war es nicht der Groll gegen den Minister, der mich loszubrechen zwang? Ich sagte ihm dieß, er wollte nichts davon hören. Er nennt sich Pedro Gomez. Wir sind seit der Zeit, genauer bekannt geworden, und ich reite oft mit ihm, auf einen kleinen Meyerhof, wo seine Schwester Donna Maria, eine junge Wittwe, mit ihren zwey Kindern wohnt. Sie verlohr ihren Mann in dem Flandrischen Kriege, und ihre traurige Lage war es, die ihren Bruder so bekümmerte. Lebe wohl, Soleima. Ganz wird dir der Vorfall nicht gefallen, dieß sehe ich voraus.

5.

Don Raphael an Soleima.

— Don Antonio und mein Vetter haben mich in so viele Bekanntschaften, in so viel Geräusch gezogen, daß ich dir weiter nichts davon sagen kann, als daß es mich ermüdet und betäubt. Mich dünkt sie merken, daß sich in meinem Herzen ein Faden angesponnen hat, der ihnen, wenn auch nicht zum Leiten, doch wenigstens, zum Ziehen, dienen kann. Indessen haben sie sich schon, in so vielen Dingen, in Betracht meiner geirrt, daß es ihnen hier wohl auch so gehen könnte. Wenn ich diesen Faden auch nicht ganz zerreißen kann, so soll ihn doch mein guter Sinn, so weit und dünn ausdehnen, daß ihre grobe Finger ihn so leicht nicht faßen werden. Soleima, ich war glücklicher, als ich unbekannt, in Madrid herumgieng; darum entflieh ich ihnen nun, in dem Augenblick, wo sie mich fest zu halten

glauben, und suche Menschen, unter dem Haufen auf. Ich könnte dir manche rührende Scene erzählen, deine Thränen für manches Schlachtopfer hervorlocken, deßen Wunden ich dem grimmigen Schicksal, das von dem Throne und der Kirche aus, auf Spanien drückt, zum trotze, aber zugleich mit aller Behutsamkeit zu heilen suche. Doch wozu? Wenn ich die Pfeile alle zerbrechen könnte, die hier Gewalt und Wahnsinn auf die Menschen abschießen, so möchte immer mein Name erschallen, und sollte ich auch unter dem Geräusche versinken. Aber dieß schlägt meine Geister nieder, daß einzelne gute Menschen, nur durch Spendung ihres Ueberflußes, die Wunden des Elenden stillen können, ohne je es wagen zu dürfen, die Hand an die Wurzel des Uebels zu legen.

Ich wollte, ich hätte den Tempel meiner Jugend nicht verlaßen. Ich wollte,

ich irrte in den dunkeln Gebüschen, um das Grab meines Vaters, und träumte die Welt, wie im Frühling meines Lebens. Nun kann ich nicht entfliehen, so sehr sich meine Seele darnach sehnt; ich fühle sie würde mich zurück ziehen. Ich muß nun hier verweilen, unter allen den leeren Verhältnißen, von Größe, Geräusche, dem Gepränge von Eitelkeit und Wahn. Meine Phantasie, die nur um Gebüsche, Quellen und Felsen, um stille heimliche Ruhe, schwebt, trägt mich oft nach diesem und jenem Platz meiner Heimath, und auch nur alsdann verschwindet, das heimliche ganz, das ich in ihrer Gegenwart empfinde. Ich weiß nicht woher es kömmt, in einem Augenblick verwünsch ich den Zufall, der mich zu ihr führte, und in eben demselben, preiß ich ihn seelig. Wenn ich sie vor mir wandeln sehe, so fallen mir oft die Worte des alten Priamus ein, die er bey Erblickung Helenens,

gerührt

gerührt von ihrer Schönheit, zu den Greisen sprach:

— Traun, es ist nicht zu verübeln den
Fußgeharnischten Griechen
— Und den Trojern, so viel ob solches
Weibes zu leiden.
— Den Unsterblichen gleichet sie schier
an schönen Geberden.

Dann däucht mich, ich sehe Troja in Flammen stehen, und über mich zusammenstürzen; aber wenn sie zu mir spricht, und ihre Worte voll Weisheit, Sanftmuth, und ich möchte wohl sagen, mehr als weiblicher Kraft in mein Herz fallen, so dehnt sich meine Seele aus, und ich fühle mich in heiterer, selbstständiger Ruhe. Sie gleicht der Juno, geschmückt mit dem Gürtel der Liebesgöttin, sie fühlt es, weiß es, und verbirgt es nicht. Wenn mich ihr Ernst zu Zeiten schüchtern macht, so lockt mich bald die ungezwungene Nachläßigkeit

ihres Umgangs, die die Unschuld selbst verschönern könnte, zu einer so innigen Vertraulichkeit, einem so reinen Verständniß, als seyen unsre Seelen, schon vor unserm Daseyn auf Erden, verschwistert gewesen. Wenn dieß die Liebe ist, so sey sorgenlos wegen meiner; ich bin es selbst, denn ich empfinde, daß die Gluth der Liebe, und die Gluth nach edlen guten Thaten, rein zusammen schmelzen können. Nur wenn wir allein sind, schleicht sich oft, ein mir fremdes, dunkles Gefühl, zwischen die seelige Vereinigung und scheint sie stören zu wollen. Wie kömmt der Mann dazu, dieser Tochter, Vater zu seyn? Lebten wir in der blühenden Jugend der Welt, so sagte ich, ein Gott des Olymps hat einst, die ehrwürdige Matrone ihre Mutter, besucht.

Indessen thun sie alle ihr möglichstes, mich in das Netz zu treiben, das sie so glänzend zu machen streben, als sie können;

aber ich sehe durch den Firniß, und entschlüpfe ihnen, gleich dem fabelhaften Proteus, bald in Feuer, bald in Nichts. Noch wissen sie nicht, was sich aus mir machen ließe, zu was ich allenfalls zu brauchen sey. Bald schein ich ihnen zu allem fähig, bald zu gar nichts. Das Glück, das sie zu genießen glauben, der Rang, den sie behaupten, scheinen ihnen so wünschenswerth und erhaben, daß sie glauben, man müsse toll und blödsinnig seyn, um nicht hastig zuzugreifen, wenn es einem angeboten wird. Dem jungen Phantasten soll einmal der verworrne Kopf zurecht gesetzt werden, und so legt alles Hände an, aus dem rohen Klotze, einen Hofmann, einen — was weiß ich alles, herauszufeilen. Ein Pindar, der in einer Gesellschaft rechnender Wucherer, in lyrischem Dithyramben-Schwung spräche, könnte nicht rasender erscheinen, als ich, wenn ich zu Zeiten, mein Herz frey reden laße. Sie finden sich und

alles so treflich, und sind so zufrieden mit der Einrichtung der Natur, wie der Löwe, der im Gefühl seiner zermalmenden Kraft jauchzt, wenn die Thiere des Waldes erbeben; oder besser, wie die Spinne, die das Blut, der in ihrem Gespinnste sich verwickelten Mücke, aussaugt, und dabey glaubt, die Mücke sey nur dafür da. Ich haße alle Stärke und Größe, die sich auf den Untergang der Schwachen gründet. Aus einigen Aeußerungen Don Antonios vermerke ich: er glaube, es sey Stolz von eigner Art, oder eine besondere Vermummung des Ehrgeizes, die mich so handeln, so reden machten. Er meint' ich wollte Aufsehen erregen, um durch das Ungewöhnliche, schnell über die niedern Stuffen der Ehre wegzuspringen. Er spielte schon oft darauf an und die Entdeckung scheint ihm nicht zu mißfallen. Ich konnte diese falsche Deutung nicht ertragen, und sagte ihm ziemlich kalt: „Wißt Ihr, Don „Antonio, warum ich von allen Euren

„Herrlichkeiten, keine achte und mir wün„sche? Weil ich für kein Guth halte, was „Ihr dafür haltet, weil mich das nicht „glücklich machen kann, was Euch glück„lich macht. Ich dränge Euch mein Glück „nicht auf, warum wollt Ihr mir das Eure „aufdrängen.“ Seraphinens Augen begegneten mir hier, und ihr sanfter Glanz, das holdseelige Lächeln ihres Mundes, bedeuteten mir, meine Worte seyen von ihrem Herzen verstanden. Der Vater schwieg, und schien sich in seiner Meynung zu bestärken. Es würde mich mehr wundern, wenn ich diese Hofleute, die sich auf ihre Vermummung, ihre Ränke und ihre Feinheit so viel zu gute thun, die die Einförmigkeit ihrer Masken vor lauter Klugheit, selbst nicht gewahr werden, nicht so schnell errathen hätte. Was ihnen nicht gleicht, liegt ausser ihrer Sphäre; untereinander mögen sie sich kennen, aber wahrlich, den Menschen kennen sie nicht.

— Ich unterdrückte die Wallung meines Herzens, und ließ mich an Hof führen. Ich glaubte in die blutigen Fußstapfen Philipps zu treten, als ich ihnen in die königlichen Gemächer folgte. Der Anblick der versammelten Großen, hätte Eindruck auf mich gemacht, wenn ich die Männer nicht aus ihren Thaten kennte, wenn ich des Gedankens mich hätte entledigen können: hier in diesen goldnen Zimmern schmiedete der verstorbene Tyrann, mit seinem Blutgesellen Alba, Entwürfe, deren Ausführungen, zum Schrecken der Menschen, in der Geschichte stehen! hier gab er vielleicht dem Ungeheuer, das ich suche, den Befehl, meinen alten Vater, der Wuth der Priester, zu überliefern. Ich erblickte in diesem Augenblick des Tyrannen Bildniß und die Geister Harmodius und Aristogitons, fuhren in mich; ich knirschte zwischen den Zähnen: daß du lebtest! daß ich wenigstens deinen Helfershelfer hier entdeckte!

Ich muß wild um mich geblickt haben, denn Don Antonio trat verlegen zu mir; sein Anblick empörte mich, wie damals, als ich ihn zum erstenmal sah. Warum ist dieser Mann Seraphinens Vater? Ich kann nicht gerecht gegen ihn seyn. Meine Augen durchliefen die Menge, ich dachte, ich müßte den Mann entdecken, den ich suche. Soll ich sagen, daß mir die meisten fähig schienen, dieß und mehr zu thun, um ihrem König zu gefallen? Sie kennen alle nur ein Verbrechen, dem Idol, das sie anbeten, zu mißfallen; aber ist es nicht die Gunst dieses Götzen, die den Priestern die Weihung ertheilt, das Menschengeschlecht als Opferthiere zu würgen, ihr Fett unter sich zu theilen, wenn nur er des Dampfs genießet!

Philipps Sohn gleicht seinem Vater nicht; er ist mild und schwach, religiös, ohne fromm zu seyn. Sein Name, nicht

er herrscht über Spanien. Da er nichts durch sich ist, so ist er, und thut oder bejaht, was die Priester und Günstlinge wollen, und diese gehen Hand in Hand. Man sollte sagen, es sey die Last der Krone, die seine Stirne drückt; aber man weiß, daß diejenigen, die ihn umgeben, die Kunst verstehen, ihm diese Last sehr leicht zu machen. Der Druck mag also wohl von der Krankheit der Großen herkommen, von Uebergenuß und Leerheit. Ich konnte den Mann nicht ohne Schwermuth ansehen, von dem das Heil Spaniens abhängt, und der zu vegetiren scheint, wie einer der Götter Epikurs, die zufrieden mit ihrem Götterstand, sich nicht um das kümmern, was unter den Wolken vorgeht. Was sind die Menschen, die eines solchen Schatten bedürfen, um durch ihn zusammengehalten zu werden? Welch ein Posten, wo Kraft und Schwäche, Geist und Stumpfheit, gleich gefährlich sind? es ist zu viel für einen Menschen,

und darum sah ich mit Mitleid auf den Mann, dem Millionen ihr Schicksal anvertraut haben, anvertrauen müßen, so lange es der Natur gefällt, diese schwache, zum stillen, devoten Leben geschaffene Maschiene, zu beleben; doch Soleima, verkehrte nicht, die gewaltsame Hand seines Vaters, den natürlichen Lauf der Dinge, damit einst dieser nach ihm herrsche? ließ er nicht aus Eifersucht und Haß, den Erstgebohrnen, den Stärkern ermorden, um dem Schwächern, Unbedeutenden, damals noch nicht Gebohrnen, Raum zu machen? Entriß er nicht dem Schicksal, durch diese grausame vermeßne That, eine neue Reihe von Dingen? Wäre Spanien was es ist? Wurde nicht vielleicht dein, und aller deiner Brüder Schicksal, durch diese blutige That, so schrecklich entschieden? hängt nicht vielleicht das meinige davon ab? Laß mich diesen Gedanken nicht weiter verfolgen. Ich sehe überall das einzelne, vergängliche schwache Haar des

alten

alten Risus, an das die Götter sein Glück befestigt hatten.

Da ich auf den Herzog de Lerma, Roderico de Kaldrone, Juan Ribera, unsern Erzbischof Bernardo de Roias, den Kardinal Erzbischof von Toledo und die übrigen Säulen von Spanien blickte, sprach mein Herz den schwachen Mann, von seinen Verbrechen frey. Ist es doch nicht seine Schuld, daß der Zufall und ein Mord, ihn auf einen Posten stellten, dem er nicht gewachsen ist. Wir werden fortgestoßen, und offen ist der nie sich füllende Schlund, der uns alle aufnimmt.

Philipp blickte gnädig auf mich, als man ihm meinen Namen nennte. Er sah auf Don Antonio und auf meinen Vetter, mit einer Miene voll Gefallens. Der Lohn umstrahlte ihre Stirne. Mir wünschte man Glück, über die gnädige Aufnahme; ich

blieb

blieb den Dank schuldig; wußte ich doch nicht, für was ich danken sollte.

Nach einigen Tagen trugen sie mir, in dem Namen des Königs, eine Stelle am Hofe an, und das mit einem Entzücken, einer Bewunderung der außerordentlichen Güte des Königs — ich fragte, was es für eine Stelle sey, und hörte, daß ich die Heerde der glänzenden Diener vermehren sollte, derer Geschäft in Müßiggang, Beobachtung steifen Ceremoniels, Klatscherey, Intrigue und Kabale besteht. Ich gestund, daß ich der Ehre nicht würdig wäre, und beleidigte höchlich die dienstfertigen Bevollmächtigten. Don Antonio meint, es würde schon wirken, und hält es für fein ausstudirte Paraden. Kann der Sohn meines Vaters, der Diener des Sohns Philipps werden? Kann ich mich in das Joch, des steifen, leeren Hofceremoniels spannen laßen, und meine Tage in Langerweile, um

einen Mann hinziehen, der in der Herrschaft über Millionen, nichts finden kann, sein Herz und seinen Kopf zu beschäftigen? Ich bedaure einen König, der nur beten kann; aber ihm zusehen, will ich nicht. Seraphine trat auf meine Seite, und sprach in dem Geiste, der mich beseelt. Wer hat ihr das Geheimniß meines Herzens vertraut? O wäre sie mir, an den Ufern der Guadalaviar erschienen, und wäre ihr Vater, einer meiner Hirten.

6.

Don Raphael an Soleima.

— Der Mann, die Verbindung mit ihm, das Verhältniß mit seiner Tochter, mißfallen dir gänzlich. Du willst, daß ich mich lieber eine Zeitlang nach Kastellmansor zurück ziehen soll, um dort mich wieder zu sammeln, um ernsthaft mit dir zu rathschlagen.

gen. Du sagst, die Sache sey zu wichtig für mich, und die Reue möchte nur zu bald erfolgen. Du hoffest, die reine Luft unsrer Felsen, der Anblick der Moschee, unsre freundliche Gespräche, die Erinnerung des Vergangnen, würden meine Zweifel, Unstättigkeit und Unbestimmtheit, zu einem ruhigen milden Einverständniß bringen. Ich fühle, daß du Recht hast; ja ich will zu dem Grabe der Edlen eilen, ihre Geister anflehen, daß sie wieder zu mir sprechen, mir rathen, mich von meiner Unruhe heilen. Der Tod kann das Einverständniß zwischen mir und meinem Vater, nicht gänzlich aufgelöst haben. Sind es nicht seine Gesinnungen, seine Gefühle, die in mir fortleben, und bin ich nicht mit ihm durch ein geistiges, unsichtbares Band verbunden? Er lebt in mir, ist in mir, und ich lebe, bin in ihm.

Aber warum schreibst du mir, so ernst und feyerlich, über die Liebe, die du mir

zutheilst? Wozu die Warnungen, als schwebt' ich an einem Abgrund? Ich erinnere mich, daß du sagtest, diese Leidenschaft verschlänge alle unsre übrigen Gefühle; aber glaube mir, wenn ich mich der düstern Betrachtungen entschlagen kann, wozu ich hier bey jedem Schritte Stoff finde, so fühle ich mich so erhaben, so feyerlich erhaben, möcht ich sagen, als in jenen glücklichen Stunden, da ich vor meinem Vater saß, und die edlen Thaten der Vorwelt, zu den meinen machte. Sey sorgenlos, so lang ich so empfinde; auch werde ich keinen Schritt ohne dich thun. — Warum überrasche ich Seraphinen so oft in Thränen? Warum überzieht eine, für mich so gefährliche Melancholie, ihr schönes Angesicht, mit einem so sanften Schleyer? Sie nennt es Schwärmerey, Uebermaas des Glücks, das ihr Herz nicht ganz faßen kann; aber mir ist oft, als fühlt ich mich scheitern an diesem Glück — und dann — sage mir, ob die

Liebe die Jungfrau berechtigt — sich zärtlichen Ergießungen — Vertraulichkeiten zu überlaßen — ich weiß es nicht zu nennen — oft fühl ich in einem Augenblick, ihre Thränen auf meinen Wangen, und ihre Küße auf meinen Lippen, daß mein Herz in zärtliche Wehmuth dahinschmilzt, von Stürmen ergriffen wird, und meine Gedanken, selbst das Erinnern meines Daseyns mir entschwinden. Ich glaubte, die Liebe sey ein so sanftes beseeligendes Gefühl, dachte immer, nur der Mann dürfe sie ohne Schaam, als Leidenschaft fühlen und zeigen; in dem Weibe müßte sie erscheinen, wie das sanfte Licht des keuschen Monds, das zwar leuchtet; aber nicht brennet. Was und wo es sey, es ist etwas, von meiner oder von ihrer Seite, nicht recht zwischen uns. Eine dunkle Ahndung schießt durch unsre Wonne, und meine Phantasie hüllt sie nicht mehr, in den reinen Aether, in dem ich sie einst sah. Dicke, schwere, mit

Sturm beladene Luft, umschließt uns; aber wenn sie hervortritt aus dieser Dämmerung — du solltest sie sehen, reden hören, und du würdest es bereuen, mir Dornen auf den beblümten Weg gestreut zu haben, den wir, Hand in Hand, hingiengen. Doch ich folge dir, und wenn ich die Eichen um die Ruinen des Grabs, werde lispeln, den Strom dahin brausen hören, und die Träume meiner Jugend, sich auf ihren Rosen-Schwingen wieder emporheben, wird mir schon besser werden. Ich will dir eine wohlgestimmte Laute mitbringen, und du sollst mir die Lieder deiner Väter, unter den Palmen Arabiens gedichtet, singen; du sollst mich wieder zur Harmonie stimmen, daß mein Herz geschickt werde, das Gelispel der Geister zu vernehmen, die mich jezt verlaßen haben.

Meinen festen Entschluß muß ich ihr sagen; bey der ersten nächtlichen Zusammen-

kunft

kunft in ihrem Gartenhaus, will ich's ihr zuflüstern, und dann entfliehen. Ihre Seele scheint ganz in der meinen zu zerfliessen; aber die meine kann es nicht ganz in der ihrigen, wie, und wenn nun dieß die Ursach ihrer Schwermuth, ihrer Thränen wäre?

7.

Don Raphael an Soleima.

Zu spät! zu spät, kam dein letzter Zuruf! Zu spät deine nahe Ankunft, um mich der Gefahr zu entreißen. Dein Raphael ist gefallen, gefeßelt an das Schicksal, durch Bande augenblicklicher Wonne geschmiedet, einer Wonne, die ich nicht kannte, die ich nicht suchte, von der ich keine Ahndung hatte. Meine Thränen fallen auf die Bande, und vergebens sucht sie meine erhitzte Phantasie, mit Blumen zu umwinden. O höre! lies leise, daß der Geist meines

Vaters nicht vernehme, was ich schreibe; aber weiß er es nicht? Sieht er nicht meinen Schmerz, meine wilde Gluth, meine Thränen des Grams und der — nein, ich kann dieses Wort nicht ausschreiben. Lies, lies, Soleima!

Ich saß in dem Garten Antonios, berauscht von den Gerüchen des blühenden Frühlings. Das Geräusch eines nahen Wasserfalls, die Stille, der in heiterer Luft schwimmende Mond, zogen mich in die Träume meiner Jugend zurück. Um mich erhoben Nachtigallen ihr schmelzendes Lied, und schienen mir die Ankunft der Nymphe dieser Gebüsche anzukündigen. Sie schwebte heran — Die kühle Nachtluft zu vermeiden, eilte sie nach dem nahen Sommerhaus. Ihr Haupt sank an meiner Schulter hin — sie lispelte, athmete nur Töne und Seufzer der Liebe, schien keine Worte mehr, für ihre Empfindungen zu haben, und ihr plötzlicher,

ängst-

ängstlicher, schüchterner Blick ließ mich vermuthen, sie ahnde meinen Entschluß. Ich sagte ihr, ich müßte sie, auf einige Zeit, verlaßen. Ihre Augen erstarben, Bläße des Todes deckte das Angesicht, das vor einer Secunde, in der schönsten Blüthe des Lebens glühte. Sie sank auf ein Knie nieder, faßte meine beyden Hände, zwischen die ihre — sie zitterte, ihre Lippen schloßen sich fest, und ihre Thränen fielen auf unsre geschloßne Hände. Die hebende Brust drückte das Gewand von ihrem Busen — Soleima, es war der erste verborgene Reiz des Weibes, der sich mir enthüllte. Es schlug durch meine Sinne — ich weiß nicht was geschah, weiß nicht wie das geschah, was geschehen ist, habe keine Worte, keine Gedanken, dir zu sagen was geschah, und nie will ich darnach suchen. Plötzlich befand ich mich in einem Genuß, wilder, mir unbekannter Wonne, die ich, um sie Glück zu nennen, nicht hätte überleben müßen. Der Schrey

ihrer Duenna, rief mich in das peinvollste Seyn zurück. Das was diese sagte, ihre Vorwürfe, ihr Jammergeschrey tönten blos in meinen Ohren. Ich stund erstarrt. Scham glühte auf meinen Wangen — dumpfe Verzweiflung, schneidendes Mißbehagen überfielen mich. Ich fühlte nun, daß das, was geschehen, nicht so geschehen mußte; daß mir die Wonne, die ich empfunden, so nicht gegeben werden mußte! daß wenn es ein Glück sey, diese peinigende Empfindung, diese nagende Reue, diese bittre Scham ihm nicht folgen mußten. Ich hörte mich nennen mit schmerzvollen verzweifelnden Tönen — hörte schluchzen aus der Ferne — lange saß ich da, und bedeckte mein Angesicht mit meinen Händen. Der Tag wollte anbrechen, und ich gieng langsam aus dem Garten. So wanderte, nach der alten Sage, Adam aus dem Paradiese, dem Ort der Unschuld und der Ruhe — Soleima darf ich mit ihm kla-

gen — Herr, das Weib, das du mir gegeben hast! —

Verschwunden sind die goldnen Träume der Jugend — zerknickt, düster gefärbt ihre zarten, rosenfarbenen Schwingen. Die süßen Erwartungen unbekannter Wonne, sind mir nicht mehr unbegreiflich; die sanften Ahndungen sind verflogen und die lieblichen Bilder zukünftigen Glücks, flattern nicht mehr um mein Haupt, wie Kinder reiner Luft. Sie ergötzen nicht mehr meine Träume, beseeligen nicht mehr mein Erwachen. Die Liebe die ich mir, wie ein unsichtbares, hohes geistiges Wesen dachte, deren Tempel man nur, mit Schüchternheit und Beben naht, ist in meinem Busen, ein kühnes unternehmendes Feuer geworden, das alles ergriffen hat, alles zu verzehren droht. Unfaßlich, erhaben wähnt ich ihren Genuß, nun kenne und begreife ich ihn, und fühle mich erniedrigt, fühle etwas rohes,

wildes thierisches an mir, und gleiche den Menschen, um mich her. Soleima, ich habe mich selbst überlebt, und murre gegen das Glück, womit ich überrascht worden, murre gegen die Geberin deßelben, murre und dürste darnach.

Bleibe auf Kastellmansor, du sollst mich nicht in diesem Zustand sehen. Was wird aus mir werden? Ich fürchte nur deine Briefe. Ein Augenblick hat mich Menschen unterworfen, die ich verachte. Laß hören, was sie nun mit ihrem Sklaven beginnen wollen.

8.

Don Raphael an Soleima.

Ich bin nicht mehr mein Herr, das Netz ist über mich geworfen, und ich darf nicht klagen; hab ich es nicht selbst zusammengezogen? Da sie mich einmal in dieses getrieben haben, wie leicht wird es ihnen nun

werden, mich durch die andern, zu bestrikken? Bald wird der Sohn Roderikos, unter der Bürde der Titel hinsinken müssen, um seinem Weibe, seinem Namen Ehre zu machen, und dann in dem Kampfe, mit dem Wahn und den Verbrechen zu Grunde gehen; oder zu ihrem Mitschuldigen werden müßen. Aber was dieser schwermüthigen Zauberinn gelungen, soll wahrlich diesen Beschwörern, so leicht nicht werden. Gerecht ist es, daß ich die Schuld meines Wahnsinns trage und abbüße; doch wenn der Jüngling in die Schlinge der Lust gefallen ist, so soll es dem Manne gelingen, die andern zu zerreißen. Hat das Geschehene meine Einbildungskraft getödtet, mich zum gemeinen Sohn der rohen Erde gemacht; so erheben sich mein Muth und meine Kraft, wie zwey rüstige Kämpfer, vom unversehnen Fall. Lies nun, was mir Don Antonio nach jener Nacht geschrieben hat.

Don Raphael!

Das was mir die Duena meiner Tochter, diesen Morgen vertraut hat, kann nur am Altar gut gemacht werden. Ich verberg' es der Mutter und der Welt, aus Mitleiden für meine Tochter, die die ersten Männer Spaniens ausschlug. Ich verberge es aus Liebe zu Euch, und weil ich es Euch überlaßen will, ein Versehen gegen mein Haus gut zu machen, das ich diesen Augenblick nicht nennen will, wie es verdient genennt zu werden. Ich erwarte Eure Antwort, um heute dem König, Eure nahe Vermählung, mit Donna Seraphine, anzukündigen, so will es die Ehre meines Hauses; bis dieß geschehen ist, will ich weder Euch noch meine Tochter sehen. Nicht jeder Vater, würde in diesem Tone, mit Euch reden. Aber der Sohn Don Roderikos soll mir als der meinige willkommen seyn; er konnte es ohne Vorwurf werden. Hart ist es, daß der Vater, eine der schön-

sten und reichsten Erbinnen Madrids, dem Manne antragen muß, der sich ihres Besitzes so versichert hat. ꝛc.

Ich schrieb zurück.

Don Antonio!

Ich fürchte, daß das, was Euch die Duena der Donna Seraphine vertraut hat, für mich von bedeutendern Folgen ist, als Ihr denkt. Euch den Beweggrund meiner Furcht zu entwickeln, wäre verlohrne Mühe; wir verstehen uns über diesen Punkt so wenig, wie über viele andre. Keine Furcht hielt mich ab, Eurem Brief zuvorzukommen, und die letzten Zeilen deßelben schmerzen mich um Eurentwillen. Donna Seraphine verdient einen der ersten, größten, reichsten Männer in Spanien, ich bin keiner davon, und kann es nie werden. Beschränkt, wie ich bin und bleiben will, hängt in diesem Punkt, mein Schicksal von

ihr allein ab. Meine Rechtfertigung wäre ein Verbrechen gegen sie; aber glaubt mir, Don Antonio, wenn ich sie nicht liebte, wenn ich nicht hoffte, sie glücklich machen zu können, so sollte mich keine Macht der Erde an den Ort bringen können, wohin ihr mich nun fordert. Auf welche Weise ich aber glücklich mit ihr seyn kann, davon reden wir, wenn ich meine Pflicht gethan habe; sie geht hier mit der Liebe Hand in Hand. Es ist mir leid, daß der König wissen muß, Raphael de Aquillas vermähle sich mit Donna Seraphine. Da ich ohne seine Erlaubniß gebohren ward, könnt ich mich auch wohl, ohne sie, vermählen. Muß es aber seyn und kann ich es nicht ändern, so thut, was Ihr für geziemend haltet.

Soleima, ich empfand, daß der Brief nicht war, wie er seyn sollte, aber ich konnte meinem Herzen keinen andern abzwingen.

Ich habe sie gesehen, und mich deucht, die Zufriedenheit ihres Herzens, kann nicht durch die Scham lächeln. Dieser Augenblick entzückte mich mehr, als jener, an den ich nicht ohne Schauder zurückdenken kann. Aber noch immer Spuren der Schwermuth; bey ihr hüllt sich die Liebe in das Gewand der feyerlichen Wehmuth ein. Rede ich; so glühen ihre Wangen — und sie verbirgt ihr Angesicht. Nur auf Kastellmansor, in unsrer heitern Luft, in unsrer milden Wärme, wird sich diese Rose, in ihrer vollen reinen Blüthe, aufthun. Es ist etwas in diesem Pallaste, das die Herzen zusammenzieht, und sie mit Aengstlichkeit und Zwang erfüllt. So wie ich die Schwelle betrete, fühl ich mich gepreßt. Ich sprach ihr von meinen Hofnungen; ein süßes, bezauberndes Lächeln, schwebte um die Grübchen ihres Mundes; Ahndung künftigen Glücks strahlte schwärmerisch in ihren Augen. Ich möchte sagen, sie liebt ihren Vater

nicht;

nicht; ihr Betragen gegen ihn, leitet nur der Anstand. An ihrer Mutter hängt sie, und so kindlichtreu, daß ich nur dann, mit innerm Wohlgefallen, auf sie blicken kann.

Mein Vetter kam zu mir mit allem Entzücken der Eitelkeit. Ganz Madrid ist erstaunt, sagt er, beneidet mich sogar. Er zählte mir alle die Großen an den Fingern her, die um Donna Seraphine gebuhlt — Gebuhlt! — er nannte sich selbst darunter und seufzte; dann sagte er mit bedeutender Miene:

Vetter, Ihr seyd nun durch diese Partie, auf dem Wege zum Glück. Eure und Don Antonios Güter, werden Euer Haus zu einem der ersten in Madrid machen. Der König, wie ich weiß, wird Euch Vorschläge machen laßen, wie man sie noch keinem in Euren Jahren gethan hat. Und dann wollen wir gegen die Lermas mit verbundnen Kräften arbeiten.

Ich

Ich ließ ihn reden, denn es war mir nicht gemüthlich, ihm zu antworten.

Morgen soll ich dem König mit der Braut vorgestellt werden. — Warum bin ich so unglücklich in meinem Glücke? Du hattest Recht, ich sollte zu dem Grabe meines Vaters fliehen. Aber wollt ich nicht? Noch einmal, der Geist meines Vaters hat mich ganz verlaßen. Wenn hier Glück zu finden, zu suchen war, so mußt es nicht so geschehen, dies ist was ich peinlich fühle. Nein — ich müßte nicht mit so vieler Schwermuth, so vielen Widersprüchen glücklich seyn; ach wir sind ein melancholisches Brautpaar. Nie hat sich Jugend, mit blühender Schönheit, bey äußern glücklichen Umständen, unter einem traurigern Geleite vermählt. Noch einmal, so leitete Adam, seine schöne Gehülfin, aus dem Paradiese; er fühlte, was er verlohren hatte, fühlte, daß er es durch sie ver-

lohren hatte. Um ihrentwillen möcht ich diese Worte ausstreichen, und kann nicht. Ich fühle, daß ich gefallen bin, daß sie gefallen ist. Zu dir wollen wir eilen, unsre Scham in dicken Gebüschen zu verbergen, bevor sich unser Herz gegen sie, verhärtet. Lebe wohl, Soleima, ich danke dir für deinen milden Brief. Ja wohl müßen wir schweigen, wenn das Schicksal uns so gefeßelt hat, daß wir die Bande nicht mehr zerreißen können.

9.

Die Hochzeit wurde mit aller Pracht gefeiert. Das Geräusche, die Zerstreuung, der Genuß der Liebe, heilten das neu vermählte Paar, nicht von ihrer Schwermuth. Ihre Herzen blieben in Trauer. Don Raphael fand die Ursache dazu, in der Zerrüttung seiner Begriffe, durch jene, ihm unbegreifliche Nacht, in seinem Aufenthalt

in

in der Stadt. Seraphine willigte mit Freuden ein, ihm nach Kastellmansor zu folgen; aber noch immer gelang es dem Vater und seinem Anhang, sie durch neue Hinderniße und Ausflüchte zurück zu halten. Zwey Monathe nach ihrer Vermählung, schrieb Don Raphael an Soleima:

Was ich dir hier schreibe, schreibe ich in der kalten Narrheit der Verzweifelung. Mein Herz ist zusammengezogen, stumpf ist mein Verstand. Ich kann nicht klagen, nicht wüthen, nicht weinen, und hoffe, ich werde es nicht thun, wenn auch mein Herz wieder warm, meine Sinne wieder lebend werden sollten. Soleima, die Ahndungen die vor mir schwebten, wehten als Warnungen aus der Geisterwelt, von dem Grabe meines Vaters her. Dieses glaub' ich, ja dieses glaub' ich. Meine rohen, zerrütteten, von gefährlichen Reizen entflammte Sinne vernahmen, verstunden nur

die Warnung nicht, wollten aus Feigheit, aus Hang nach Genuß sie nicht verstehen. Ich darf nicht klagen, Soleima! plötzlich zerriß die düstre Wolke, die vor meinen Augen schwebte, und spie das Ungeheuer aus, womit das Schicksal, sie gefüllt hatte. Im sausenden Sturme überfiel es mich. Meine peinliche Empfindungen logen nicht, ich fühlte den Schauder, der das Thier warnt, wenn die schön gefärbte Giftblume, seinen Gaumen reizt. — Ich bitte dich, lies kalt was ich schreibe, und laß nicht den lähmenden Frost, der nun in meinen Gliedern schleicht, in dich hinüber gehen. Sitze da, ein kalter, gleichgültiger, unbestochener Richter!

Es sind heute zwey Monathe, daß ich verheirathet bin. Ich habe dir geflißentlich nicht geschrieben, weil mein erstes unsre Ankunft auf Kastellmansor, melden sollte; vielmehr, ich konnte nicht schreiben. Hätt' ich

ich dir nicht sagen müßen, daß die peinliche Schwermuth, den Glücklichen ins Brautgemach folgte? Der Schimmer reiner Liebe erfüllte es nicht, längst hatte die Gluth, ihren süß duftenden Kranz versengt, verwelkt, verdorret hieng er um unsere jugendliche Schläfe. Aber immer dacht' ich noch, ihre Schwermuth entspringe, wie die meine, aus allzu zarter Empfindung, über jenen unglücklichen Zufall, und hoffte, alles peinliche sollte verschwinden, wenn wir einmal der verpesteten Luft dieses goldnen Hauses, das der Leichengeruch verdorbner Menschheit füllt, entflohen wären. Ich lag dem Vater an — ja ich bath den Mann, den ich haße. Seraphine drang in ihn, drang mit Thränen in ihn. Er erfand immer neue Schwierigkeiten, und es ließ sich an, als müßte der Mann endlich sein Weib mit Gewalt entführen, das ich ihm auch ziemlich launig sagte. Er lächelte sein Tiegerlächeln, und meinte, es würde mir

schon besser gefallen, wenn ich nur erst die Vorzüge Madrids und des Hofs, mehr gekostet hätte. Der Thor! Vorwärts stieß ihn das Schicksal, er sollte in der blinden Sicherheit des verhärteten Verbrechers, nach der Grube rennen, wo die Vergeltung auf ihn lauerte, wo die ewige Gerechtigkeit, ihren Rächer hingestellt hatte.

Ich floh oft diesen, mir verhaßten Pallast, und hielt mich zu Zeiten eine Nacht, auf dem Meyerhof Mariens, mit Pedro Gomez, ihrem Bruder, auf. Nur hier athmete ich freyer. Gestern ritt ich dahin. Gomez versprach dorten einzutreffen; den Morgen gedachten wir zu einem seiner Freunde zu reiten, den ich wegen seiner vortreflichen Eigenschaften, schon längst zu kennen wünschte. Ich benachrichtete Donna Seraphine davon; und ihr Abschied schien mir beklommner als je. Kaum war ich auf dem Meyerhof abgestiegen, als mich

eine

eine peinliche Unruhe überfiel. Pedros Schwester folgte ängstlich meinen Bewegungen; ich konnte nicht bleiben, bat sie, mich bey ihrem Bruder zu entschuldigen, und sprengte nach Madrid zurück. Es war Nemesis, die Göttin der rächenden Vergeltung, die mich trieb, mit ihrem glühenden Athem anhauchte.

Die Nacht war eingebrochen. An dem Eingang des Pallastes traf ich eine Senfte; die Fackeln der Begleiter waren ausgelöscht. Als ich in die Vorhalle trat, entdeckt' ich unter den Dienern, den jungen Edelmann von dem Stiergefechte.

Wie ein aus der Erde plötzlich aufsteigendes Gespenst, erschien ich dem Manne. Er rafte sich zusammen, und flog die Treppe hinan. Ich folgte ihm auf der Ferse, schwebte nah auf seinem Nacken. Er eilte nach den innern Gemächern, nach den Gemächern Seraphinens! Ich wollte die

Thür ergreifen, er stellte sich kühn davor, und schrie mit starker Stimme: „Don Raphael, nur der Tod kann mir dieses Schloß entreißen!“ Ein Schrey des Schreckens brach aus dem Innern; es war die Stimme meines Weibes. Ich zog den Degen, um den Frechen an meiner Thüre zu ermorden. „Das könnt Ihr,“ lispelte er mit bebenden Lippen, und umschlung das Schloß mit beyden Händen. Mit Heftigkeit trat ich wider die Thüre, sie erbebte in den Angeln. Aus Furcht, sie würde bey dem zweyten Tritt aufspringen, lispelte er mir noch leiser ins Ohr: — „der König!“ Kaltes Erbeben goß sich in mein Herz, die Wuth verlosch, mein Besinnen erwachte, der Schleyer war zerrißen, da stund das Ungeheuer, das mich erwürgen sollte! Doch wollt ich ihm näher in die Augen sehen. Ich trat nun kälter und nachdrücklicher gegen die Thür, sie fuhr auf — ich stund auf der Schwelle — sie sank leblos nieder — die

Schan-

Schande, die Verzweifelung, zerbrachen meinen Namen auf ihren Lippen. Philipp stund stumm und bebend in der Mitte des Zimmers. Ich hatte genug gesehen. —

Ich bitte dich, faße dich, guter Vater, das was du bisher gelesen, ist ein gewöhnliches Spiel in Madrid, nur sieht es nicht jeder so kalt und ernst an, als dein Sohn; aber was du nun lesen wirst, dies liegt mehr, außer dem Gewöhnlichen — doch was wäre auch am Hofe Ungewöhnliches?

Der Alte beklagte sich Morgens über das Podagra; das Geräusch, der Bericht der Einverstandenen, hatten ihn schnell davon geheilt. Er kam mir entgegen — ich schien ihm ganz gelaßen, so gelaßen, wie seine innre politische Ueberzeugung und Weisheit längst berechnet hatten. Er schien zu denken, die Maske sey mir, bey der plötzlichen Erscheinung auf einmal abgefallen. Stumm folgte ich ihm in sein Kabinet.

Ich hoffe, Don Raphael, Ihr habt den König nicht beleidigt?

— Warum sollt ich, Don Antonio?

Was sollte er von dem jungen Mann nun glauben, den er nach seinen vorigen Aeußerungen, in Raserey zu finden glaubte. Mußt ich ihm nicht, ein ausgemachter Hofmann scheinen? Aber der Geist Ulysses stund auf meiner Seite, den sah er nicht — merkte nicht, daß die rächende Vergeltung ihn mir zugesellt hatte. Wust ich's doch selbst nicht. War ich doch selbst ein Werkzeug, das von ihr gestimmt, ihrer Leitung blind gehorchte. — Er fuhr fort:

Ich erschrack über den Zufall, nun dank ich's ihm, da ich Euch so ruhig sehe, daß er Euch Dinge offenbart hat, die ich Euch längst gerne mitgetheilt hätte.

— Auch ich danke es ihm.

Es ist ein glücklicher Zufall, so bald Ihr ihn recht zu nutzen versteht. Laßt uns von

dem

dem Schrecken des Königs Gebrauch machen, in den ihn Eure Erscheinung versetzen mußte. Doch laßt mich nur machen. War er sehr erschrocken? sehr in Angst?

— Mich dünkte es!

Philipp, Philipp! wir haben dich, es freut mich, Don Raphael, daß ich Eure innre Feinheit, Eure richtig rechnende Klugheit, durch Eure rauhe Schaale aufgespührt habe; aber eben diese rauhe Schaale, soll uns nun zum großen Sieg verhelfen. Legt diese Maske noch nicht ab.

Er gefiel sich in seinen Hofnungen, und fuhr fort:

Euer Vater versäumte einst aus Eigensinn die Gelegenheit, die ihm das Glück darbot, der erste Mann in Spanien zu werden; hier drängt sie sich seinem Sohne nun auf und unter weit glänzendern, weit sicherern Verhältnißen. Nur auf diesen Grund gebaut, und wir wollen den schwachen König, den Lermas bald entreißen. Ich hab

er-

erfahren, was ein schönes verschmiztes Weib vermag, und nur Euer Vater wollte dieß nicht faßen.

Nicht faßen, erwiederte ich noch kälter. Mich dünkte, ich läse auf seiner Stirne, hörte aus seinen hingeworfenen Worten, etwas, das auf die Enthüllung des finstern Geheimnißes führen sollte. — Ich fuhr fort: er war ein sonderbarer Mann, und übersah zu leicht seinen Vortheil.

Wahrlich, das that er damals, denn er konnte, durch Eure Mutter werden, was Ihr nun durch meine Tochter werden sollt.

Und er wollte dieß nicht faßen? Sieh, ganz hat er sich mir doch nicht vertraut, zwar weiß ich —

Wir wechselten hier Blicke, die in die verborgne Tiefe dringen sollten. Den meinen gelang es; aber der glatte Spiegel meiner Jugendstirne, blendete den Forscher.

Mein

Mein ganzes Daseyn hatte sich ins Herz gezogen.

Nun so wird er Euch auch vertraut haben, daß ich es war, der ihm den Weg zu Größe und Macht, vorzeichnete.

Dieses sagte er mit einer Miene, die auf Dank rechnet.

— Und wenn er es gethan hätte?

So hätt ich doch den innern Schalk errathen! Don Raphael, ihr werdet es weit bringen; nur erst heute freu ich mich unsrer Verbindung. Da ihr das wustet und doch die Verbindung mit meiner Tochter suchtet, so müßen Ehr- und Ruhmsucht, grade so tief, in Eurem Herzen Wurzel gefaßt haben, als ich immer glaubte.

Ich war gegen die Wahl meiner Tochter, weil ich einen Sohn zu haben wünschte, der mit mir einverstanden, von mir geleitet, nur an der Größe meines Hauses arbeitete,

der

der fähig wäre, meine kühne Entwürfe zu befördern. Ich hab den Mann in Euch gefunden, und nun mögen auch die Vorwürfe meines Gewissens schweigen, die es mir in schwachen Zeiten, über den schnellen Tod Eurer Mutter machte. Mein Eifer Eurem Vater und dem Könige zu dienen, war vielleicht zu tadeln; aber ward er nicht das Opfer seines Eigensinns? Meint ich's nicht gut mit ihm? feuerten mich nicht seine Anverwandten dazu an? Um des Guten willen, das ich nun dem Sohne erweisen kann, mag ich nun das Böse vergeßen, das zufällig, den Vater, durch meinen Eifer traf. Dieß war mein erster Wunsch, als ich Euch kennen lernte. Er ist erfüllt!

— Aber es kostete ihn seine Augen, Don Antonio?

Die er nicht brauchen wollte, sein Glück zu sehen, antwortete er schnell.

Es war gleichwohl eine menschliche Stimme, die diese Worte aussprach.

In eiskalter Wuth zog ich den Degen und rief: Mein edler Vater, ich danke dem vergeltenden Schicksal, das das verblendete Opfer, nach dem ich so lange geforscht habe, meiner Rache entgegentrieb. Im hohen Gefühl des Danks, will ich es schlachten, und der Rache ganz genießen! Bebe nur, die kalte Hand des Tods soll dich faßen, dich vor deinen Richter stellen, der nun helle sieht. Verkünde ihm die Rache seines Sohns!

Er griff, während meiner Rede, nach seinem Degen, vertheidigte sich mit vielem Muth; aber bald faßte ich ihn an der Brust, warf ihn zu meinen Füßen, trat auf seinen bebenden Leib, und stieß ihm das Schwerdt der Rache, durch die Brust. Ich verließ das Gemach der Rache. Sie kam mir bebend entgegen, wollte meine Knie umfaßen

— ich

— ich schrie ihr zu: entweiche meiner Rache — diesen da hat sie schon gefunden. Dann warf ich mich auf's Pferd, und kehrte nach dem Meyerhof zurück, entschloßen die Folgen der That, geruhig abzuwarten.

Beßer, mein Vater hätte mir, den Urheber seiner Schmach, genennt. Aus Furcht, die Rache möchte für mich, gefährlich werden, verschwieg er ihn.

Wer kann den Spruch der Vergeltung abändern, wer in ihre heilige ewige Rechte greifen, durch die allein die Menschheit besteht? Mich stieß vorwärts das Schicksal, trieb mich zu dem Verbrecher auf dunkeln Pfaden, damit er fiele, unter meiner rächenden Hand; aber auch ich mußte in das Gewebe mit verflochten werden, das anders ihn allein umsponnen hätte. So spottet der Zufall — wie soll ichs nennen? der menschlichen Vorsicht — Recht mußte geschehen, muß geschehen, daß die Kühnheit der Verbrecher

brecher gebeugt werde. Darum verblendete ihn das Schicksal, daß er sich in seinem eignen Wahn verfinge. Hätt ich ihn sonst nicht ausfinden müßen, durch den widrigen Eindruck, den er auf mich machte, durch den Haß, den er mir einflößte? durch die dunkeln Warnungen deines Briefes?

Nicht meines Vaters Schweigen, nicht dein Eid konnten ihn retten. Empört gieng ich weg von seinem Angesicht, und mußte wiederkehren; Zufall mußte sich an Zufall knüpfen, bis der alles entscheidende, uns Stirne gegen Stirne stellte, ich mit Kälte gewafnet, ihm das Geheimniß entlockte, zur Selbstanklage ihn zwang, und das leise schleichende Werk der Vergeltung zur blutigen Vollendung gedieh! Es mußte geschehen, mußte so geschehen, daß der Pfeil der Rache, die Hand des Schützen zugleich verwunde. Auf das Grab meines Vaters, will ich den blutigen Degen legen. Ich

fühle, daß mich diese Geschichte, zum Manne gemacht hat; aber der Grimm, die Starrheit, der Genuß der Rache, die Menschen die ich diese Zeit her gesehen, erregen ein Gewühl von Gedanken und Empfindungen in mir, die sich zu einem schrecklichen Ganzen zu bilden drohen. Mußt ich darum meine stille Heimath verlaßen, um mein Herz durch die Erfahrung vergiften zu laßen? Meine Einbildungskraft, mit düstern Bildern zu füllen? Groll einzusaugen bey den Leiden meiner Brüder, weil ich sie nicht stillen kann? Zu theuer sind die Kenntniße erkauft, die ich hier erworben, jede kostet einen Theil meines Glücks, und ich gleiche dem Kaufmann, der Balsam gegen Gift eintauscht, und nun mit verderbender Waare wuchert. Doch ich mußte so geführt werden, um den Verräther zu erschleichen. Bereite mir Musik, bereite mir Ruhe. Nur an deinem Busen kann ich den bittern Groll verhauchen. Noch bleib ich hier, um abzu-

warten, was sie beginnen mögen. Ich bin entschloßen zum Kampfe, mit allen den glänzenden Ungeheuern. Wahrlich, Philipp sollte mir so nicht entgangen seyn; aber jene Nacht — diese Zusammenkunft — Was sollt ich an ihm rächen? Was ist sie mir? Hat nicht die Schande den Knoten gelöst, bevor er geknüpft worden? So aufgelöst, daß ihn weder die Macht der Erde, noch die Macht der Natur, wieder zusammen ziehen kann? Zurück in das Dunkel meiner Wälder. Ich bin frey wie ich war. Ich irrte in einem wilden, verworrnen, ängstlichen Traume, der mit einer lichten Erscheinung schloß. Aus seinem Blute sprangen keine Rächer, die Töchter des Schicksals sahen es fließen, und priesen ihren mächtigen Gebiether.

Hier lies meinen Brief an das Weib und ihre Antwort. Beweine sie, auch ich kann sie beweinen.

An Donna Seraphine.

— Verachtung und Haß trieben mich aus Eurem Pallaste, und nicht die Furcht wegen den Folgen einer gerechten Rache. Ihr entgiengt ihr, weil ich der Schaam meine Rache überlassen will, dem Gefühl Eures Herzens, das Meisterwerk der Natur, selbst in Euch geschändet zu haben. Was hätt ich zu rächen? Ihr seyd für mich nicht mehr in der Welt. Ganz war't Ihr es nie, denn in den trugvollen Ergießungen Eurer Liebe, fühlt ich dunkel, es verbände mich kein reines, meiner würdiges Band, mit Euch. Mein Diener wird Euch sagen, wo ich mich aufhalte; ich bin bereit mich vor ein Gericht des Königs zu stellen, und die Ursachen der Welt zu enthüllen, die diese blutige That, erforderten. Stellt dieses Blatt gegen mich. Ich sage laut, ich habe Euren Vater ermordet; doch wähnet nicht, es sey um des Verbrechens willen, in das Ihr verflochten seyd; er begieng ehmals eins, das diese

Rache nicht versühnen kann — laßt Euch nach meinem Namen nennen, wenn die Schamröthe es Euch erlaubt. Gegen Natur und Recht verstattet das Gesetz dem Weibe, ihre Schande, mit dem Namen ihres Mannes zu decken — nutzt es, und seyd glücklich, wenn ihr könnt. Mein Glück, wie meine Ehre sind außer Eurer Gewalt; alles, was Ihr auf mich wirken konntet, war, mich einen Augenblick zu bethören. Ich bleibe hier, bis man mich fordert.

Raphael de Aquillas.

Donna Seraphine an Don Raphael.

Durch Thränen, Reue und Gebeth, hoffe ich, vielleicht, den künftigen strengen Richter, zu versühnen. Von Euch hoff ich es nicht, darf und will es nicht hoffen. Bebend steh ich vor Euch, ich die Unwürdige, die mit Recht Verworfne. Fürchtet die

die Rache unsers Hauses nicht. Keiner wird Euch vorfordern, keiner Euch anklagen. Mein Vater ist dem Tode nah, mit ihm stirbt sein Haus, und alle seine gefährliche Entwürfe des Ehrgeizes. Er selbst lispelte mir ins Ohr, Eure Rache sey gerecht, und befahl mir sie zu verbergen. Den Arzt hab ich durch einen Namen erschreckt, der nur Euch nicht furchtbar ist. Dem Urheber meines Unglücks, wenn ich es zwischen ihm und meinem Vater theilen darf, liegt daran, daß die Ursache und die That, mit meinem Vater sterben. Man hat bey Hofe ausstreuen laßen, man habe Euch, in wichtigen Geschäften nach Italien gesandt. Ihr könnt also ruhig nach Eurem Schloß hinziehen.

— Willkommen wäre mir der Tod von Eurer Hand gewesen; aber ich bin nicht würdig so zu sterben. Die Schande, der Gram, das Gift des Gefühls meiner Un-

würdigkeit, sollen mich langsam, nach dem Grabe, hinleiten, ohne daß mir der Trost der Klage über mein Schicksal, bleibe.

Ja, Don Raphael, ich verdiene Eure Verachtung; aber ob ich Euren Haß verdiene, ob die Unglückliche nicht Eures Mitleids werth ist, überlaße ich dem Eindruck meines Schreibens. Ich flehe nicht um Euer Mitleid, tiefer bin ich gefallen als eine meiner Gespielinnen; aber nicht so tief, daß ich Eure Vergebung wünschen könnte. Ich fühle aus meinem Herzen, aus dem Euren, daß wir ewig getrennt seyn müßen, daß Ihr mir nicht vergeben dürft, ich keine Vergebung von Euch empfangen darf, und lebte auch mein Vater, und hätt' ihn Eure Rache auch nicht so schrecklich getroffen. Sollte die Reuende, ewig vor ihrem unsträflichen Richter zittern? In jedem seiner Blicke, ihr Verdammungsurtheil lesen? Es in jedem seiner Worte hören? Ihr seht,

 daß

daß ich weiß, wie ich seyn müßte, um neben Euch zu leben; ihr sollt sehen, daß ich es tief, immer tief empfunden habe. Auch rechtfertigen will ich mich nicht; nur reden will ich zu Euch, wie ich einst zu dem Richter meines Lebens, reden werde.

Mein Vater erfüllte mein unerfahrnes Herz, mit dem glänzenden Wahn der Welt, von dem Augenblick meines Aufkeimens. Er vergebe mir diese Anklage, um des peinlichen Schmerzes, den ich dabey leide. Meinen Hang nach edlern Genüßen und Beschäftigungen verlachte er, sah nichts in seiner Tochter, als die aufblühende Schönheit, durch die er sich einst, mit dem ersten und mächtigsten Hause zu verbinden hoffte. All sein Streben gieng dahin, mich zu diesem Zweck zu bilden. Es sind nun sechs Monathe verfloßen, daß er sich mit dem Herzog de Lerma entzweyte; von diesem Augenblick wandte der von Ehrgeiz Verblen-

dete, alles an, diesen mächtigen Günstling zu stürzen. Der König hatte mich oft am Hofe gesehen, zu meinem Vater von mir gesprochen, und darauf baute er seinen Plan — laßt mich einen Schleier vor diese seine That ziehen. Mich! Mich will ich anklagen! Mich die Verblendete, die sich durch Drohungen schrecken, durch Vorspiegelungen bezaubern ließ. Don Alvaro Euer Vetter, sollte die Unwürdige zum Altar führen, so war es ausgedacht. Und — o laßt dieß Euren Haß mildern, wenn ihn etwas mildern kann. Er trat dem Entwurf meines Vaters bey, und lobte die Gefälligkeit seiner künftigen Gemahlin. Ich sah Euch, und wagte Euch zu lieben, wagte es mit diesem Herzen. Als Euch mein Vater, so unerwartet, zu uns führte, versank ich in Scham. Ich fühlte meinen schrecklichen Fall, fühlte, eines solchen Mannes nicht mehr werth zu seyn. Da ich Euch nun näher kennen lernte, die Stärke

Eures Geists, die Sanftmuth Eures Herzens mir sichtbar wurden, ich Eure edlen Gesinnungen in Euren Augen las, durch meine ausgesandten Diener, Eure edle, stille Thaten vernahm, die allem Gefühl abgestorbene Höflinge, vor dem freyen, offnen Sohn der Natur, erbleichen sah, und bald Eure ganze Größe und Erhabenheit, der ich mich vergebens nachzuschwingen strebte, in meine Seele sank, da verfiel ich, in die, Euch so räthselhafte, mir so qualvolle Schwermuth. Ich fühlte mich Eurer unwürdig; aber die eigennützige Liebe siegte, und ich konnte den Wunsch nicht bezwingen, den Mann meiner Bewunderung, mein, zu nennen, es koste was es wolle.

Wie oft lag ich vor den Bildern der Heiligen, in meiner einsamen Kammer, jammerte und seufzte, daß sie mir Euch zugeführt hätten, da ich Eurer nicht mehr würdig

dig wäre! Vor ihnen klagt ich meinen Vater, den König, Euren Vetter an, und rief zum Himmel, mich durch seine Blitze zu reinigen, zu vernichten, und ach, mich wieder tadellos zu schaffen. Mit meinen Thränen benezte ich das Bild der Allreinen — ihr milder erhabner Blick, der aller Schmerzen heilet, verwundete mich — denn das was ich verlohren, sah ich in ihrem heiligen göttlichen Angesicht.

Mein Vater drang in die Vermählung mit Eurem Vetter; ich sagte ihm mit mehr Muth, als ich ihm bisher gezeigt: Ihr müßtet der Mann seyn, und nie ein andrer. Ich fand ihn gefälliger als ich vermuthete. Den einzigen Einwurf, den er mir machte, war: Eure Art zu denken und zu handeln. Er fürchtete, Ihr möchtet dem Plan nicht beystimmen, den er so glücklich ausgeführt, vielleicht durch Eure sonderbare Heftigkeit, das ganze politische Gewebe seines Verstands

stands, zerreißen. Doch der Hang des Hofmanns, den Menschen immer schlecht zu denken, flößte ihm bald den Wahn ein, Euer Betragen sey nichts, als eine neue, klug erfundne Maske. Euer Vetter, der durch die Verbindung zwischen Euch und mir, denselben Zweck zu erhalten hoffte, ließ sich die Veränderung gern gefallen. Die Herrschaft über den König suchten sie, und dazu war ihnen jedes Mittel gleich und gut. Von solchen Männern ward ich geführt. Meine Mutter durfte nie reden; sie weinte im Stillen über mich und fürchtete die Zukunft. Tausendmal schwebte das schreckliche Geheimniß auf meinen Lippen, wenn ich sah, wie theilnehmend Ihr auf den Schmerz blicktet, der an meinem Herzen nagte. Die Scham, die Furcht Euch zu verliehren, die Vorstellungen meines Vaters, der Euch, nach seinem Ausdruck, erst nöthigen wollte, ihm Eure verborgene Denkart zu enthüllen, hielten mich zurück.

Dieser

Dieser sträflichen Zurückhaltung folgte bald ein größeres Verbrechen, ein Verbrechen, das ich Euch nicht nennen, das ich kaum berühren kann. Die Reue will's, und die Scham hält mich zurück. Als Ihr mir den Entschluß, Euch auf eine Zeit lang zu entfernen vertrautet, sah ich, was ich längst gefürchtet hatte, daß ich Euch verlieren müßte, daß Euch Euer innrer Geist, vor der Gefallnen warnte. Gleich solltet Ihr mir werden — durch Ueberraschung an die Gefallne gefeßelt werden. Verachtet mich, nur haßt mich nicht. Don Raphael, es war ein Augenblick, worinnen ich um Eures Besitzes, mit diesen schwachen zarten Händen, mit diesem Herzen, das jede Klage des Leidenden zerreißt, gemordet, allen Heiligen, dem Himmel selbst entsagt hätte. Und that ich's nicht? That ich nicht mehr? Zerriß ich nicht da den Schleyer, der Euch bisher die Unwürdige verbarg? Zerstöhrt ich nicht gänzlich, den schwachen Rest meines eingebilde-

ten Glücks? Die Strafe, die Reue, die Verwirrung, die auf diesen kühn entscheidenden Augenblick folgten, waren schrecklich. Nie empfand ich mehr mein Unglück, meinen Fall, als da Ihr Euch aus meinen Armen rißt. Da sah ich mich in der tiefsten Erniedrigung. Damals als ich in Euren Augen, auf Eurer Stirn, den Unwillen, das edle Zürnen gegen Euch selbst sah, da hätte mich der Tod ergreifen sollen. Nie hat ein erhabenerer Mann, vor einem verworfnern Weibe gestanden. — Was für ein Wesen seyd Ihr, das weder Lust, Ehrgeitz, Herrschsucht noch Größe blenden! der alle ihre Schlingen zerreißt, und sie zu Siegeszeichen, über unsre Verderbniß macht. Kehrt in Eure Gebüsche, in Eure reine Luft zurück, flieht die Pest hier, die, wenn sie Euch auch nicht anstecken kann, wenigstens den reinen Spiegel Eurer Seele, durch ihren giftigen Hauch befleckt. O daß ich meine Seele von ihren Flecken reinigen

könnte, daß ich wiedergebohren werden könnte, in der Hütte des Armen, fern von den Zerstöhrern aller guten Empfindungen, und nur einen Augenblick Eurer würdig werden könnte! Umsonst — das Loos ist geworfen — unwiederruflich ist der Spruch der Verachtung, der Schande über mich ausgesprochen. Unersetzbar ist mein Verlust, der Tod der alles tilgt, tilgt diese Schuld nicht. Hier und dort darf ich Euch nicht nahen — die unsterbliche Seele wandert noch jenseits dem Grabe, in der düstern Hülle der Schande, und darf den reinen nicht begrüßen.

Seht — ich schreite über glühendes Feuer da ich dieses schreibe — die Scham hält meine Feder zurück — und doch muß ich es sagen, — muß den einzigen Trost, die einzige Erleichterung, in der Entdeckung suchen — ich muß es sagen, und verneh- me mich das ganze Menschengeschlecht — Meine Duena überraschte uns, weil sie uns

auf

auf meine Veranstaltung, überraschen mußte. Leset weiter! leset schnell weiter! Verachtet mich, nur haßt mich nicht!

Als ich Euch wiedersah, hieng das Geschehne in düstrer Schwermuth um Eure Stirne. Im Staube lag das hohe Ideal, das Ihr von mir geträumt hattet; und ich zitterte jeden Augenblick, es würde Licht in Eurer Seele über mich werden, Euer forschender Blick, würde in meinem Herzen, das widrige Geheimniß erforschen. Wie ein Räthsel, das man auf Gefahr seines Lebens, lösen soll, sah ich es vor Euren trüben Augen schweben. Ich sah Euch unglücklich — Eure Stärke verschlagen, Euren Muth geschwächt, Eure Empfindungen in peinlichem Schwanken, und noch wußtet Ihr nichts — noch trautet Ihr der verführten Verführerin. Es war nun nicht mehr die Liebe, die mir Euch zuführte; es war Unterwerfung unter ein gehäßiges Schicksal. Ich wollte reden, ich durfte nicht reden, andre Kunstgriffe sollten

erst Euer Herz bestricken und Eure Stärke brechen. Ihr solltet uns erst gleich werden; oder bekennen, daß Ihr es immer gewesen. Spottet der Thoren! ich spottete ihrer, weinte über den Gedanken der Möglichkeit, in dem Augenblick, da ich die Erfüllung wünschte. Ja, in meinem Wahnsinn, wünscht ich Euch, mit einem Verbrechen, beladen zu sehen, um das meine gegen das Eure aufzuwägen. Nie trat ein beneideter, nie ein unglücklicher Paar zum Altar. Schuld in dem Herzen der jungen blühenden Braut — düstre Ahndungen, quälende Zweifel, in dem Herzen des schönsten edelsten Bräutigams. Die Verbrecherin zitterte an Eurer Hand, und Euer männlicher feyerlicher Ernst, verkündete der bebenden, den künftigen, unerbittlichen Richter. Nur dann, wenn Ihr mir von dem Aufenthalt Eurer Jugend spracht, mich von dem Glück Eurer Kindheit unterhieltet, heiterte sich meine Seele auf. Ich sah Trost darinnen, diese

gefährliche Stadt zu verlaßen! Ich sah Trost darinnen, mich dann zu Euren Füßen zu werfen, Euch das Bekenntniß zu thun, und mich Eurem Ausspruch zu überlaßen. Gewiß würdet Ihr der Unglücklichen, einen Winkel in Eurem Schloße, angewiesen haben, wo sie in Reue und Buße hätte hinschmachten können. Vielleicht, daß Zeit und Mitleid einst über Euch vermocht hätten, die Gefallne durch einen Blick, aufzurichten. Sie ließen es dahin nicht kommen, sie fiengen an, an Euch zu zweifeln, und fürchteten, die Früchte ihrer Bemühungen zu verliehren. Durch List führten sie den König zu mir — vergebens würd ich sagen, schuldlos war die Zusammenkunft — hier findet keine Rechtfertigung statt, und keine nie will ich mir sie erlauben. Die Verzweifelung sauge an meinem Herzen. Die Scham, die Schande, mein Verlust, das peinvolle Erinnern an Euch seyen von nun an, meine Gefährten. Schnell werden sie den Augen-

blick

blick befördern, wo ich noch einmal Eurer würdig werden kann — wenn die Bläße des Todes mich decken, mein Herz erstarren wird, und ich nichts mehr sehen und fühlen werde, als Euer Bild, und die gewünschte Auflösung. Ich danke Euch, daß Ihr mir das Verbrechen meines Vaters verschweigt — er hat es mir selbst entdeckt und ich, die für alle Unglückliche Thränen hatte, habe keine für ihn. — Ich würde es Trost nennen, wenn Trost für mich zu finden wäre, daß dieser Euer Wink mich von dem Vorwurf befreit, schuld an seinem Tod zu seyn. Mein Verbrechen hatte keinen Theil an Eurer Rache! O mein Vater, daß ich dich nur beklagen, nicht beweinen kann! daß ich deinem Mörder dieß gestehen muß! daß bey deinem Tod, die alles rächende Gerechtigkeit, selbst die Natur, in deiner Tochter Herz verstummen muß!

Don Raphael! Vor einigen Tagen lispelte man mir leise ins Ohr — wie soll ich Euch

dieses sagen? — noch eine Hofnung — ein starkes Band knüpfe mich an dieses traurige Leben. Ganz könnt Ihr nicht von mir scheiden; doch hoff ich, und suche nichts für mich durch diese Entdeckung. Mit schmerzvoller Wonne, werde ich das einzige, was ich von Euch habe, empfangen, und über mein Unglück auf seine Wangen weinen.

Laßt mich immer Euren Namen, mir zum qualvollen Vorwurf, tragen! Wird er Euch nicht an mir rächen, so oft ich mich nach Euch nennen höre? Ich war gebohren, ihn zu ehren, dieß fühl ich, so tief ich nun gefallen bin. Der, deßen Güte mein Herz zum Beßern gebildet hatte, vergeb es dem Leidenden, zu dem ich nun gehe, ihm beyzustehen, ihn zu beweinen, wenn ich mich und mein Elend, bey dem seinen ganz vergeßen kann.

Seraphine de —

Drittes Buch.

Drittes Buch.

1.

— Don Antonio starb nach zehn Tagen, an seiner Wunde. Raphael blieb noch einige Zeit mit Pedro de Gamez, auf dem Meyerhof, und da keiner ihn vorforderte, so eilte er auf sein våterliches Schloß. Er flog in Soleimas Arme, in den Schooß der Natur, wie der junge Hirsch, der unvorsichtig, den unzugånglichen Aufenthalt seiner Freyheit, verließ, sich nach lichten Gegenden des Waldes begab, wo den Unerfahrnen kaum die Hunde der Jåger erblickten, als sie auf ihn anschlugen, um ihn bis zur Ent-

Entkräftung zu verfolgen. Aber der kräftige Sohn der Wälder, setzte über Netze, Gräben und Gebüsche, und kehrte, obgleich abgejagt und athemlos, doch frey und gerettet, in das sichre Lager seiner Jugend zurück. Nun fühlt er erst, daß Sicherheit und Ruhe, in der Beschränktheit bestehen. Eben so fühlte sich Raphael; er lag lange stumm, in Soleimas Armen, bis dessen milde Worte und sanfte Töne der Freundschaft, Thränen aus seinem Herzen lockten. Er empfing den Geretteten, wie der Priester der Natur, und zeigte auf die Schätze unsrer erhabenen Mutter, mit der Heiterkeit und Ruhe, die nur sie verleiht. Von dem Geschehenen sprach er, wie von einem Traume, einem warnenden Gesichte, führte ihn hinaus in die Gefilde, zu den Hütten seiner Vasallen, die seine Ankunft als einen festlichen, glücklichen Tag feyerten. Er unterhielt ihn, von dem Glück und der Lage, eines jeden, von den neuen Anstalten die er

hier und da gemacht, und stimmte sein Herz zu sanfter Theilnehmung.

Raphael sehnte sich nach dem Grabe seines Vaters, und kaum war alles zur Ruhe, als er mit Soleima nach dem Saal gieng, das Siegel erbrach, und in das Gewölbe trat. Er stürzte auf das Grab: „Mein „Vater, hier bin ich wieder, an dem seeli„gen Ort, den ich nie hätte verlaßen sollen; „aber das Verhängniß wollte es, und ich „kehre nun wieder mit zerrißnem Herzen. „Ich habe den Mann gesehen, der deine „Tage, in die Finsterniß des Grabes hüllte, „der die Edle, hier Schlummernde, ver„folgte, und sie zwang das Licht zu fliehen. „Auch deinen Sohn wollte er verstricken; „aber getreu deinen Lehren, und den Em„pfindungen, die du seiner jungen Seele „eingeflößt hast, entfloh er noch den gefähr„lichen Schlingen. Sie wollten mich fan„gen mit dem Netze des Wahns, ich habe

„es zerrißen, und bin werth an der Stelle
„zu stehen, die du geheiligt hast. Die
„Natur hat deinen ihr geweihten Sohn wie-
„der aufgenommen, und ihm verstattet,
„ihre heilige Rechte, durch Wiedervergel-
„tung, an deinem Verfolger zu rächen.
„Bis zu seinem Herzen, führte mich das
„Schicksal, durch dunkle Wege, fügte Zu-
„fall an Zufall, bis er selbst sich entlarvte.
„Diese Rache heilt viele der Schmerzen, die
„ich gelitten. Hier leg ich das blutige Werk-
„zeug meiner kindlichen, gerechten Rache
„nieder; so wollt es die ewige Gerechtigkeit!
„Zu ihrem Dienst bin ich gerüstet, so oft mich
„die gedrückte Menschheit ruft. Nur um
„ihrentwillen, werd' ich den Ort deiner
„Ruhe verlaßen. Heile mein Vater, die
„Wunden meines Herzens! Bringe meine
„verworrne Gedanken zur Eintracht! Laß
„mich wiederum werden, wie ich damals
„war, als das Licht deiner schönen Seele,
„die Dunkelheit der meinigen, erleuchtete."

Soleima richtete ihn gerührt auf — versiegelte das Grab, und führte ihn zurück.

Noch waren die empörten Geister Raphaels nicht ruhig, er sprang diese und die folgenden Nächte, oft von seinem Lager auf — der Schlaf floh ihn, — er sah und hörte düster und verschloßen, auf alles, was um ihn geschah. Soleima bemerkte seinen Zustand mit innerm Schmerz; er fürchtete, die plötzliche Erfahrung, die unerwartete empörende Entwicklung der Begebenheiten, in die er in Madrid verflochten war, möchten den Saamen zu Mißmuth, der so schnell aufschießt, unsern edlen Kräften so gefährlich wird, zu tief in sein Herz gesenkt haben. Aber noch war dieses Gift, nicht tief in Raphaels Herz gedrungen; das Gute seiner Natur, siegte über die Wirkung der Mißgestalten, die sich ihm so scheußlich offenbahrt hatten. Nur ein Gefühl erhub sich klar in seiner Brust: den Ort zu meiden,

wo sich das Verderben zusammendrängt, damit es ihn, da er es nicht hindern könnte, nicht in den gefährlichen Strudel, zöge. Das was ihn jezt, so tief und ernst beschäftigte, war Nachsinnen über das Vergangene. Er glaubte das Schicksal habe darum von lange her, Zufall an Zufall gereiht, ihn durch sie, als den von ihm und der Natur bestellten Diener der Rache, bis zu dem Augenblick fortgestoßen, worinn er den sichern, verborgnen Verbrecher, ergrif und opferte. Von Glied zu Gliede lief er die Kette der Begebenheiten durch, und glaubte in jedem die Spur der allwaltenden Gerechtigkeit zu entdecken; aber sein Herz erbebte, da sein spähendes Aug wahrnahm, wie das Schicksal durch den Verbrecher, die von der Natur so schön und edel gebildete Jungfrau, mit in die Verkettung gezogen, daß sie als Mittel zu seiner Enthüllung dienen mußte, um dann als Opfer so schrecklich zu fallen. Obgleich Betrachtungen dieser Art,

seine Schwermuth beförderten, so verstärkten sie doch zu gleicher Zeit, das Gefühl von Resignation, in seiner Seele; und je näher er die Macht über sich schweben fühlte, der der Mensch nicht entfliehen kann, je sichrer, fester, gieng er vorwärts.

2.

Don Raphael war schon acht Tage auf seinem Schloße, und noch hatte er Almerine, Soleimas Tochter nicht gesehen. Soleima wollte sie ihm, mit seinem Sohne, den er von dem Gebürge erwartete, zugleich vorstellen. Aber Almerine hatte den jungen Mann, von dem ihr Vater, als dem Wohlthäter ihres verfolgten Volks, als dem Sohn seines Erhalters gesprochen, auf seinen einsamen Gängen gesehen, und lange für ihn gelitten, da sie ihren Vater um seinetwillen in Angst und Sorge sah. Sorgfältig vermied sie ihn nun, und schwebte

um ihn, wie ein liebender, besorgter Geist der unsichtbaren Welt. Auch gnügte ihr dieß, und sie sah ihn mit frommen Entzücken, wie den wohlthätigen Genius ihres Volks, in schöne menschliche Gestalt verhüllt, in den dunkeln Gebüschen, wandern.

Raphael war mit Soleima ausgegangen seine Vasallen zu besuchen. Bey einbrechender Dämmerung, kehrten sie durch das dunkle Gehölze zurück, in traurigen Gesprächen, über den nahen Sturm begriffen, womit die Wuth der Priester, den Unglücklichen drohte. Auf einmal hörten sie in arabischer Sprache, Klagen, von der mit Ruinen bedeckten Moschee, in die Laute singen. Sie glichen dem Trauergesang eines abgeschiedenen Geists, an dem Grabe der Tugendhaften; und so saß auch die Sängerinn, gehüllt in den Schatten der Eichen, auf den bemooßten Steinen. Soleima stund betroffen, und Raphael

phael lauschte auf die Worte der Klagenden:

„Almansor! den Trümmern deiner Moschee gleicht nun das Volk, das du führtest über das Meer, unter den schattigten Palmen zur Freyheit gebohren.

Ach dein edles Volk, die Abkömmlinge deines blühenden Hauses, schmachten unter dem Druck der mächtigen, blutdürstigen Verfolger. Sie flüchten in die öden Gebürge, verbergen sich in den Höhlen, um dem Gott ihrer Väter, ihre Leiden zu klagen.

Ohne Hülfe läßt er sein Volk! Zur Verfolgung werden wir gebohren, im Staube liegen deine Kinder, verhöhnt und zertreten von den Uebermüthigen.

Die Flügel der Schwalben müßten wir haben, um ihrer Wuth zu entfliehen! O gieb uns die Flügel der Schwalben, daß sie uns

tragen

tragen über das Meer und wir uns sammeln, unter den Palmen, in Arabiens duftenden Gefilden!

Dort wollen wir preisen den Gott unsrer Väter, und seinen Propheten! Besingen die Thaten des großen Almansors! Hier dürfen wir nicht preisen den Gott unsrer Väter, nicht laut nennen seine Propheten, dürfen nicht laut weinen über unsre Schmach, nicht klagen über die Leiden, womit sie uns plagen.

Doch laut darf klagen Almerine, die Tochter deines edlen Enkels, sie darf klagen über die Leiden ihrer Brüder und Schwestern, und alle dürfen klagen über das Elend ihres Volks, die diese blühende Thäler bewohnen. Ein uns schützender Genius lebt, in dem, von dir erbauten Pallast. Mein Herz opfert ihm stille Seufzer, reine Gebethe, melodischen Gesang, und sanftes Saitenspiel.

Alman-

Almansor, wenn ich ihn nicht sehe, so schwebt er vor mir, als ein Genius; aber wenn ich ihn wallen sehe, zu meinen Brüdern freundlich sprechen höre, so freue ich mich, daß er ein Mensch ist, und danke dem, der ihn schuf, uns Unglücklichen zum Trost!“

Hier löste sich der Gesang der Klagenden in einen Seufzer auf, der mit dem Nachklang der Laute und ihrer Töne, in Raphaels Herz, floß. Mit leisen Schritten, als gieng er einer himmlischen Erscheinung nach, die er durch Geräusch zu verscheuchen fürchtete, nahte er den Ruinen, die das Grab umschloßen. Seine gespannte Seele wähnte einen Augenblick, es seyen wirklich die Klagen eines Abgeschiedenen, über den Verfall des Hauses und des Volks Almansors. Er erblickte auf dem Moos die erhabene Gestalt. — Ihr Anzug — ihre Stellung — ihre Blicke — ein sanftes Lispeln der Luft in den Blättern der Eichen, die sich

dunkler färbende Dämmerung, durch welche die letzten Strahlen der Sonne, wie durch einen vorgezogenen Flor schimmerten, beförderten die Täuschung. —

Als Almerine ihn erblickte, sank die Laute in ihren Schooß, und da sie ihren Vater hinter ihm gewahr ward, erhub sie sich schnell, schwebte gleich einem Geiste über das dunkle Moos, und verschwand hinter den dicken Stämmen der Eichen.

Raphael folgte ihren Bewegungen, und als sie verschwand, wandt' er sich gegen Soleima; seine Blicke schienen ihn über die Wirklichkeit der Erscheinung zu fragen.

Soleima schwieg.

Raphael. Umschweben die Geister der Vorwelt, die Grabstätte des Beschützers ihres Volks?

Soleima. Daran zweifle ich nicht. Doch diese Erscheinung, die so melancholisch

lisch, die Leiden ihres Volks beklagt, ist in jugendlichen Körper gehüllt; es ist Almerine meine Tochter.

Raphael. Deine Tochter! und du verbargst mir sie so lange?

Soleima. Ich wollte sie dir mit meinem Sohne zugleich vorstellen, und dich für beyde um deinen Schutz bitten. In ihm hoff ich dir einen Freund zu geben, der deinem Dienste, ein kräftigers, längers Leben zu weihen hat, der durch Muth und Treue, das erfüllen wird, woran mich mein nahendes Alter hindert. Der Dank, den ich diesem hier Ruhenden schuldig bin, wird nicht mit mir sterben.

Raphael. Du bist mein Vater, und ich hoffe, deine Kinder werden darum, gern, mich Bruder nennen. Komm, laß uns der fliehenden, schönen Erscheinung folgen. Nun erst erinnre ich mich, daß

Almerine erschrack, als sie uns erblickte. Soleima, wenn je ein Geschöpf gebildet war, das körperlich vorzustellen, was unsre Seele in ihrer reinsten Erhebung, unter Wesen jener Welt denkt, so scheint sie es zu seyn. Komm, sie wird durch das melancholische Lispeln ihrer Klagen, durch ihre sanfte Musik, die bittern Erinnerungen verscheuchen, die mich noch immer verfolgen.

Sie traten in das Schloß; Soleima suchte seine Tochter auf, und führte sie in den Saal, wo Raphael sie erwartete. Leise bebend, mit jungfräulicher Schüchternheit nahte sie; sanfte Röthe umflog mehr ihre Wangen, als daß sie sie färbte.

Almerine, sagte Soleima; der edle Sohn meines edlen Beschützers, will dein Schutz, dein Bruder seyn.

Raphael. Laß mich sie erst fragen, mein Vater, ob sie meine Schwester seyn will; ob ich's werth bin, mich ihren Bruder zu nen-

nennen. Darnach streben will ich gern, will mir gern angelegen seyn laßen, ihre Gunst zu erwerben.

Soleima. Warum so schůchtern, mein Kind?

Almerine. Ich bin nicht schůchtern, mein Vater, nur weiß ich nicht, was ich jetzo sagen soll, da er meinem Herzen die Worte genommen hat, die ich ihm sagen wollte.

So knůpfte sich bald der Knoten freundlicher Vertraulichkeit. Asan, der Bruder, kam in einigen Tagen hinzu, und Raphael fand mehr in ihm, als Soleima ihm versprochen hatte. Ihre Seelen wurden eins. Gleicher Muth, gleiche Gesinnungen belebten sie. Einer lebte in dem andern, und sie fůhlten die innige, reine Freundschaft, wie die hohe Tugend, ohne sie zu nennen, ohne davon zu sprechen. Almerinens sanfter Geist, ergoß sich in lieblicher

Zärtlichkeit und jungfräulichen Gefühlen. Ihre Gedanken, von reinen Empfindungen gezeugt, entfielen ihren schönen Lippen, wie die von der Abendsonne vergoldete Blüthe, die der leise West vom Aste haucht.

3.

In den stillen Abendversammlungen erzählte Soleima die Thaten und Geschichten seiner Väter, die schauderlichen Sagen der Bewohner um Kastellmansor, von den zwey Riesen am Eingang, und wechselte seine Erzählungen oft mit den phantastischen Mährchen Arabiens, die er in das Gewand der Weisheit und Welterfahrung hüllte. Almerine sang arabische Romanzen in die Laute, von den Zügen der Mauren, dem Heldenruhm ihrer Voraltern, der Wonne und dem Schmerz eines verliebten Paars. So reinigte sich Raphaels Seele, nach und nach, in ihrem freundlichen Umgang, in

dem Schooße der Natur, von allen widrigen Empfindungen und bittern Erinnerungen. Die Gefühle seiner ersten Jugend kehrten unvermischt zurück, wurden fester und bestimmter. Er beschäftigte sich mit Lesung seiner und seines Vaters Lieblingsbücher, besuchte mit den Freunden seine treue Vasallen, half ihnen durch Rath und Beystand, und noch einmal blühte das volle Glück der Menschheit, in den Thälern um Almansors Kastell. Der übrige Sommer und ein Theil des Winters, verfloßen in Ruhe und reinem Lebensgenuß. Das einzige was sie stöhrte, war die Furcht der nahen Verfolgung; aber noch schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, die wiederholten Vorstellungen des Adels an den König, denen Raphael immer beytrat, und der Nutzen Spaniens, würden über die Wuth der Priester endlich siegen.

Mit Kummer bemerkte Soleima, die stille Gluth der Liebe in dem Herzen seiner

Tochter. Sichtbar blickte sie durch die freundliche Vertraulichkeit, die zärtliche Benennung, Bruder und Schwester; was aber seinen Kummer vermehrte, war, daß er in Raphael, gleiche Empfindungen, wahrzunehmen glaubte.

Eines Abends, da die Glücklichen, vertraulich beysammen saßen, sprach Raphael mit Entzücken, von dem Augenblick, da er Almerine zum erstenmal gesehen, und verweilte lange bey der Rückerinnerung seiner damaligen Empfindung, da er sie für eine Erscheinung der andern Welt gehalten. Er blickte nach ihr, sie nach ihm, und plötzlich sagte sie mit einem leisen Seufzer: „O daß „ich es wäre! daß ich Euch so umschweben „könnte! gewiß ich würde ein glücklicher „seeliger Geist seyn — vielleicht dürft ich „dann, Eurer Seele zulispeln — was ich „nun verschweigen muß.“

Diese schwärmerischen Empfindungen und Wünsche beflügelten ihre Seele so, daß sich ihr schöner Körper leicht und schnell erhob, sie sanft gegen ihn hinschwebte, sich zu ihm neigte, als habe die Seele den Körper verlaßen, der ihre Wünsche hinderte. Sie fuhr mit sanfter Begeisterung fort:

„Dann dürft ich immer um Euch seyn, freudige Zeugin der Wohlthaten seyn, die Ihr meinem Volke thut! könnte alle Empfindungen Eures Herzens, alle Gedanken Eurer Seele vernehmen, alle Eure stille Wünsche belauschen. Wie wollt ich dahin fliegen sie zu erfüllen, bevor sie vollendet wären. O der Zustand der Geister, muß ein seeliger ruhiger Zustand seyn!“

Raphael faßte sie in seine Arme. Ich freute mich damals, und freue mich immer mehr, daß sich die Täuschung so schön auflöste, daß die Erscheinung nicht vor mir in Luft zerfloß, und ich ein Wesen fand, das

empfindet, glücklich seyn, und glücklich machen kann. Muß meine Schwester zum Geiste werden, um mich zu umschweben, meine Wünsche, Gedanken und Empfindungen zu belauschen? Kennt sie sie nicht alle? Vielleicht würde dieser unkörperliche Zustand ihr genügen, sie glücklich machen; aber auch mich? Süße Schwärmerin, sind wir nicht innig verbunden? Und können wir uns nicht so verbinden, daß uns in dieser Welt nichts mehr trenne? o daß wir einst, in den seeligen Gefilden der künftigen vereinigt hinschweben!

Almerine löste sich leise aus seinen Armen. Seine letzten Worte, sanken mit aller Bedeutung in ihr Herz, und zogen sie in die Gefühle zurück, über die sie sich, durch den Flug ihrer Seele, erheben wollte. An dem sanften Feuer seiner Augen, an der plötzlichen Röthe seiner Wangen, zerschmolzen die geistigen Schwingen ihrer Phantasie,

sie wankte nach ihrem Sitz, und neigte ihr Angesicht gegen ihren Busen.

Soleima sah ernster als je. Die kleine glückliche Gesellschaft, konnte diesen Abend, zu keinem freyen Einklang gelangen.

4.

Raphael gieng einige Tage stiller und nachsinnender herum, als gewöhnlich. Soleimas Betragen und forschender Blick waren ihm nicht entgangen. Sein Entschluß war gefaßt; er wollte es nicht länger verschieben, ihn dem mitzutheilen, von dem die Erfüllung abhieng. Er trat mit der offnen Miene zu ihm, mit der er alle seine Empfindungen mitzutheilen pflegte.

Raphael. Siehe, wir alle hier, sind in dem schönsten Bund vereinigt; um ihn noch enger zu schließen, fehlt nur eins, und dieses steht in deiner Gewalt.

So-

Soleima. In meiner Gewalt? mein Sohn!

Raphael. Ja mein Vater! ich bitte dich, blicke nicht so ernst auf mich; höre freundlich auf das, was ich dir sagen will. Deine Tochter kann mich glücklich machen.

Soleima. Wie das?

Raphael. Gieb mir die zum Weibe, die mein Herz liebt.

Soleima. Wie zum Weibe! vergißt du, daß du in einer Verbindung stehst, die die Kirche der Christen unauflöslich macht?

Raphael. Um dir darauf zu antworten, müßt ich die Natur beleidigen. Kannst du, darfst du, mit jenen Unsinnigen, meine Ansprüche auf das Glück der Menschheit, in Zweifel ziehen, weil man mich durch Betrug in eine Verbindung gezogen, die die Schande gelöst hat?

So-

Soleima. Und wenn ich auch dieß nicht dürfte, so kann, muß ich doch dich warnen, dich nicht von neuem zum Sclaven des Schicksals zu machen, dem du kaum entronnen bist. Was würde eine solche Verbindung für dich, für mich und uns alle für Folgen haben? Würdest du nicht unsre Hasser und Verfolger, gegen uns reizen? Müßten sie nicht an uns und dir, die Gesetze rächen, die du so kühn verletzen willst? Uns würden sie durch die Flamme, als Verführer strafen — und glücklich wärst du, wenn du ihr entgiengest.

Raphael. Dieses habe ich erwogen; aber sage, sollten nicht in ganz Spanien, zwey Geschöpfe, unter dem Schatten des Geheimnißes, in dem Schooße der Natur, fern von allen Menschen, trotz den gefährlichen Unsinnigen, glücklich seyn können? Ich will es werden, und nicht du, nicht sie, nicht ich, und keiner soll dadurch leiden.

leiden. Von dir soll diese Verbindung, an dem Grabe meiner Eltern, geheiligt werden, damit auch ihre Geister den Seegen dazu sprechen. Ich erwarte von dem Volk der Christen kein Glück mehr. Wie frey ich von ihnen bin, dieß weißt du; weißt, daß keine Verbindung mich gegen sie verpflichtet.

Soleima. Dem Innern nach, vielleicht; aber nicht nach dem Aeußern.

Raphael. Darum sollst du, der Priester der Natur, nicht Mahomets, nicht Christus Priester, uns die Kinder der Natur, nach der Weise deiner Altväter, insgeheim verbinden. Oder hält vielleicht darum das Vorurtheil den ernsten Mann zurück, weil diese Verbindung Geheimniß bleiben muß? Weil vielleicht die Welt sie anders nennen würde? Willst du dem Wahn, unser Glück aufopfern? Wenn mein Vater nun lebte, den Wunsch meines Herzens vernähme, würde er nicht freudig meine Hände in die ihre legen?

So-

Soleima. Aber würde er nicht vorher erwägen, daß er dadurch sein Schicksal mit einem Volk verbände, das nicht weiß ob es morgen aus diesem Lande verjagt wird, das nicht weiß, ob nicht morgen sein Blut auf den Boden, den es heute noch bearbeitet, fließen wird? Wie, wenn es nun den Wüthenden gelingt, und wir fliehen müßen? Du dich von denen trennen mußt, in derer Schicksal du dich gegen alle Klugheit, drängst!

Raphael. Noch ist nicht entschieden was du fürchtest, und laß geschehen, was da will. Sieh, ich trete mit dir und ihr, unter des Propheten dunkeln Schild. — Stößest du mich weg?

Soleima. Mein Sohn!

Raphael. Ja ich dränge mich in Euer Schicksal, und mache es zu dem meinen. Würde ich es nicht thun, wenn du auch hart genug wärst, mich nicht so, wie ich's

nun

nun wünsche, damit zu verknüpfen? Bin ich nicht dir, bist du nicht mir, mit allem was dir angehört, von dem sanft Ruhenden übergeben? Nie werd ich Euch verlaßen. Es ist ein erhabenes Gefühl, was ich jezt in meinem Busen trage, und ferne sey von mir, es zu einem eigennützigen zu machen. Ich lege mein Glück in deine Hände, und frage dich noch einmal, willst du mein Vater seyn, so seyn, wie ich dir sagte?

Soleima. Nur wenn ich muß.

Raphael. Nur wenn du mußt, Unfreundlicher!

Soleima. Tritt die Gebräuche deines Volks mit Füßen, was bleibt dir übrig, wenn sie einst die Beleidigung rächen, als der Gedanke, ihre Rache berechtigt zu haben?

Raphael. Berechtigt? Nun so muß ihr Unsinn, Klugheit, ihre an mir ausgeübte

Bosheit,

Bosheit, Gerechtigkeit, die Verfolgung gegen Euch, Wohlthat, ihre Heucheley, ihr Blutdurst, Religion seyn! So sind die Gefühle der Natur, der menschlichen Rechte, Verwegenheit und Aufruhr, so darf keiner mehr wagen, sich über den Morast zu erheben, in dem sie sich wälzen, und der Spanier ist allein gebohren, sich von Männern blindlings leiten zu laßen, die seine besten Eigenschaften zu Verbrechen und seine schlechten zu Tugenden zu machen wißen. Opfre diesem Wahnsinn, laß den zum Glück geschaffenen, nach der Wonne des Lebens lechzen, laß sie hinschmachten in der Blüthe der Jugend, und trenne was die Natur verbunden hat.

Soleima. Raphael, du entscheidest durch diesen Schritt über dein Leben; ich sehe vor meinem bangen Geiste, das Gewebe des Schicksals schweben, das uns und dich mit uns, umgeben wird. Und wie magst

du dem Schicksal Folgen zuschreiben, die du aus freyer Wahl veranlaßest? Dieses dunkle Wort hat nur für den Verunglückten, einen tiefen, tröstenden Sinn, der sein Verhängniß nicht selbst bestimmt, der ohne Schuld und Vorwißen, von dem Strudel gewaltsamer Begebenheiten, dahin gerißen wird. Doch du bist entschloßen, und dies scheint dir für dich genug; aber soll der Vater nicht vorher die Tochter fragen, ob sie sich dem Gerüchte aussetzen will, das nothwendig über sie ergehen muß, wenn sie in diese geheime Verbindung mit dir willigt. Hat das Volk das Recht auf guten Leumund darum verlohren, weil es in Unterdrückung seufzt?

Raphael. Dieses fällt schwerer in mein Herz; doch bedenke, mein Vater, daß mein und ihr Glück davon abhängt; bedenke, daß Raphael dich auffordert, ihn ganz zu dem deinigen zu machen. — Laß uns nun hinunter, zu deinen Brüdern steigen.

5.

Die Liebe besiegte bald alle Bedenklichkeiten, des bangen Vaters. In der Moschee, an dem Grabe der Sanftschlummernden, wurde in der Stille der Nacht, die Feyerlichkeit von Soleima, nach der Weise seiner Väter vollzogen. Raphael flehte zu den, sie umschwebenden Geistern seiner Eltern, um Seegen, und stellte ihnen die schüchterne Jungfrau dar. Die Gefühle der Vergangenheit und Zukunft mischten sich in die gegenwärtige Wonne der Liebe. Vater, Bruder, Braut und Bräutigam neigten sich in eine Gruppe, und ihre Herzen schwuren, in stiller, freudiger Wehmuth, Unzertrennlichkeit im Glück und Unglück.

Raphael fühlte nun zum erstenmal, den Genuß der Verbindung schöner gleichgestimmter Seelen; sanfte Begeisterung umschattete das glückliche Paar. In ruhiger

Wonne zerfloßen die Tage, selbst das sorgerfüllte Herz Soleimas, dehnte sich wiederum aus, in Glauben an Glück, bey dem Anblick der Seligen. Raphaels Muth, Kraft und Gefühl, für das Wohl der Menschen, für die Einfalt der Natur, veredelte sich ganz an der sanften Flamme der Liebe und Freundschaft. Nach Verlauf einiger Monathe erhielt er folgendes Schreiben von Seraphinen.

Seraphine an Don Raphael.

— Ich sehe, Don Raphael, wie Euch die Züge dieser Schrift empören, und doch muß ich Euch schreiben. Eilen will ich, und Euch nicht lange an die Erinnerung der Unglücklichen feßeln. Ich bin an das Leben gebunden, mit den süßten, gewaltsamsten Banden des Herzens, daran gebunden, Die Unglückliche, die Verworfene hat Euch einen Sohn gebohren, hat gewagt ihn Raphael

phael de Aquillas, zu nennen. Ach sie muß Euch diese Nachricht, die auch das Thier, dem Walde mit freudigem Geschrey verkündigt, mit einem von Furcht, Sorge und Angst erfülltem Herzen, anzeigen. Verwerft den Unschuldigen nicht. Laßt ihn nicht das Verbrechen der Mutter entgelten — ich schwöre Euch — nein ich darf nicht schwören, — Eid und Schwüre der einmal meineidig Erfundnen, haben keine Kraft der Ueberzeugung. Dieß, dieß ist das schrecklichste meiner Lage. O daß er schon aufgewachsen wäre, und ich Euch durch Euer eignes Bild, das ich mit Thränenvollen Augen in ihm entdecke, von der Wahrheit überzeugen könnte. Ich will ihn erziehen, daß er Eurer würdig sey, und wenn er mich einst vernehmen kann, will ich ihm vertrauen, warum er bey seinem Eintritt ins Leben keinen Vater fand. Ich hoffe es um ihn zu verdienen, daß er mir vergebe! daß er mit mir weine! So hab ich doch ihn von

von Euch, so ruht doch er an meinem Herzen, und trinkt, den oft mit Thränen untermischten Saft des Lebens aus meiner Brust. — An meiner Seite schläft er, ich wache bey ihm, beobachte ihn, ob er ruhig ist, ob kein innrer Schmerz den Unmündigen quält. Ach wenn ich denke, so würde ich seinen edlen Vater bewacht haben, so besorgt für sein Glück gewesen seyn, — zürnt mir nicht darüber, diese Empfindungen strafen nur mich, und können Eurem Glück nicht schaden. Auch schweige ich davon. Ich bin sehr entstellt — ohne ihn, ohne die Hofnung auf ihn, hättet Ihr längst die Bothschaft von meinem Tode erhalten, der Gram that sein möglichstes, und nur das Gefühl für den, der so nah an dem bangen Herzen lag, widerstund ihm. Vergebt mir um seinetwillen, daß ich lebe! Vergönnt mir mit ihm zu leben, und nie will ich etwas von Euch fordern, nie einen lauten Wunsch wagen. Wenn Ihr mich nun

nun sähet — längst ist die Schönheit, die Ursache meines Unglücks, hingewelkt — Nach meinem Aeußeren gehör' ich nicht mehr zu den Lebenden, und doch, da ich den wüthenden Schmerzen unterlag, dem Tod mich nah fühlte, zitterte die unglücklichste der Weiber für ihr Leben. Sollt' ich den einzigen Trost, der mir von Euch kommt, nicht sehen? Klagen durft ich nicht, denn verdien ich nicht, daß jedes Glück, das mir von Euch kömmt, mit bitterm peinvollen Schmerz mir nahe! Es war mein Loos, da ich Euch sah, da ich hoffte, da ich Euch in meine bebende Arme schloß!

Verzeiht mir, daß ich um Euer Glück mich kümmre. Ich weiß, daß Ihr nun glücklich seyd, und seegne die, die Euch glücklich macht. Sie hat einen Vorzug, der selbst den Neid und die Eifersucht derjenigen niederschlagen müßte, die mehr als ich dazu berechtigt wäre. Einmal, nur

einmal, trieb mich das Verlangen zu sehen, ob Ihr ruhig seyd, in Eure dunkle Gebüsche. Ich sah Euch, sah sie. Bey ihrem Anblick weint ich über mich — so war ich einst — zwar nicht so vollkommen — denn die Verführung hatte die Unschuld meiner Seele, früh um den heitern Glanz gebracht. Sie umschwebt sie ganz — ich sah sie dahin wallen, und mein Herz konnte ihr für das Glück danken, das Euch von ihr kömmt. Mit Schrecken hör ich nun auf das sich immer verstärkende Grücht, von dem grausamen Schluß gegen das Volk, zu dem sie gehört. Was wird aus ihr, was wird aus Euch werden? O daß es mir gegeben wäre, der Schutz einer einzigen Geretteten zu werden? Bin ich werth es zu seyn? Verfließet in Luft meine Klagen, meine Wünsche! Mein Schreiben gleicht dem Schrey des Unglücklichen, in der einsamen Wüste; kein Ohr hört ihn, keine Stimme beantwortet seine Klagen. Keine beantwortet die meinen,

die

die Zunge meines Säuglings ist gebunden, er kann nur weinen, wenn er leidet.

Ich weiß, daß Euch Don Alvaro, Euer Vetter, einigemal geschrieben hat. Er ließ mich davon benachrichtigen. Hindern konnt ich es nicht. Ich hoffe, Ihr glaubt, daß ich keinen Theil an seinen Vorschlägen habe. Würd' ich den Verlust eines Mannes so beweinen können, wenn ich dächte, er könne auf solche Vorschläge hören? Groß und erhaben muß ich Euch denken, Euch wissen. Durch Euren Sohn will ich Euch nahen; dadurch, daß er Euch gleich werde, mit Euch verbunden seyn. Mit mir söhnt Euch nur mein Tod aus — in diesem Leben hoff ich's, will ich's nicht."

Raphaels Herz ward innigst bewegt durch diesen Brief. Almerine beweinte und bewunderte sie in ihrem Fall. Sie drang in ihren Gemahl, ihr zu antworten, er konnte sich nicht entschließen, weil er des

Knabens nicht erwähnen wollte, weil er dadurch, daß er seiner nicht erwähnte, ihren Schmerz nicht bittrer machen wollte.

Don Alvaros Briefe, derer er einige, gleich nach seiner Ankunft, erhalten hatte, enthielten glänzende Vorschläge und Einladungen des Königs, um ihn zur Aussöhnung mit Seraphinen zu bewegen. Er zerriß sie in Unwillen, ohne sie ganz zu lesen.

6.

— Schon verschwand der Winter vor dem Hauch des Erstgebohrnen Sohns der Natur; neues Leben begann, in den glücklichen Thälern, um Kastellmansor. Auch unter dem Herzen Almerines, bildete sich der Keim süßer Erwartungen aus, und die Glücklichen sahen seiner Entwicklung mit ängstlicher Freude entgegen. Aber über Spanien hatte sich der schwarze Dämon, von den Priestern beschworen, niedergelaßen,

laßen, der mit seinem giftigen Hauch, ihr Glück und das Glück eines ganzen Volks, vernichten sollte. Dem Erzbischof von Valenzia de Ribera, unterstützt von dem Erzbischof von Toledo, de Roias, dem Bruder des mächtigen Herzogs de Lerma, war es gelungen, eine Bulle von Rom zu erhalten, die den gesammten Bischöffen verstattete, über das Schicksal der Unglücklichen zu entscheiden. Lange stimmten ihre priesterlichen Herzen dahin, die Unglücklichen alle, Greise, Männer, Weiber und Kinder, der Schärfe des Schwerds zu überliefern; nur dieses schien ihnen das beste Mittel, den Glauben in Spanien, von der Apostasie dieser Verworfnen zu reinigen, und ihn von aller Gefahr, für wahre Christen zu sichern. Ungern stimmten sie endlich, zur gänzlichen Verbannung, von dem Spanischen Boden. Der Herzog de Lerma, um sich die Klerisey geneigt zu machen, unterstützte diesen Schluß. Mit den Mauren in Valenzia

sollte der Anfang gemacht werden, weil ihre Anzahl hier am größten war, und sie leicht furchtbar werden konnten. Transportschiffe versammelten sich nun in Alicante und andern Häfen des mittelländischen Meers. Die Truppen zogen sich in den nahen Provinzen zusammen, der Unterkönig von Valenzia hatte seine Instruction erhalten, und schon erscholl das Gerücht, wie der Ruf zum Tod in den Herzen der Unglücklichen; wie der Schrey des Wahnsinns, in den Ohren der Baronen, deren Felder öde, deren Werkstätte verlaßen werden sollten. Mit jedem neuanbrechenden Tage, sahen die Unglücklichen der Erfüllung ihres Schicksals entgegen, und benetzten mit ihren Thränen, die Felder, die sie bearbeiteten, besäeten, ohne Hoffnung der Erndte.

Ueber Kastelmansor hieng düstre Schwermuth; nur Raphael zeigte Gelassenheit und Muth, und unterhielt die Traurigen

mit

mit Hoffnungen, die er selbst verlohren hatte.

Nachdem die Furcht der Tyrannen, vor der gefährlichen Kühnheit und Verzweifelung der Hunderttausenden, die man mit Gewalt von ihrem väterlichen Boden wegtreiben wollte, in der Stille alle Anstalten des plötzlichen Schreckens, getroffen hatte, so erschien das königliche Edict, das einen großen Theil Spaniens, zur Wüste machen sollte. Der Unterkönig von Valenzia, schickte es an die Baronen und ihm folgten die besoldeten Werkzeuge der Gewalt.

Unter Strafe des Tods geboth das Edikt: daß in Verlauf von drey Tagen, Männer, Weiber und Kinder, fertig seyn sollten, in den, ihnen bestimmten Seehäfen zu erscheinen, um da eingeschift und nach Afrika übergesetzt zu werden.

Unter Strafe des Tods, sollte jeder an dem Ort verbleiben, wo er sich nun befände,

bis ihm der Hafen bekannt gemacht würde, wohin er sich begeben müßte.

Alles was sie besäßen, sollte den Edelleuten anheim fallen, deren Vasallen sie wären, und nichts sollte ihnen erlaubt seyn mitzunehmen, als was sie mit sich tragen könnten. Strafe des Tods wer etwas verberge oder verderbe.

Unter keinem Vorwand, selbst unter dem Vorwand der aufrichtigen Annahme der christlichen Religion, sollte keiner zurück gehalten werden, alle sollten sie Spanien verlaßen, den Greis, den Neugebohrnen nicht ausgenommen ꝛc.

Don Raphael erhielt dieses Edict in dem Augenblick, da er sich bemühte, die Gemüther seiner Getreuen zu beruhigen. Er erblaßte bey Lesung desselben, faßte sich aber schnell, und sagte kalt:

„Unser Schicksal ist entschieden und der Wahnsinn siegt!“

Er machte sie mit dem Inhalt des Edicts bekannt, und fuhr fort:

„Warum erblaßt Ihr meine Lieben? „Warum erstarrt Ihr, Ihr Männer? Bes„ser Entscheidung, als das beständige Ban„gen in Ungewißheit. Sind wir nicht alle „innig verbunden? Bin ich nicht mit Euch „verbannt? Verwechseln wir nicht ein Land „wo die Thorheit am Ruder sitzt, mit dem „Lande Eurer Brüder, die, die der Verfol„gung und Grausamkeit Entgangenen, „freundlich aufnehmen werden? Ist es die„ser Boden, der uns zu dem macht, was „wir sind? Werden wir nicht in dem ent„ferntesten Striche der Erde, eben so glücklich „seyn, da unser Glück unabhängig von den „Rasenden, in unsrer eignen Brust sich bil„det? Faßet Muth, meine Lieben, dort blüht „die Natur wie hier, die Sonne leuchtet

„und erwärmet auch dort die Erde. Dort
„könnt Ihr ohne Furcht dem Gott Eurer
„Väter dienen. Verließen nicht auch Eure
„Vorfahren, ihren vaterländischen Boden,
„schwammen über das Meer, um sich in die-
„sem Lande festzusetzen. Ihr habt hier den
„Kreiß durchlaufen, den Euch das Schick-
„sal vorgezeichnet hat, nun führt es Euch
„dahin zurück, woher jene gekommen sind.
„So befördert es seine Absichten, durch
„Wechsel und Veränderungen. Es will
„Spanien bestrafen, darum verblendet es
„seine Beherrscher und sie fühlen nicht, daß
„sie durch Eure Verbannung, gegen sich
„selbst wüthen. Sie werden über diesen
„Tag seufzen, wann Ihr ihn längst ver-
„geßen habt. Nur Almerines Zustand
„kann uns besorgt machen; aber werden
„wir nicht mit ihr seyn und sie bewachen?
„Ich gehe mit Euch; viele Edelleute der
„Provinz haben sich entschloßen, ihre treuen
„Vasallen nach Afrika zu begleiten, um für
ihre

„ihre Sicherheit zu sorgen. Wenn ich Euch
„an einen Ort der Ruhe gebracht habe,
„wenn uns Almerine mit der Frucht unsrer
„Liebe beglückt hat, und ganz hergestellt ist,
„so kehr ich noch einmal hieher zurück, ver-
„kaufe die, ihrer treuen, fleißigen Bewoh-
„ner beraubten Güter, und führe nichts
„aus diesem, der Thorheit und dem Wahn-
„sinn, geweihten Lande, als die Leichen
„der Edlen, um ihnen da ein Grab zu
„bauen, wo wir wieder vereinigt leben.
„Schon jezt würd' ich dieses thun; aber der
„Argwohn der Tyrannen, ihre Haabsucht
„wachen, und wir müssen das zu erhalten
„suchen, was uns unabhängig von den
„Menschen macht. Zerschlüg ich jetzo die
„Feßeln, die mich durch dieses Grab, durch
„unsre künftige Erhaltung, an dieses Land
„binden, so würden sie den Entschluß leicht
„entdecken, den wir ihnen so sorgfältig ver-
„bergen müssen. Ich habe einen Freund
„unter den Christen, Pedro Gamez, dem

„will ich indessen die Verwaltung der Güter
„übergeben. Stündlich erwarte ich ihn,
„denn ich war vorbereitet auf diesen Schlag.
„Für mich fürchte ich nichts, wenn ich
„mich unter Eurem Volke niederlaße; wer-
„den sie nicht mild gegen einen Mann seyn,
„der immer ihr Freund war? Werdet Ihr
„mich nicht bey ihnen vertreten?“

Almerine fiel schluchzend um seinen Hals; Asan ergriff seine Hand, und Soleima sprach mit bebender Stimme:

„Erinnert Euch, wie ich Euch wider-
„stund, da Ihr unser Schicksal, zu dem
„Euren machen wolltet? Düster schwebte
„dieser Augenblick vor mir. Warum drängt
„Ihr Euch in unser Schicksal? Was soll
„ich Eurem Vater sagen, vor dem ich bald
„erscheinen werde? Wie wird er seinen
„Freund empfangen, der zugeben konnte,
„daß Ihr durch die Verbindung mit uns,

„den Saamen, zu Eurem künftigen Un-
„glück säetet?“

Almerine sank auf ihren Sitz zurück, zu dem Raphael sie leitete.

Raphael. Was beginnst du, mein Vater? Sagte ich dir nicht damals, ich trete mit dir, unter des Propheten dunklen Schild? Was geschieht, geschehen wird, mußte geschehen, und deckt uns der bildliche Schild des Propheten nicht, so deckt uns dieser da, vor unsrer Brust. - Fürchte nicht meinem Vater zu nahen, ich sage dir, er hat uns vernommen, und an dem Beyfall meines Herzens vermerke ich, daß ich in dem Sinn handle, den er in mich gelegt, in mir erweckt hat. Nicht du, nicht sie, kein Sterblicher, er allein hat durch die Erziehung, die Quelle meines Glücks, das Gewebe meines Geschicks, entworfen, und darum mag ich mit Muth ihm entgegen treten. Was wäre ich nun ohne Euch? Würd' ich Euch nicht

 folgen,

folgen, wenn Ihr auch hart genug gewesen wär't, mir diese Verbindung zu versagen? Erinnere dich des Bundes zwischen dir und meinem Vater, des Bundes den unsre Herzen, still, an seinem Grabe eingegangen, als wir uns, gezogen von Liebe und Freundschaft, in einen Knoten vereinigten! Laßt uns der tyrannischen Macht der rasenden Priester entfliehen, die Natur öffnet ihren Kindern die Arme, wohin auch das Schicksal sie führt. Verweilet bey Almerine. Ich gehe, um meinen treuen Vasallen ihr Schicksal anzukündigen, sie zu trösten, wenn ich's vermag.

Er warf sich auf's Pferd und ritt nach den Feldern. Alle versammelten sich, als sie ihn von ferne sahen, sie hatten schon einen Theil des schrecklichen Gerüchts vernommen, und ihn erwartet. Als er nun näher kam, und sie sein blaßes Angesicht, die in seinen Augen schwimmenden Thränen sahen, sahen wie er strebte zu reden, und

für Schmerz nicht konnte, drängten sie sich in Wehmuth um ihn, umfaßten, küßten seine Hände und Knie, und schienen bey seinem Mitleid zu vergeßen, sie seyen der Gegenstand davon.

Er mußte ihnen, nach Befehl, das Edict bekannt machen. Erstarrt und stumm sahen sie auf den Boden und nach ihm.

Er versuchte vergebens sie zu trösten; sprach vergebens von dem was er für sie thun wollte, wie er ihnen alles ersetzen wollte, was sie zurück lassen müßten.

Thränen, Seufzer und Schluchzen war ihre Antwort. Nur da er ihnen sagte, daß er sie begleiten wollte, um für ihre Sicherheit zu wachen, wurden ihre Klagen laut. Sie fielen nieder, küßten den Boden, den sie verlaßen mußten, und erhuben voll stillen Danks ihre Augen gegen ihn.

7.

Nun erscholl Wehklagen in ganz Valenzia; Wehklagen bey den Gråbern der Våter, derer Geister sie aufriefen mit ihnen aus dem Lande zu ziehen, das ihre Kinder verstieß. Wehklagen in den Werkståtten, auf den hoffnungsvollen Feldern, bey denen mit nahreifenden Frůchten beladnen Båumen, derer Saat, derer Gewinn, den Schweiß ihres Angesichts nicht belohnen sollten. Wehklagen bey den nåhrenden Heerden, den Thieren, den treuen Gefåhrten und Mitgenoßen ihrer Arbeit, die aufgewachsen waren unter ihren Sorgen, und die sie nun verlaßen mußten, ohne Ersatz und ohne Pflege. Ausgestreckt lagen sie auf der Erde, die sie genåhrt, die sie und ihre Våter getragen, und klagten in ihre Tiefe. Sie kůßten die Schwellen der Håuser, die ihre Våter erbaut, in denen sie gebohren, in denen sie die Freuden des Vaters und Gatten genoßen. Sie umfaßten die Grabsteine, und

flehten

flehten den Tod, ihrem Leben ein Ziel zu setzen, und sie gleich ihren Vätern, auf dem vaterländischen Boden, sterben zu laßen. In den einsamen Kammern weinten die Jungfrauen; bey dem Herde, auf dem kein Feuer mehr brannte, saß die verhüllte Matrone. Die sorgenden Mütter, umringt von den unerwachsenen Kindern, stunden traurig in den Gemächern, und rathschlagten in ihrem Herzen, was zu entbehren und mitzunehmen sey, und wählten, was die äußerste Nothdurft der Kinder und Gatten, erforderte. Jedem theilten sie das mit, was er auf der Wanderung tragen mußte, und vergaßen nicht den Greis, nicht den Unmündigen. Von dem was sie verlaßen mußten, was ihre Hände gesponnen und gewirkt, der Fleiß ihrer Männer erworben, von dem Ehebette, der Wiege, worin sie den Säugling zur Ruhe gesungen, wandten sie die thränenvollen Augen.

Furcht vor den bevorstehenden Gewaltthätigkeiten, auf dem fernen Meere, wo keine Richter sie beschützen würden, erfüllte ihre Herzen mit banger Angst. Dreisig tausend entflohen nach den Gebürgen, mit Weibern und Kindern, entschloßen, ihr Vaterland lieber mit ihrem Blute zu netzen, als es zu verlaßen. Sie hofften, ihre Glaubensgenossen von der Küste, würden ihr gewagtes Unternehmen unterstützen.

Die Truppen folgten dem Edict, um die Unglücklichen nach denen ihnen angewiesenen Häfen, zu begleiten. Nun wimmelten die Straßen von zitternden Greisen, düster blickenden Männern, klagenden Müttern, wimmernden Säuglingen, schreyenden Kindern, und bebenden Jungfrauen, jeder nach seinen Kräften, mit den nothwendigsten Geräthschaften beladen. Die Soldaten umringten sie, trieben die Verweilenden und Müden vorwärts, drängten sie zusammen

in

in Heerden, schlugen den und drohten mit Tod, der sich von der Menge entfernte. Nun erschollen die Klagelieder der Wandernden, der traurige Abschied von der Erde, auf der sie gebohren waren, und wechselte mit den Ahndungen des schrecklichen Schicksals, das ihrer erwartete.

Nachdem Raphael seine Heimath, seine beynah von Volk leere Güter, dem Pedro Gamez übergeben hatte, der ohne es zu sagen, seiner Stelle entsagte, zog auch er aus seinem Schloße. Almerine saß auf einem Maulthier, das bald er, bald der Vater oder Bruder leitete. Schweigend, nur mit dem Elend ihres wandernden Volks beschäftigt, zog sie einher. Sah bald mit nassen Augen auf die Verbannten, bald auf sich selbst. Blickte sie aber auf den entschloßnen, für alle besorgten Geliebten, so trockneten sich ihre Thränen, an dem Sonnenschein seiner Liebe und Menschlichkeit;

 aber

aber ihr Herz schauderte oft unter dieser Erhebung vor der Zukunft. Die Worte ihres Vaters: er habe sich in ihr Schicksal gedrungen, erschallten voll ahnender Bedeutung in ihrem Herzen.

Raphaels wachsames Aug' beobachtete alles. Er hatte Lastthiere und Vorrath von Speisen gesammelt, und wo er einen müden Greis, eine Mutter mit ihrem Säugling, entdeckte, ließ er ein Lastthier hinführen, ihnen Erquickung reichen, und versüßte den Armen das Bittre ihres Schicksals, durch That, Sorge und sanfte tröstende Worte. So ward der wilde Schmerz der seinigen, zu sanfter Wehmuth gestimmt, sie dachten jetzo nur an das, was sie in ihm verlöhren und vergaßen, was sie verlaßen mußten. Sie glaubten sich nicht unglücklich, so lange sie sich unter seinen schützenden Flügeln befänden, und zitterten nur vor dem Augenblick, da er sie verlaßen würde. Seinen

Ent-

Entschluß durfte er ihnen nicht entdecken. Soleima und Asan mischten sich wechselsweis unter den Haufen, erhuben und stärkten ihre Mitbrüder, durch ihre nahe Freyheit im Denken und Thun. Raphaels Beyspiel hatte selbst auf die, seinen Vasallen zugetheilten Soldaten einen milden Einfluß, und so langten sie ohne Schmach in dem Hafen Alicante an.

8.

Don Raphael bestieg mit seinen Geliebten ein Schiff, das der Kapitain Melchior Perez kommandirte. Er fühlte sein Herz zusammengedrückt, als er den Mann begrüßte, von dem nun das Schicksal der Verbannten abhieng. Der Kapitain war ein langer, hagrer Mann; unruhige feurige Augen blitzten unter seinen dicken grauen Augenbraunen hervor, seine Habichtnase sank gegen seine Lippen, und jeder seiner

Blicke,

Blicke, jede seiner Bewegungen deuteten auf Troz, Gewalt und Habsucht. Sein verbrenntes langes Gesicht, war eher eyförmig als oval, die Knochen stunden scharf heraus, und sein zugespiztes Kinn, deckte ein dünner Bart. Er nahm Don Raphael kalt auf, und da dieser suchte seine Gunst, für die Unglücklichen zu gewinnen, sagte er ihm trocken: „Er würde besser gethan haben, „zu Hause zu bleiben; doch könnte er ihm „nicht wehren die Elenden zu begleiten. Nur „möchte er sich hüten, sich in sein Geschäft „zu mischen, denn er sey König auf seinem „Schiff.“ So verließ er ihn und musterte die Eingeschifften mit spähenden Blicken. Raphaels sanfte Seele schien an der Felsenstirn dieses Mannes zu zerfließen. Ein Priester war auf dem Schiffe, der außer dem Gottesdienst, noch die Pflicht auf sich hatte, zu wachen, daß die Unglücklichen, nicht Gott auf ihre Weise, dienten.

Sobald

Sobald sie die Küste verlaßen hatten, ordnete der Kapitain, der sein Leben damit zugebracht hatte, Sclaven aus Afrika nach Mexico und Peru zu schiffen, die Einrichtung des Schiffes an. Er befahl dem Schiffsvolk die Mauren unter das Verdeck zu treiben, den Landofficieren Posten auszustellen, mit dem Bedeuten, auf jeden zu feuern, der seine Stelle verlaßen würde. Gegen die Verdecke ließ er einige Kanonen aufführen, und kündigte ihnen nun mit rauher Stimme an, welches Schicksal ihrer erwartete, wenn sie gegen die, von ihm gegebene Befehle, fehlen würden. Die Stille des Todes herrschte auf einmal, die Augen der Unglücklichen sanken zu Boden. Die Verachtung, der Haß, die ihnen jeder zeigte, zermalmten ihre Kraft. Sie seufzten schweigend, und sahen nach Raphael und Soleima.

Raphael nahte dem Kapitain, und sagte ihm: „Sennor Melchior, ich stehe Euch

für das Betragen meiner Vasallen, sie sind stille ordentliche Leute, gegen welche diese schreckende Vorsicht überflüßig ist."

„Don Raphael, ich weiß was ich geladen habe, kenne diese Elenden, und weiß, was ich thun und laßen muß. Von Euch will ich weiter nichts hören. Ich habe Euch eine Kammer angewiesen, da mögt Ihr Euer Wesen treiben, ohne Euch zu kümmern, was über Euch vorgeht."

Raphael. Darauf könnt' ich vieles antworten; aber noch ist es zu früh, und ich wünschte, um dieser Unglücklichen willen, in gutem Vernehmen mit Euch zu stehen. Um Euch zu zeigen, wie vielen Antheil ich an denen nehme, durch deren Hände ich, wie der ganze Adel, reich geworden bin, so versprech' ich Euch, eine gerichtliche Verschreibung eines meiner besten Güter, wenn wir, einer zufrieden mit dem andern, in Oran landen.

Mel-

Melchior Perez. Ihr würdet eine Thorheit begehen, wenn Ihr mir die Verschreibung machtet, und ich, wenn ich Eurem Versprechen glaubte. Ein jeder warte seines Amts, dieß ist Melchior Perez Spruch.

Raphael wollte den gefährlichen Mann nicht reizen; er gieng zu seinen Vasallen, suchte sie zu trösten, und bath sie, zu ihrem Besten, die vorgeschriebene Ordnung, auf das genaueste zu beobachten. Den Kapitain vermied er, und wenn ihn dieser erblickte, so funkelten seine Augen; aber um so entschloßner sah ihm Raphael in die Stirne. Das Schiffsvolk und die Soldaten ergriffen jede Gelegenheit, die Verbannten zu mißhandeln. Raphael eilte herzu, suchte die Ungerechten zu beschämen, und machte sich bald zum Gegenstand des allgemeinen Haßes. Der Kapitain spottete seiner Klagen. Nun seegneten die Unglücklichen den Wind, der sie von ihrem Vaterland

land entfernte, und hofften nur endliche Erlösung, an der fremden Küste. Auf einmal forderten die Matrosen und Soldaten, im Namen des Kapitains, alles was sie an Geschmeide und Werth besaßen. Ein Schrey des Unwillens und der Empörung erscholl in der Kammer Raphaels. Er eilte herauf, erfuhr die Ursache, drang zu dem Kapitain, der mit dem Priester in der Legende las, und frug ihn, ob er diesen Befehl gegeben. Ein trotziges Ja war seine Antwort.

Raphaels Herz glühte, doch wollte er noch milde mit ihm rechten.

Kapitain, sprach er, diese Verbannten sind unglücklich genug. Auch Ihr habt sie die Härte ihres Schicksals schon empfinden laßen, sie ertrugen es ohne Murren. Wenn ich bey den vorigen Gewaltthätigkeiten schwieg, so geschah es nicht aus Furcht; ich schwieg bey tückischen Bosheiten, um lauter nun zu reden. Doch ich will nicht

drohen!

drohen! Bedenkt, sie haben alles verlaßen müßen, was dem Menschen lieb ist, den Ort ihrer Geburth, ihre blühende Felder, Haus und Hof. Außer dem Gefühl ihres Elends, durften sie nichts mit sich nehmen, als das, was kaum, zum äußersten Bedürfniß hinreicht. Das wenige Gold und Geschmeide wird kaum genug seyn, sie auf eine kurze Zeit in dem fremden Lande zu erhalten. Wollt Ihr sie nun auch dessen berauben, daß ihre Armuth die dortigen Völker abschrecke, sie aufzunehmen? Sollen sie an der öden, brennenden Küste verschmachten; oder eine Beute der wilden Thiere der Einöde werden?

Der Kapitain schwieg.

Gebt mir eine Antwort, Kapitain, eine befriedigende, menschliche Antwort. Ich kenne die Pflicht die Euch der König aufgelegt hat, ich weiß, daß Euch gebothen ist, diese Verbannten unberaubt und unbeleidigt,

an jene Küste zu bringen. Ich wünsche, daß ich nicht gezwungen werden möchte, in Madrid, gegen Euch als Kläger aufzutreten.

Melchior Perez. Don Raphael, in dem was Ihr da alles gesagt habt, habt Ihr ganz recht; aber auch ich habe recht, in dem, was ich nun sagen werde. Seht, ich bin ein guter alter Christ, und habe mir vorgenommen, so oft ich eine Ladung solcher Heiden fahre, ihnen alles zu nehmen was sie haben, und das darum, weil ich bey meiner ersten Reise, mit Sclaven nach Amerika, ein Gelübde gethan habe, von dem dritten Theil des ihnen genommenen, einen silbernen Apostel der Kirche des Dorfs zu weihen, worinnen ich gebohren bin, damit mir Gott alle meine Sünden vergebe, und das Dorf sich immer erinnere, einen Mann, wie Melchior Perez, hervorgebracht zu haben. Der Ehrwürdige Herr kann dieß bezeugen.

Das kann ich, sagte der Pater mit einer Verbeugung; lobe Euer frommes Gelübde, und versichre Euch, daß Ihr Euch in diesem Apostel einen kräftigen Vorsprecher in jenem Leben erwerbt.

So sag ich Euch nun, fuhr der Kapitain fort, daß diese Ungläubigen, mit meinem Wißen, nichts von Werth nach Afrika bringen sollen; denn sagt mir doch, ist es nicht besser, daß ihr Gold, das sie in Spanien erworben haben, wiederum nach Spanien zurückkehre? Der König ist viel zu gnädig gegen sie; hätte er Melchior Perez um Rath gefragt, so würde er ihm gerathen haben, sie alle nach den Minen zu schicken; wir hätten dann lange der Sclaven aus Afrika entbehren können. Mögen sie immer an der Küste verschmachten, was kümmert mich ausgeladnes Gut. Doch ich sehe, daß Ihr zornig werden wollt, laßt dieß nur immer seyn, es kann Euch und diesen Elenden nur schaden.

Raphael. Und Ihr seyd entschloßen sie berauben zu laßen?

Melchior Perez. Das will ich, wenn Ihr es so nennen wollt.

Raphael zu dem Priester. Und Ihr gebt Eure Einwilligung dazu.

Priester. Ihr fragt verfänglich! Hab ich hier zu befehlen? Meße zu lesen, für die Reinheit des Glaubens zu wachen, dieß ist mein Geschäft. Sagt mir doch, darf, kann der Priester den gläubigen Christen, vom Gelübde abhalten?

Raphael. Vorerst, Kapitain, will ich mit Euren Leuten im Namen des Königs reden, und sie fragen, ob Ihr ihnen die Instruktion vorgelesen habt. Er gieng nach dem Verdeck, der Kapitain folgte ihm. Raphael sprach zu den Schiffsleuten: „Aus „Eurer Bereitwilligkeit, die ungerechten „Befehle Eures Kapitains zu vollziehen,

sehe

„sehe ich, daß er es geflißentlich versäumt
„hat, Euch das Edict des Königs, in Be-
„treff dieser Unglücklichen, vorzulesen. So
„muß nun ich es thun.“ Er las es vor.
„Hieraus vernehmt Ihr, der Wille des Kö-
„nigs sey, daß den Verbannten alles gelas-
„sen werden soll, was sie mit sich nehmen
„können; daß er bey schwerer Strafe be-
„fiehlt, sie ungekränkt, nach dem Orte
„ihrer Bestimmung zu bringen. Seht nun
„zu, ob Ihr auf eigne Gefahr, Eurem Ka-
„pitain, der die Befehle des Königs, wie
„die Menschheit, frech beleidigt, gehorchen
„wollt. Wie Ihr Eure Schuldigkeit ge-
„than habt, von Euch an, Kapitain, bis
„zum Lezten, werde ich in Oran melden,
„und die Strafbaren in Madrid vor des
„Königs Gericht fordern; Euch, meine
„Vasallen, gebiethe ich, nichts herauszu-
„geben, was Euch des Königs Edict zusi-
„chert. Derjenige, dem man etwas mit
„Gewalt nimmt, wende sich an mich, daß

 ich

„ich den Räuber und den Raub aufmerke.
„Dieß ist alles, Kapitain, was ich zu sagen
„habe, und nun wagt es auf Eure Gefahr.“

Melchior Perez. Don Raphael, in dem, was Ihr da gesagt habt, habt Ihr wiederum vollkommen recht; aber auch ich habe recht, wie Ihr gleich vernehmen sollt: In dem Edict des Königs steht, ich sollte diese Heiden unversehrt nach Afrika bringen; dieß will ich auch in Betracht ihres Leibs und ihrer Seele, wenn solche von Gott Verworfene eine Seele, wie wir Christen haben. Doch seht, in dem Edict steht kein Wort, daß ich ihnen Speise und Wasser reichen soll. So schwöre ich Euch nun, ich, der ich gelernt habe, zu gehorchen und zu befehlen, daß keiner dieser Elenden, so lange sie mein Schiff belasten, Speise oder Trank erhalten soll. Mit ihrem Geld sollen sie es erkaufen, wenn sie nicht verschmachten wollen; dieß sagt Melchior Perez, der nie gelogen

logen hat. Für meine Leute hab ich Wasser, für sie muß ich sorgen, da ich nicht weiß, wie lange die Reise dauert. Meint Ihr, ein Christ sollte um ihrentwillen Mangel leiden? — Schaffner, dieß ist mein Wille! Die Soldaten und Matrosen können, wenn sie wollen, mit ihren Portionen einen Handel eröfnen, ihnen für Gold oder Goldeswerth, Wasser reichen, und auch Speise, wenn das ausgegangen ist, womit sie versehen sind. Diesen Befehl, Don Raphael, nehme ich über mich, in Madrid, gegen Euch zu vertheidigen.

Der Kapitain entfernte sich, ohne auf Raphael hören zu wollen. Dieser wandte sich zu dem Schiffsvolke, sprach sanft und bittend; Murren war ihre Antwort. Trostlos stieg er hinunter zu seinen Gefährten. Soleima saß düster da. Almerine verbarg ihre Angst an Raphaels Brust. Asan glühte in Wuth. Raphael faßte seine Hand:

 „Sey

„Sey ruhig Bruder, um unsrer, um der „Unglücklichen willen. Nur diese Betrach„tung hat die Wuth in meiner heißen Brust, „gefeßelt. Wir sind in seiner Gewalt, „nichts bleibt uns übrig, als zu schweigen „und zu leiden. Das was sie ihnen neh„men, ist zu ersetzen, und ich hoffe, es „wird dabey bleiben.“ — Er wollte Almerinens Thränen trocknen, aber die seinigen vermischten sich bald mit den ihrigen.

Die armen Verbannten bebten ihrem traurigen Schicksal entgegen. Keiner wagte zu klagen, keiner zu seufzen. Die Verfolger stunden ihnen nah, und lauschten auf jede ihrer Bewegungen. Bald drückte sie die schwühle Hitze gänzlich nieder, glühend ward sie in dem engen Raum, in welchem sie zusammengedrängt lagen. Schon dreymal war die Zeit verfloßen, in welcher man ihnen Wasser reichte. Noch immer überwanden sie den marternden Durst. Nach

Mitternacht erst winselten die Mütter, die keine Milch mehr in der Brust hatten, den schreyenden Säugling zu stillen. Auf einmal erhub sich das Geschrey der Lechzenden. Raphael sprang aus seiner Kammer, trat unter sie und rief ihnen zu: „Unglückliche, „rettet Euch und Eure wimmernde Kinder! „Gebt den Grausamen Euer Gold für die La„bung hin! Kühlt die Gluth, die Euch zu ver„zehren droht, und hüthet Euch vor der „Verzweiflung, zu der sie Euch gern trei„ben möchten, um zu noch schrecklichern „Qualen sich berechtigt zu glauben. Nah „ist Eure Erlösung, duldet bis dahin; alles „was ich besitze, will ich in dem Lande mit „Euch theilen, das wir bald betreten „werden.“

Sie faßten seine Hände, sein Gewand, und küßten sie mit brennenden Lippen. „O labt unsre Seelen mit Eurer Güte. „Gern wollen wir alles hingeben, was wir

„besitzen, und wenn wir nichts mehr haben, „unser Leben zu fristen, Euch seegnen und „sterben!“

Raphael stieg aufs Verdeck, um seine Thränen zu trocknen, bevor er zu seinen Freunden zurückkehrte. Er blickte gen Himmel. Seine Thränen erstarrten in seinen Augen, als er an den Gestirnen bemerkte, daß das Schiff einen andern Lauf genommen hatte, und nicht mehr gegen die Küste, sondern aufwärts steuerte. Die schrecklichsten Vorstellungen überdrängten seine Seele. Er sah den Kapitain, der mit dem Steuermann redete, nahte ihm und sprach: „Ich „merke Eure grausame Absicht, das Schiff „steuert aufwärts, und nicht mehr nach „Oran.“

„Da habt Ihr recht, Don Raphael, das Schiff geht mit dem Wind und mit einem guten Wind. Gleichviel, wo ich diese Heiden auswerfe.“

Raphael. Ich sehe, es ist vergebens, mit einem Unmenschen, wie Ihr seyd, zu reden und fühle, daß sich meine Worte an Eurem harten Herzen zerschlagen, wie der Schrey des Schiffbrüchigen an den Felsen. Diese Unglücklichen sind ohne Waffen, und in Eurer Gewalt. Auch meine Kraft ist um ihrentwillen in Eurer Gewalt. Ich feßle meine Wuth und Rache in meiner Brust und will Eure Bosheit ertragen, so lange die Menschheit sie ertragen kann; aber ich schwöre Euch, bey dem Winseln dieser Säuglinge, den Klagen dieser elenden Mütter, bey dem finstern Schmerz dieser Männer, Ihr sollt nimmer die Früchte Eurer ungeheuren Thaten, genießen.

„— Wägt Eure Worte beßer, Don Raphael; für Euch habe ich Ketten; wie für jeden Rebellen. Für diese Elenden, Kanonen, Flinten und Schwerdter, und das weite Meer zum Grabe, worin ich ihr ganzes Volk schon lange gerne sehen möchte. Eure

Dro-

Drohungen erschüttern mich übrigens eben so wenig, als meinen Hauptmast. Gute Nacht!"

Raphael stund in schaudernder, bebender Empfindung auf dem Verdeck, und starrte gen Himmel. Sein Geist drang kühn zum dunkeln Sitz der unbekannten Macht, die alles umfaßt, und deren Spur nirgends zu finden ist. Er knirschte in seinem Innern: „Starrheit, Fühllosigkeit „wie diesem Elenden, oder vernichtende „Donner, daß ich diese Unglückliche rette, „und die Menschheit räche, derer du nicht „zu achten scheinst! Gott, Vater der Men„schen, Geist! deßen Gegenwart und Seyn „ich fühle, in meiner innern Kraft, in mei„nem rastlosen Streben, nach Wirken und „Denken! der du schwebest über jenen dun„keln Wolken, jenen düster schimmernden „Gestirnen! der du lebst in der unermeßli„chen Höhe, in der unergründlichen Tiefe!

Alles

„Alles soll deine Allmacht umfaßen, das „Kleine wie das Große, deine Vorsicht sich „auf alles erstrecken, dieses glauben diese „unglücklichen Geschöpfe, die du fühlbar „für Glück und Leiden geschaffen hast, die „nun zu dir schreyen in Verzweifelung! die „man in deinem Namen, um deinetwillen „verfolgt und martert! Sieh sie hier zusam„mengedrängt, erliegend unter der martern„den Geißel, eines einzigen deiner Geschöpfe! „Und alles schweigt — Himmel und Erde, „ihre Seufzer verwehen, wie der Wind, „der über die rollenden Fluthen hinfährt. „Sind sie dir nichts? Vernimmst du nicht „das Wimmern der Kinder, das stille Ge„beth der bangen Mütter? Siehst du nicht „die Absichten dieses Grausamen, der sie „herumtreiben will, auf den Fluthen, bis „er sie alle vernichte? Hast du sie dazu ge„bähren laßen? Erfüllt er dadurch seine „und ihre Bestimmung, und gehört dieß „auch zu dem uns dunkeln Zwecke, zu dem

du

„du alles gewaltsam hindrängest? Schwebt „die ganze Erde ferne von deiner Sorge, in „der Luft, in der sie hängen muß, wie dieses „mit Leiden erfüllte Schiff, auf den Wogen des „Meeres? — Umsonst, ich faße dich nicht, „Verhüllter! Nothwendigkeit ist dein Name, „dieß faße ich allein! Durch dich, durch die „Welten, die deine Kraft erhält, bist du „selbst der Nothwendigkeit unterworfen. „Du darfst und kannst nun keinen der Pla„neten, in seinem Laufe hemmen, ohne dei„ne Ordnung zu zerstöhren, darfst die dem „Menschen verliehene Kraft nicht aufhalten, „sie treibe ihn zum Bösen oder zum Guten. „Jedes deiner Geschöpfe muß in seiner ur„sprünglichen, ihm eignen, aufgedrunge„nen Stimmung wirken, und das endlose „Wesen der Dinge, durch Einverständniß „wie durch Zwietracht, befördern. Warum? „dieß ist der unergründliche Abgrund, an „dem ich stehe und schaudere. Verstum„men muß ich! leiden, und leiden sehen,

„bis mein Haupt an dem eisernen Joche „zerschmettert werde!“ — Er gieng zu seinen Freunden mit zerrißnem Herzen, sezte sich zu den Füßen Almerinens, und verbarg sein glühendes Haupt in ihren Schooß. Fürchterliche Vorstellungen über die Zukunft ängstigten seine Seele, und er durfte es nicht wagen, den Niedergebeugten seine Entdeckung mitzutheilen. Nur die leisen Seufzer, das Zittern der bangen Geliebte, entrißen ihn, dem innern Kampfe. Almerine sagte ihm mit bebender Stimme in's Ohr: „Warum mußtet Ihr der Warnung „meines Vaters widerstehen? Warum Euch „in das Schicksal, der von Gott Verlaßnen, von den Menschen Verfolgten, „drängen?“

Raphael küßte die Worte von ihren Lippen. „Wäre ich nicht hier, ohne Euch? „Würde das Schicksal dieser Unglücklichen „nicht eben so mein Herz zerreißen? Aber

freilich,

„freilich, da ich deine Wangen bedeckt sehe, „mit der Bläße des Todes, unter meiner „Hand deine zarten Glieder beben fühle, „verfinstert sich gänzlich mein Geist, „und verliert seine angebohrne Kraft. — „Gut, laßt uns hier zusammensitzen, die „Hände falten, uns und sie beweinen. „Ein Mensch gebiethet hier, und unsere „Gefühle, unsre Stärke sind seine Sclaven. „Ihr sollt ein unauslöschliches Erinnern, „an die Christen mit Euch nehmen. Ich „bitte Euch, feßelt die wilden Geister in „meiner Brust, durch Liebe, daß ich nicht „durch einen kühnen Schritt, Euer und „ihr Unglück vermehre, denn dieß ist es, „was der Mann sucht, dem wir zum Rau„be hingeworfen sind. Stünd ich allein „auf dem Spiel, wir hätten schon ausge„kämpft.“

Soleima saß stumm da, tiefer Schmerz band seine Zunge. Sein Herz war mit Raphaels Leiden beschäftigt.

Asan sagte Raphael leise in's Ohr: Ihr und ich an der Spitze meiner Brüder; sollte es uns nicht, gegen diese Räuber gelingen?

Raphael. Ich hab es erwogen, und finde, daß es eben dieses ist, wozu uns der Elende zwingen will, um mich in Ketten zu legen und das Verdeck mit Leichen zu füllen. Laßt uns hier zusammensitzen, wie Bilder des Schmerzes, und nur dann, wenn uns nichts mehr retten kann, laßt uns der Verzweifelung gehorchen.

Soleima faßte seine Hand, lobte seinen Entschluß, und dankte ihm dafür.

Raphael. Die Kinder und die Mütter schweigen, alles ist still, und sie sind erquickt. Kommt, laßt uns von unsern Hoffnungen sprechen, von dem Glücke, das uns dort erwartet. Das was uns an dem Grabe meines Vaters verband, ist außer der Gewalt der Menschen, außer der Ge-

walt des Schicksals. Den Knoten kann es zerhauen; aber nicht lösen. Wunderbar groß ist der Mensch, in dem der innere Geist erwacht ist, der ihn an die Zukunft, durch hohe Gefühle der Gegenwart, knüpft! Wahrlich es kann sich nie lösen, was uns hier in Eins zusammen bindet. — Er umschlung Almerine — lächelte heiter, und entriß dem schrecklichen Geschicke, von dem er sich schon umschlungen fühlte, noch einige Augenblicke reiner Wonne.

9.

Raphael irrte sich nicht in den Absichten des Kapitains; dieser fürchtete seine Anklage, und legte es nun darauf, ihn zu einer kühnen That zu nöthigen, um ihn entweder als Verbrecher zu behandeln, oder sich seiner in einem Aufstand, zu entledigen. Sein zügelloses Volk, überließ sich auf seinen Wink, den wildesten Leidenschaften, den

grausamsten Behandlungen gegen die, die ihren Lüsten zu widerstehen wagten. Sie entrißen den Männern die Gattinnen, den Vätern die Töchter, mißbrauchten sie vor ihren Augen, und spotteten ihrer Verzweifelung. Gewinsel und Jammer der Mißhandelten, Toben und Gebrüll der Frechen erfüllten das Schiff. Raphael setzte sich mehr als einmal der Gefahr aus, von den Wüthenden ermordet zu werden; er mußte endlich die scheußlichen Scenen fliehen, sich in der Kammer mit seinen Freunden verbergen, wo sie das unabläßige Klaggeschrey der Unglücklichen vernahmen.

In ihrer Sprache winselten sie:

„Warum habt Ihr, grausame Christen, „unsers Lebens auf dem vaterländischen „Boden, geschont? Warum uns nicht mit „dem Schwerdt ermordet, lebend auf den „Scheiterhaufen verbrannt, wie Ihr unsern „Vätern gethan habt? Ihr wolltet uns auf-

„bewahren, der Schmach, der Schande, „der Verzweifelung, und diesen Tigern „hinwerfen zum Raube! Vor unsre Väter „sollten wir treten, mit unsern geschände- „ten Weibern und Töchtern, daß ihre Gei- „ster die Verunreinigten fliehen, und ihr „lautes Weh über uns erschalle! Drängt „Euch, Geister unsrer Väter, zu dem „Throne unsers Gottes, beugt Euch nieder „vor ihm, fleht ihn, daß er unsrer sich er- „barme! Fleht ihn, daß er seine zerstöhren- „de Blitze herabschleudere, dieses Schiff „zerschmettere, uns senke in den Abgrund „des Meeres, mit unsern Leiden, unserer „Verzweifelung, unsrer Schmach — daß „er uns gänzlich vernichte, damit nicht die „Verunreinigten erscheinen, in dem Kreiße „ihrer glücklichen Väter!“

An Wahnsinn gränzte Raphaels Zustand, bey diesem Klaggeschrey. Dem Tode nah lag Almerine, an seiner erstarr-

ten Brust. Soleima schien ganz empfindungslos.

Scharf blies der Wind von der Küste. Das Schiff lavirte. Der Schleier der Nacht, umzog traurig den Himmel. Der Mond schwebte in einem dunkeln Gewölke, durch das sein blasser Schimmer, auf Augenblicke hervordrang. Todesstille lag auf dem Meere, die nur das Aechzen der ganz Vernichteten unterbrach. Das Schiff war noch einige Meilen von der öden Küste entfernt, und nun wollte der Kapitain das lezte versuchen, den einzigen ihm furchtbaren Mann zu stürzen; oder so zu reizen, daß er der Schlinge nicht entgehen sollte, die er ihm gelegt hatte. Er bemerkte die innige Verbindung zwischen Raphael und seinen Freunden vom ersten Augenblick; die Schönheit Almerinens hatte sein wildes Herz entflammt, und er hoffte, durch eine Unternehmung, seine Brunst und seinen

Haß, zu befriedigen. Abends verdoppelte er die Wachen, und gab jedem seine Befehle, auf die Nacht. Nach der ersten Nachtwache, schickte er zu Raphael und ließ Almerine mit dem Bedeuten von ihm fordern: sie habe lange genug zu seinem Vergnügen gedient. Raphael sprang auf, und schrie dem Bothen zu: „Sagt dem Ka„pitain, daß wenn er sein Leben wagen will, „er kommen soll, sie von mir selbst zu for„dern!“ Almerine sank in die Arme ihres Vaters.

Raphael. Nun faßet Muth, jezt bedürfen wir seiner, um wenigstens so zu sterben, wie wir gelebt haben. Ich hoffe, meine Almerine, du kannst und willst mit mir sterben!

Sie drückte seine Hand an ihre Lippen: „Durch meinen Tod Euch retten, wenn mir „dieß vergönnt würde!“

Raphael. Mein Vater, mein Bruder, ermannet Euch! schüttelt ab den stumpfen

Schmerz!

Schmerz. Laßt uns nicht fallen, wie das Opferthier, unter dem Meßer des Götzendieners. Laßt uns die Ehre dieser retten, und dann wie Männer sterben. Der Augenblick ist da, wo unser Bund in Erfüllung geht. Hier sind Dolche und Schwerdter, die das Gewebe des Schicksals zerschneiden, in dem es uns fangen will. Schütze deine Tochter, mein Vater, wir schützen Euch!

Der Kapitain drang mit seinem Gefolge in die Kammer. Raphael zog sein Schwerdt, Asan seinen verborgenen Dolch. Almerine umschlang ihren Vater.

Raphael schrie in arabischer Sprache seinen Vasallen zu. Geheul der Verzweifelung beantwortete seinen Schrey. Sie sprangen auf, kämpften mit den Spaniern um die Waffen, womit diese sie tödteten. Der Schuß zweyer Kanonen auf dem Verdecke, einiger Flinten unter dem Verdecke,

erschütterten das Schiff. Raphael hörte das Gewinsel der Verwundeten durch das Geheul. Er stürzte auf den Kapitain, ihn zu ermorden; dieser wich zurück, Raphael verfolgte ihn, eine vor der Kammer verborgene Schaar umschlung und entwafnete ihn. Asan eilte herbey zu seiner Rettung, und hatte gleiches Schicksal mit ihm. Sie trugen beyde auf das Verdeck. Raphaels wildes Geschrey, während des Kampfes, mit denen, die ihn überfielen, drang in das erstarrte Herz Almerinens. Sie riß sich aus den Armen ihres Vaters und drängte sich durch die Menge, nach dem Verdeck. „Laßt ihr den Willen,“ rief Perez, „nun „geht das Spiel zu Ende!“

Sie hielten Raphael und Asan, an dem Vordertheil des Schiffs fest umschlungen. Der Kapitain hielt Almerine gewaltsam zurück. Noch immer heulten die Verzweifelten unter dem Verdeck, und kämpften ohne

Waffen,

Waffen, mit ihren Mördern, um ihren Wohlthäter zu retten. Nur einige wenige folgten Soleima.

Der Kapitain rief: „Don Raphael, gebiethet dem Gesindel, das Ihr zum Aufruhr gereizt habt, zu schweigen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich sie alle ermorden laße. Euch erwartet morgen mein Gericht, und Gnade widerfährt Euch, wenn ich hier am Maste, Euren rebellischen Kopf zerschmettere. — Zu dem Schiffsvolk. Werft über Bord, was sich rührt! — dieses Weib hier will ich haben, und sie soll diesen Augenblick mir folgen. Lange genug hat sie zu Eurem Zeitvertreib gedient, sie diene nun dem meinen. Zu Almerine. Laßt Euch ohne Gewalt bewegen, und wißt, daß es mich nur ein Wort kostet, Euren aufrührerischen Haufen, mit all dem heulenden Gesindel da unten, über Bord zu werfen. Der Dienst des Königs will's."

Raphael. Ungeheuer, sie ist mein Weib!

M. Perez. Eine Unglaubige, Euer Weib? Was liegt mir daran; wie sie Euer Weib war, soll sie nun das meine werden.

Priester. Don Raphael, was Ihr da ausgesprochen habt, ist höllische Kezerey, die das heilige Gericht ahnden wird. Weiß ich nicht, daß Ihr vermählet seyd? Habt Ihr darum Eure Gemahlin verlaßen, um Euch mit dieser Heidin zu beflecken? Kapitain, im Namen der Inquisition, fordere ich Don Raphael von Euch.

Der Kapitain wollte Almerine ergreifen.

„Laßt mich nur einige Worte mit meinem Vater sprechen,“ sagte sie sanft zu ihm, „und ich folge Euch.“

Sie zog Soleima an den Rand des Schiffs; faßte ihn mit bebenden Händen, sah mit einem angstvollen, schaudernden Blick nach dem Kapitain, dann heiter und entschloßen, nach den dunkeln Fluthen.

„Mein

„Mein Vater,“ lispelte sie ihm zu, in arabischer Sprache: „die Geister unsrer Väter umschweben mich — Verstehst du mich?“

Soleima. Ich verstehe dich, mein Kind, diese dunkeln Fluthen sollen dich vor Schande retten. Du willst dein Volk erretten, willst den Knoten lösen, der den Edlen an unser Schicksal feßelt, und das gefährliche Geheimniß, soll mit deinem Daseyn von der Erde verschwinden.

Almerine. Dieses will ich, mein Vater, aber“ — (hier sah sie mit Schauder auf ihren Leib, den sich die Natur, durch das anvertraute Pfand der Liebe geheiligt hatte.)

Soleima. Ja es ist schrecklich — aber noch schrecklicher was geschehen soll.

Almerine. So laß mich schnell entfliehen! Wird ihn nicht mein Geist umschweben, wie ich immer so süß träumte?

Soleima. Er wird.

Almerine. Sag ihm dieß! sag ihm, daß er mir vergebe, daß Almerine nicht an-

ders

ders der Schmach entfliehen konnte! sag ihm, daß ihn anders Almerine ewig verliehren mußte! daß ich mich, ihn und Euch, nicht anders retten konnte.

Soleima. Ziehe hin und sage seinem Vater, daß dich Soleima sendet, weil er dich vor Schmach nicht anders retten, den Bund zum Unglück seines Sohns, nicht anders lösen konnte.

Almerine zog ihr Gewand näher und fester an ihren Leib. Sah mit einem Blick des Entzückens nach Raphael — er kämpfte mit dem Tode. Noch einmal sah sie gen Himmel mit heiterer Erhabenheit — lispelte ihrem Vater zu: „ich fühle, daß ich ihn umschweben werde!“ wischte die Thränen aus ihren Augen, trat an der Hand ihres Vaters näher an den Rand des Schiffs, zog noch fester ihr Gewand an, schwang sich empor, und stürzte sich in die dunkeln Fluthen!

So-

Soleima wandte sich zu dem Kapitain: „Sieh, Mensch, so entflieht entschloßene Tugend der Schmach. Erwarte deinen Richter dort, zu dem sie nun geflohen ist.

Alle erstarrten. Ein Schrey des Entsetzens, der Bewundrung entfuhr der Menge. Die Bestürzung hatte alle ergriffen und es gelang Raphael sich denen zu entreißen, die ihn umschlungen hielten. Er sah Almerinen schweben auf den dunkeln Fluthen, in ihrem weißen, ausgebreiteten Obergewand. Er stürzte ihr nach. Asan sah seine Gefahr — er folgte ihm — Almerine war vor Raphael gesunken, als er nah war sie zu faßen — schon sank er, als Asan ihn ergriff. Soleima entdeckte das Boot, das man zum Fischen ausgelaßen hatte, er rief seinen Brüdern in ihrer Sprache zu, ihm zu folgen, und ließ sich den Hintertheil des Schiffs hinab. Sie sprangen ins Meer. Die Spanier glaubten, sie wollten blos Raphael und Asan retten. Soleima zerhieb das

Seil, womit das Boot an's Schiff befestigt war. Die Mauren schwammen um Raphael und Asan, stiegen aus den Fluthen in das Boot, und zogen die beyden hinein. Sie ergriffen die Ruder. Der Wind blies stark von der Küste und trieb sie nach der offnen See. Vergebens ließ der Kapitain nach ihnen feuern, sie entgiengen seiner Wuth. Soleima hielt mit einigen den unglücklichen Raphael, der sich loszuwinden strebte, um der Gesunkenen zu folgen. Sein Haupt sank nun auf den Rand des Boots, seine starren Augen blickten in die Fluthen, nach der Verschwundnen ohne Thränen. Asan hielt das Ruder, sie fuhren dahin, in dem blaßen Schein des Monds, und noch lange hörten sie in der Ferne, das dumpfe Geheul ihrer unglücklichen Brüder. Bald verschwand der Mond, Finsterniß hüllte sie ein, und die tiefe Stille ward nur von dem einfachen Schlage der Ruder, unterbrochen.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

1.

Der Morgen erleuchtete die Fläche des Meers. Sie begrüßten die Sonne mit Klaggeschrey. Entsetzen ergriff sie, da sie Raphael erblickten. In dem Schooß Soleimas lag er ganz entstellt, seine Augen starr gewandt gegen das Meer. Leblos schien sein ausgestreckter Körper. Soleima strich sanft über sein Angesicht, nur Zuckungen zeigten, daß er noch lebte. Er lag in düstern, dunkeln Vorstellungen, die seine zerrüttete Seele aus der Schreckensscene, hervorzog. Nur wenn er sie schweben sah, auf den Fluthen,

schoß die Kraft des Wüthenden, in seine ermattete Glieder, und er arbeitete heftig, sich aus den Armen seiner Freunde zu winden. Er hörte nicht auf die sanfte Stimme Soleimas, nicht auf seines Bruders muthigen Zuruf. Ermüdet sank er in Soleimas Schooß zurück, neigte sich nach dem Rande des Boots, und an seinem Lächeln merkte man, er glaube, sie schwebe vor ihm in den Fluthen; aber wenn diese Bilder verloschen, so sank er wieder in die erste Empfindungslosigkeit zurück. Soleimas Thränen rannen oft in die Locken des Fühllosen, und sein angstvoller Blick, bedeutete seinem Sohne, er fürchte der Verstand des Edlen, sey gänzlich durch den schrecklichen Schlag vernichtet.

Die Ruderer waren erschöpft, von der heftigen Anstrengung. Sie ließen das Boot, mit dem Winde, langsam treiben, bis sie sich erhohlt hatten, dann ruderten sie mit

neuer

neuer Kraft. Erst später fanden sie ein Segel unter einer Bank des Boots; nun trieb sie schneller der Wind. Drey Nächte und zwey Tage waren verflossen in stummen, düsterm Schmerze, ohne Speise, ohne Trank. Ermattet von Hunger, Hitze und Durst, erschüttert von der Kühle der Nächte, sanken sie darnieder. Gegen Morgen der dritten Nacht, entdeckten sie die spanische Küste, sahen in der Ferne die Spitzen der Berge, von den Strahlen der aufgehenden Sonne, noch schwach erleuchtet. Nun rathschlagten sie erst, wohin sie sich wenden müßten, um nicht in die Hände eben so gefährlicher Feinde zu fallen. Soleima sprach:

„Steure, mein Sohn nach jener Klippe „die das Boot verbergen kann. Einige „von Euch schwimmen an das Land, und „suchen reife, erquickende Früchte. Dann „laßt uns ferne vom Ufer, zu unsern Brü„dern, in das Gebürge hinrudern. Ent-

 decken

„decken uns die Spanier, so tödten sie uns „alle, und was würde aus unserm unglück„lichen Beschützer werden, der sich uns auf„geopfert hat. Wir dürfen ihn in diesem „Zustand nicht aussetzen, weil keiner von „uns Unglücklichen bey ihm bleiben darf, „die Pflichten der Freundschaft und Mensch„heit, zu erfüllen. Laßt uns ihn heilen in „den Gebürgen, dann kehre er heim, nach „seinem Schloße, und uns werde, wie „unsern Brüdern."

Sie folgten seiner Weisung, kamen beladen mit Früchten zurück und erquickten sich. Auch gelang es ihnen, den brennenden Gaumen des Ermatteten, zu erfrischen. So gelangten sie an das Gebürge, das sich gegen die See erstreckt. Sie hielten sich in Gebüschen verborgen, bis zum Abend, dann banden sie das Seegel an zwey Stangen, um ihren kranken Freund, sanfter zu tragen. Erst gegen Morgen stießen sie, auf

einige

einige Haufen der Geflůchteten. Soleima gab sich zu erkennen, erzåhlte ihnen ihr trauriges Geschick, und das Unglůck des Beschůtzers ihres Volks. Die Freude ůber Soleimas Ankunft, verwandelte sich in Trauer, sie fůhrten sie still nach den Hôhen, wo sich die Fůhrer Morgens zu versammeln pflegten. Soleima wiederhohlte die traurige Geschichte, und da er Don Raphael nannte, auf ihn deutete, ihnen sagte, was er fůr sie gethan, in welchem Zustand er nun um ihrentwillen sey, erhuben sie ein Klaggeschrey, fielen bey dem Erstarrten nieder, kůßten seine Hånde, und riefen ihn, mit Flehen und Gebeth, zur Wiederkehr in's Leben. Soleima bat um Stille und Ruhe. Sie leiteten ihn in die Hôhle eines der Fůhrer, die sie mit frischen Gestråuchen verziert hatten, und bereiteten ihm von Moos und ihren Gewåndern, ein Lager. Soleima ließ ihn einige Stunden ruhen, dann rief er die Jungfrauen zusammen,

lehrte sie das Klagelied Almerinens an Almansor, und bat sie, es in sanften Tönen zur Laute zu singen. Die sanften Klagen ertönten an dem Eingang der Höhle. Soleima und Asan saßen an Raphaels Seite und lauschten auf seine Bewegungen. Seine Seele schien bey dem leisen Gelispel der klagenden Jungfrauen, aus ihrem Erstarren erwachen zu wollen, und sank wieder in Schlummer. Da winkte Soleima den Jungfrauen, in die Tiefe der Höhle zu treten und noch leiser zu singen. Die Töne drangen nun in sein Herz, durch sein Herz erwachte seine Seele aus dem Schlummer — er erhub sein Haupt — horchte — Thränen freudiger Wehmuth zitterten in Soleimas und Asans Augen. Raphael sah sie — sah hin, nach der Tiefe der Höhle, aus welcher die bekannten Klagetöne so sanft in sein Herz floßen.

„Wo bin ich? Bin ich? Ist sie?"

Die Klagestimmen schwiegen.

O Grab

„O Grab meines Vaters! Nimm mich auf. Soleima, es ist ihr Geist, sie ruft mich ihr zu folgen!“

Soleima schloß ihn in seine Arme: „Du sollst alles vernehmen, Geliebter, wenn du ihren Vater, ihren Bruder nicht verwerfen willst. Alle die mir vertrauten Aufträge will ich Dir verkünden, wenn du uns Unglückliche freundlich aufnimmst.“

„— Sage, wo bin ich? Ist dies ein Grab? Ein anderes Grab? Es ist nicht das Grab meines Vaters. Sind wir alle hier? Alle Abgeschiedne geborgen? Hat er uns alle ermordet, und haben sich unsre Geister, der Geist des Gehofften, unter dem Schutz der Verschwundnen hier gesammelt? Wo ist sie mit ihm?“

„Wir sind geborgen, leben, leben weil sie es will. Du bist gerettet, bist bey den Unglücklichen meines Volks im Gebürge, die dir ihr Leben weihen, die deines Raths, deiner Hülfe bedürfen.“

„— Und sie ist nicht gerettet?

„Sieh, es sind Unglückliche, die den edlen Sohn des edlen Roderikos um Hülfe anflehen.“

„— Ich sah sie auf den Fluthen schweben — nun seh ich sie nicht mehr. Warum entrißt Ihr mich dem Schlafe, in dem ich sie sah?“

„Du wirst sie sehen — sie umschwebt dich, verläßt dich nie. Gebiethet ihrem Vater, ihrem Bruder, sich zu deinen Füßen zu werfen, in ihrem Namen dich zu flehen, sie nicht zu verwerfen, und auf ihr Elend zu blicken.“

Die Führer riefen an dem Eingang der Höhle: „Lebe, edler Menschenfreund, für uns Unglückliche, für uns grausam Verfolgte!“

Dann baten sie ihn, etwas Wein und Speise zu sich zu nehmen; er that es, verfiel darauf in abermahlige Verirrungen und

seine Seele schwebte bald in düsterm, bald in glänzendem Nebel der Träume. Er schlummerte ein, unter dem sanften Geflüster der klagenden Jungfrauen, von seinen Freunden bewacht.

Beym Aufgang der Sonne erwachte er, und erblickte seine Freunde an seiner Seite; seine Kräfte hatten sich gesammelt. Sie führten ihn vor die Höhle, die aufgehende Sonne goß ihren goldnen Glanz über das Gebürge, die kühle Morgenluft umwehte sein Haupt, und des Lebens verstopfte Quellen öffneten sich.

Er sah mit ernster Entschlossenheit nach Soleima.

„Mein Vater, täusche mich ferner nicht und entreiße mich dieser dunkeln Verwirrung. Verschlang sie das Meer? Hört' ich ihren Geist? Du weißt, sie sagte mir einst, sie würde mich umschweben.“

Soleima. Ich täusche dich nicht, und ich ihr Vater, der alle Freude des Lebens mit ihr verlohren hat, sage dir, daß sie das Meer verschlungen hat! Daß nur dieses sie vor Schmach und Schande retten konnte, daß sie ihnen zu entgehen den Tod dem Leben vorzog! Hier lege ich nochmals mein Leben und das Leben ihres Bruders in deine Hände, und wir erwarten beyde, was du über uns bestimmst.

Hierauf theilte er ihm die ganze schreckliche Begebenheit mit, ihren freyen Entschluß, ihre Worte, ihren Auftrag an ihn, und schloß: „Sollte die, die ganz Reinheit war, befleckt von dem Ungeheuer, leben? Nur dann wäre sie vernichtet worden, durch die Schmach, durch die Verzweifelung! Wir, der Vater und Bruder, die wir sie beweinen, so lange wir Thränen haben, danken ihr für die Rettung.“

Raphael sah gen Himmel: „Geist der Welt, du hast sie wiederum aufgenommen.

Er-

Erscheinen wird sie mir, in ihrer reinen Erhabenheit, wie die Gedanken aus den Gefilden deines Aufenthalts. Der Tod kann mir nicht nehmen was in mir lebt, in mir ist und fühlt. Nie sollen sie meine Lippen mehr nennen, nie sollen meine Augen um sie weinen. Nur der klage über den, der Erde entflohenen Gefährten des Lebens, der ihm nicht zu nahen hoft. Nie fühlt' ich mehr, ich sey zur Fortdauer über das Grab geschaffen, als in diesem Augenblick. Unterstützet das Gefühl, das mir von ihr kommt, das mich durchdrängt, wie der süße Laut ihrer Stimme. Wir haben alles verlohren und unser Zweck geht von nun an, über die Gränzen unsers Hierseyns. Laßt mich ruhen auf jenen Felsen, daß ich in die fern wallenden Fluthen sehen kann, und dahin bringe mir die Führer jener Unglücklichen."

Soleima. Was willst du beginnen?

Raphael. Mit ihnen reden, von ihrer Lage, ihren Hoffnungen und vernehmen, was ich für sie thun kann.

Soleima. Ich bitte dich, in dem Namen deines Vaters, in dem Namen der Geretteten, verlaß uns nun, da du genesen bist, und kehre in dein Schloß. Einmal hast du dich in unser Schicksal gedrungen, und nun erst sind deine Bande, gewaltsam und schrecklich gelöst. Entferne dich von denen, die das Verhängniß auf diese öde Gebürge gestreut hat, um da zu verschmachten, oder unter dem Schwerdt ihrer Verfolger zu fallen. Laß den treuen Freund und Diener deines Vaters, nicht um deinetwillen in Verzweifelung sterben, gewähre mir sanften Tod' und die Hofnung, dem Geist deines Vaters dort nahen zu dürfen, wie meiner Tochter. Sieh, kniend bitte ich dich, verlaß diese Opfer des Tods, derer auf diesem Gebürge zerstreute Gebeine, bey

den

den künftigen Geschlechtern von ihrem grausamen Schicksal, zeugen werden.

Asan kniete neben seinem Vater nieder und Thränen erstickten seine Bitte.

Raphael. Unbilliger! erst locktest du mich mit trügerischen Tönen in das Leben zurück, dann suchtest du mich daran zu feßeln, durch den Zuruf der Menschheit und zogest mich aus dem seeligen Schlummer der Starrheit, durch den Gedanken, mein thätiges Leben könne diesen Unglücklichen noch nützen. Dein Ruf erscholl in meine dunkele Seele, und stillte die blutenden Wunden des Herzens. Nun da ich gerüstet bin zu ihrem Schutze, mit Muth und Stärke, willst du mir das entreißen, wodurch ich allein leben kann. Ich kann Euch nicht entsagen, durch das Band, das dorten das Schicksal so schrecklich zerschnitt, knüpft es mich hier fester an Euch. Vorwärts treibt es mich durch meinen angebohr-

bohrnen Sinn; durchlaufen muß ich, die mir von ihm festgezeichnete Bahn, bis geschehen ist, was durch mich geschehen soll. Gewähre du mir nun, daß ich meinem Bruder das gerettete Leben danken kann. Ihr und diese Unglücklichen seyd, das mir von ihr zurückgelaßene Erbe, und ich kann mich von Euch nicht trennen.

Soleima. Das Grab deines Vaters ist ohne Schutz, es ruft dich zurück, dein Vater ruft dich durch mich zurück.

Raphael. Der Geist bewacht es nun, der uns einst von da so sanft entgegen klagte. Stöhre mich nicht weiter; ich bin genesen und bin entschloßen. Von jenen in der Sonne glänzenden Fluthen, wehen mir hohe Gesinnungen, erhabene Gedanken her. Geheiligt ist mir die Fluth, geheiligt das Gefühl, das aus ihrer Tiefe, mir empor steigt. Um diesem Gefühl zu gehorchen, bekämpfe ich den glühenden Durst meiner Seele, der

mich

mich antreibt hineinzutauchen, um sie schneller an dem Grabe meines Vaters, aufzusuchen. Weine nicht und bringe mir die Führer her!

Soleima gieng; da faßte er Asan bey der Hand: „Wir wollen Männer seyn und unsre Lenden mit dem Schwerdt der Rache, gürten. Willst du, sie, dein Volk, rächen, für die Schmach, die Qualen, derer Zeuge wir waren, seitdem wir denken und empfinden?

Asan. Um deinetwillen will ich; um mein Schwerdt für dich zu führen, um für ein Grab zu fechten, denn dieß ist alles, was uns zu hoffen übrig bleibt.

Raphael. So laß es uns wie Männer suchen, und das Grab unsrer Verfolger mit dem unsern aufwühlen.

Er schwieg; finstre Gedanken entsprangen aus seinen Betrachtungen über die lezten schrecklichen Scenen. Haß gegen die verfolgenden Christen, stieg zum erstenmal in

seiner Brust auf. Aber bald fühlte er wieder aus seinem Herzen, was der Mensch sich und andern seyn könnte und sollte, wie er ihn dachte, in den glücklichen Träumen seiner Jugend, und seine Phantasie leitete ihn in die goldne Zeit der Welt zurück, die ihm blühte in den stillen Thälern, um Kastellmansor, die er ganz genoß, an der Seite Almerinens.

Soleima kehrte mit den Führern zurück. Raphael erkundigte sich nach ihrer Lage. Sie sagten ihm, daß sich ihrer bis dreyßig tausend, mit Weibern und Kindern, in das Gebürg geflüchtet hätten. Daß sie nun fürchteten, der nahe Mangel an Lebensmitteln, würde sie aufreiben; aber sie seyen entschloßen, lieber mit ihren Weibern und Kindern hier zu verschmachten, als sich den Würgern anzuvertrauen, die in der Pläne, unter den Befehlen des Don Mescias, auf sie lauerten. Sie wollten, obgleich nur wenige von ihnen, schlecht bewaffnet wären,

einen

einen Angriff auf die Spanier thun, und das lezte wagen.

Raphael. Ja, das wollen wir, mit Muth, Entschloßenheit und Vorsicht. Als Eure Vorfahren die Christen verdrängten, sammelten sich diese in den Gebürgen, lebten in Höhlen, wie Ihr nun thut; die edlen erloschnen Gefühle erwachten wieder in dieser freyen reinen Luft, und es gelang ihnen, sich die kühnen Eroberer zu unterwerfen. Warum sollte dieß Euch nicht gelingen? wenn Ihr wie Männer zusammenhaltet und muthig für Euch, Eure Weiber und Kinder, streitet. Eine einzige glückliche Unternehmung erwirbt Euch, Lebensmittel auf einige Zeit, und Zeit gewinnen, ist Sieg für Euch. Auf das Gerücht Eurer Thaten und Entschloßenheit, werden Eure in Spanien zerstreute Brüder, aus ihrer Starrheit erwachen, sich hier versammeln, und der Zertretne wird noch einmal den Tyrannen

furchtbar werden. Laßt uns hier leben unter dem Schutz der rauhen und kühnen Natur und von ihr gestärkt und beseelt, ihre Rechte gegen Eure grausame Verfolger, vertheidigen. Ich für mich bin entschloßen, Euer Schicksal zu dem meinigen zu machen, mit Euch zu leben, für Euch zu streiten, für Euch zu sterben. Fühlt und denkt Ihr so, so theilt meine und Eure Gesinnungen, Euren Brüdern mit, und wir wollen die Anstalten Eurer Feinde beobachten, dann kühn von diesen steilen Höhen, auf sie herabstürzen, streiten, sterben und siegen!

An dem Strahl seiner Augen entbrannten ihre Seelen. Ein Freudengeschrey ertönte zum erstenmal in den Felsen. Die Menge sammelte sich auf der Spitze des Gebürges, die Führer theilten ihr Raphaels Entschluß mit, und jeder rüstete sich zum Kampfe, unter der Leitung eines Mannes, den sie als einen, ihnen vom Himmel gesandten Genius, verehrten.

So stieß ihn das Schicksal vorwärts, durch die edle Gefühle seines Herzens, und trieb ihn zu den gefährlichen Kämpfen, in welchen der so selten siegt, der sie zur Rettung derer unternimmt, die Herrschsucht, religiöse Wuth, und politische Absichten, zum Opfer ausersehen haben.

2.

Raphael hatte das Gebürge umgangen, die Stellung der Feinde und ihre Stärke genau erforscht. Er unternahm gegen ihre äußersten Posten, einige Züge, um den Muth der Mauren zu proben, sie mit der Gefahr bekannt zu machen, und kam immer glücklich und siegreich zurück. Voll Vorsicht und Entschloßenheit, stritt er an ihrer Spitze, schärfte ihnen bey jedem Auszug ein, sich geschloßen zusammenzuhalten, und beym Vortheil keine andere Beute zu machen, als Waffen und Kriegsgeräthe. Durch ent-

fernte Päße, schickte er Haufen ins platte Land und befahl ihnen, in den Dörfern nichts zu nehmen, als Vieh, Mundvorrath, Ackerzeug und Saat. Asan führte einige dieser Streifereyen mit vielem Glück, und jeder der wiederkehrenden Haufen, legte die kostbare Beute zu Raphaels Füßen. Unter die Streitbaren vertheilte er die Waffen, unter die Schwachen, das Ackergeräthe, und wies ihnen Thäler an, sie zu bearbeiten und zu besäen. Die Weiber richteten die Höhlen zu bequemen, reinlichen Wohnungen ein, und Kinder und Greise, alles arbeitete, alle Geister waren voll Zutrauen und Muth. Die bisher zerstreute Menge, sammelte sich zu Ordnung und enger Verbindung, und das öde Gebürge, auf dem vorher Winseln und Klagen erschallten, ertönte nun von Freudengeschrey, dem Gesang der Krieger, dem freyen Gebeth zu dem Gott ihrer Väter. So bildete sich dieser Haufen Verfolgter, unter den Flü-

geln

geln der Natur, durch innere Kraft, zu einem wohlgeordneten Ganzen, und trotzte muthig den Tyrannen, die sie von allen Seiten umgaben. Raphaels Aussichten erweiterten sich mit jedem Tage, und er hoffte in diesem rauhen Gebürge, einen Stamm von Menschen zu bilden, wie er sich seine Landsleute dachte, da sie mit den Römern um Freyheit und Daseyn kämpften.

Den Spaniern entgiengen diese Veränderungen nicht. Don Mescia merkte, daß sie ein neuer Geist beseelte, daß ihre Unternehmungen mit einer Entschloßenheit und Ordnung geführt würden, die auf die Zukunft und langen Widerstand zielten. Er begriff nicht, woher den Verzweifelnden dieses neue Leben komme, bis man ihm berichtete, es sey ein Spanier, der sich zu ihrem Führer aufgeworfen hätte. Er befahl alles anzuwenden, sich seiner zu bemächtigen. In dieser Absicht verstärkte er das

kleine Korps gegen den Paß, aus welchem Raphael schon einigemal gefallen, und stellte kleine auserlesene Haufen, an Orte, wo sie, gedeckt von Felsen, Gesträuchen und Hohlwegen, liegen konnten. Durch diese neue Anordnung drohten die Spanier, die Mauren, von einem kleinen Fluße, der sie tränkte, abzuschneiden. Der Quellen waren sehr wenige im Gebürge, und leicht durch die Menge erschöpft. Raphael wollte diese Quellen zusammenleiten und einfaßen laßen; um aber der Gefahr des Augenblicks zuvorzukommen, gedachte er nun, mit den genug Erprobten, einen Hauptschlag zu wagen, und hoffte sich bey dieser Gelegenheit, eines Städtchens zu bemächtigen, das in dem Rücken der Spanier lag, und mit großem Vorrath angefüllt war. Er versammelte in dieser Absicht dreytausend Auserlesene, theilte sie in drey Haufen und befahl ihnen, nach einem gegebenen Zeichen, aus den Päßen hervorzubrechen. Er wollte mit Asan das

kleine Korps vorwärts angreifen, die übrigen sollten sich von den Seiten, in dem Rücken deßelben bewegen, um dann verbunden, grade auf das Städtchen loszugehn.

Raphael stürzte mit seinem Haufen herunter. Die Spanier hielten seinen ersten Angriff aus, beym zweiten wichen sie zurück. In diesem Augenblick hörten die Mauren das Freudengeschrey ihrer Brüder, sie beantworteten es und folgten muthig dem langsam weichenden Feinde. Plötzlich sahen sie sich im Rücken und von den Seiten angegriffen. Die weichenden Spanier wandten sich, und traten ihnen voll Feuer und Muth entgegen. Ihre Freunde wurden zu gleicher Zeit, von kleinen, gutgestellten Haufen, aufgehalten, und die Umringten sahen keine andere Rettung mehr, als in der Verzweifelung. Die verschiedenen Angriffe hatten sie getrennt. Raphael schrie ihnen zu, sich fest zu schließen, alles von

ihrem Muth zu erwarten, und sich durch den in ihrem Rücken stehenden Feind, zu schlagen. In dem nemlichen Augenblick sah er Asan, nebst einem kleinen Haufen Mauren, umringt, die sich verzweifelnd gegen die Spanier wehrten. Asan sank an ihrer Spitze, und fochte noch liegend gegen den Feind. Nun sah Raphael nichts mehr als dieß, er schrie den Mauren zu: „Rettet mit mir den Sohn Soleimas!“ Ein Haufen wandte sich mit ihm, er fiel wüthend in die Spanier, entriß ihnen den noch lebenden Bruder, lud ihn auf die Schulter, umgeben von den wenigen, dem Schwerdt entronnenen Mauren. Ein Trupp Spanier warf sich indeßen zwischen ihn und die weichenden Mauren. Sie feuerten, eine Kugel verwundete Raphael an dem Arm, womit er Asan umfaßte, die andere zerschmetterte die Stirne des Bruders. Er hörte sein leises, letztes Aechzen, sah sich um, und aus Asans hängendem Haupte,

floß

floß das Gehirn. Noch hielt er ihn umschlungen mit seinem verwundeten Arm und drang vorwärts. Viele seiner Gefährten waren gefallen. Die Spanier drangen nun näher auf sie ein. Raphael legte die Leiche seines Bruders sanft zu Boden, stellte die wenigen übrig gebliebenen um sich herum und erwartete den Angriff. Seiner vergeßend schrie er laut den Mauren zu: „Rettet Euch nun, „meine Brüder, und sagt Soleima, er solle „sich schnell mit dem Volke tiefer in das Gebürge ziehen!“ Aber die Mauren traten näher zu ihm. Ergrimmt fielen sie die Spanier an, schrecklich war der Kampf der Umringten, für den Freund, den Beschützer. Raphael fühlte seine Wunde nicht — tödtete und stritt bis er erschöpft neben der Leiche Asans, hinsank. Der spanische Offizier hielt den zurück, der ihn ermorden wollte, übergab ihn der Wache einiger, und verfolgte die Fliehenden. Es war dem Haufen gelungen, sich durchzuschlagen; sie

stunden auf den Felsen, sahen die Niederlage ihrer Brüder, sahen Raphael sinken, in der Gewalt ihrer Feinde Ein Klaggeheul erhub sich im Gebürge, und erscholl von Felsen zu Felsen. Die kleine Schaar lag um Raphael herum, keiner war ohne Rache gefallen. Der Offizier kehrte zurück, und ließ den Ermatteten aufrichten. Das Geschrey der Unglücklichen zerriß sein Herz, er sah düster nach dem Gebürge, dann neigte er sich gegen Asan, drückte seine Hand an seine Lippen und folgte den Spaniern. Schrecklicher ertönte das Winseln, das Jammern der Unglücklichen, von dem Gebürge.

Die Spanier führten ihn zu ihrem General, Don Mescia. Verwundernd blickte dieser auf ihn. Kalt stund Raphael vor ihm, den Schmerz tief im Herzen.

„Ihr gehört nicht zu diesem Volke?"

„— Nein."

„Wer seyd Ihr?"

— Ich

— Ich darf meinen Namen auch jezt noch nennen; Raphael de Aquillas.

„Unglücklicher, wie kommt Ihr unter diese Elenden? Seyd Ihr nicht der Gemahl der Donna Seraphine, der Tochter Don Antonios ***?“

Raphael blickte ihn düster an.

„Ich bedaure Euch, bedaure mich, daß ich einen Mann von Eurem Stande, Eurer Miene und Gestalt, als Rebellen gegen Euren König, Euer Vaterland, finden, und als einen solchen behandeln muß.“

— Ich bedaure nichts, als daß ich meinen Freund, und diese wirklich Elenden nicht retten konnte.

„Ich fürchte, Don Raphael, Ihr werdet in Madrid, mehr als dieß, zu bedauren finden. Was konnte Euch bewegen, Euch an die Spitze dieser Unglücklichen zu stellen, und ihr Schicksal in dem Augenblick der

schreck-

schrecklichsten Entscheidung, zu dem Euren zu machen?"

— Schrecklich ist ihr Schicksal, das ist wahr, und eben darum machte ich es zu dem meinen. Doch die Ursachen dieser Euch so unbegreiflichen That, vielleicht vor Gericht. Ich bin Euer Gefangener, so weit der Mensch der Gefangene eines Menschen seyn kann; aber in diesem Augenblicke bin ich mehr der Gefangene dieser mich schmerzenden Wunde; laßt mir diesen lästigen Arm abnehmen, und ich bin um vieles freyer.

„Könnt ich Euch so sicher retten, als ich hoffe, daß meine Wundärzte Euch diesen Arm erhalten werden — Ihr weint —

— Nicht um mich — Ich höre noch das Heulen der Unglücklichen von jenen Felsen, die bald ihr Blut benetzen wird. O sie sind hingegeben! Ihrer und meiner spottet das Schicksal, und Ihr seyd nur der blinde

Voll-

Vollzieher seines grausamen Spruchs. Ich bitte Euch, entscheidet schnell über mich!

„Ich muß Euch, sobald es Eure Wunde zuläßt, nach Madrid senden.“

— So sey's nach Madrid.

Ein Offizier trat herein und meldete: Einer der Mauren habe sich den Spaniern friedlich genähert, und gebethen, man möge ihn dahin senden, wo sich der gefangene Spanier befände.

Don Mescia winkte und man führte ihn ein. Es war Soleima. Raphael sank an seine Brust. „O mein Vater, warum thust du mir dieß? Warum verließest du die Unglücklichen ohne Rath, um zu einem Hingeschiednen zu eilen, dem du nicht mehr nützen kannst?“

„Erinnere dich des Bundes,“ lispelte ihm Soleima zu, „— Keiner soll ihn überleben.“

„Keiner, und du weißt, wo wir uns wieder sammeln. — Dein Sohn ist uns vorangegangen — “

„Auf kurze Zeit.“

„— Nun, General, fordere ich Euer Mitleid auf, um dieses guten Alten willen, trennt mich nicht von ihm.“

Euch, so lange Ihr in meiner Gefangenschaft seyd, gut zu behandeln, ist alles was ich kann. Trennen muß ich Euch von ihm. Das Gericht, das dieses dunkele Geheimniß erforschen muß, würde mir diese Einwilligung, zum Vorwurf machen.

Raphael drückte Soleima an seine Brust und legte seinen Finger, bedeutend auf dessen Mund, dann wandte er sich zu dem General: „Ich bin von ihm getrennt, wie ich gefangen bin. Die Macht der Menschen erstreckt sich nur auf das Sichtbare; wer vermag die zu trennen, die durch sich leben!“

3.

Als Raphaels Wunde geheilt war, wurde er nach dem Staatsgefängniß, in Madrid gebracht. Von Soleima erfuhr er weiter nichts.

In dieser Einsamkeit erstieg seine Seele, den höchsten Gipfel ihrer Kraft. Er trennte sich von allem, was ihn umgab, schwung sich in die Gefilde der Geisterwelt, und fühlte sich ein Wesen, das gleich ihnen, nicht mehr in die Kette leidender Geschöpfe gehört. Er glaubte, das Schicksal habe ihn durch diese schreckliche Verkettung von Unglück, Mißlingen aller seiner edlen Unternehmungen, zu diesem erhabenen Standpunkt leiten wollen, auf dem er sich nun so glücklich und ruhig fühlte. Ungeduldig schlug sein Herz nach der Stunde, die ihn dahin befördern sollte, wo er, vereint mit Almerine und seinen Freunden, in den lichten, ätherischen Gefilden schweben würde.

Sein

Sein Geist drang zu dem Grabe seines Vaters, sein Ohr hörte die Klagetöne Almerinens. Die Erinnerung der glücklichen Tage der Liebe, erwachten, gehüllt in Bilder der stillen Ruhe, des reinen Genußes, lebendig in seinem Herzen. Seine Phantasie trug ihn unter seine Eichen, er hörte das Wehen in ihren Wipfeln, das Rauschen ihrer Blätter an den bemoosten Ruinen, den Gesang seiner arbeitenden, glücklichen Vasallen, ihr fernes Lautenspiel, und erinnerte sich der weisen und sanften Gespräche mit Soleima, Almerine und Asan, bey dieser und jener Veranlaßung. Erhabene Gedanken quollen aus diesen Erinnerungen, wurden zu warmen Empfindungen, und strahlten in dem sanften Schimmer seines Herzens. Er hofte den zerrißnen Faden der genoßnen Seeligkeiten, dann wiederum ganz fest zu knüpfen, wenn der Tod ihn auflösen würde. Sein Zustand glich einem Morgentraum der Jugend, in dem wir so leicht über die Erde

hin-

hinschweben, als entfeßele uns eine mächtige Hand, von der Schwere unsers Körpers, um uns ein entzückendes Vorgefühl der Unsterblichkeit, zu geben. Das Wohlwollen seines Herzens, die Heiterkeit seines Geistes, die Eindrücke seiner Erziehung, sein fester Glaube an Nothwendigkeit, siegten über sein schreckliches Geschick; nur wenn der Schrey der verzweifelnden Mauren, von dem Gebürge, wieder in seiner Seele erklang, sank seine Kraft, und seine Thränen floßen, über die gewiße, gänzliche Vernichtung derer, die er zu retten wähnte, für die er so gern sein Leben hingegeben hätte. Er sah sie fallen, unter dem Schwerdt ihrer Feinde, gejagt von Felsen zu Felsen, von Höhle zu Höhle — Weiber, Kinder und Greise zerschmettert oder verschmachtet auf den nackten Klippen. Sein Gefühl empörte sich, riß ihn zu finstern Betrachtungen über die Menschen, die solcher Thaten fähig sind. Graße, finstre Gedanken sprangen aus diesen Betrach-

tungen, gleich den Gespenstern aus der zerrütteten Phantasie des Fiebernden, trieben ihn in wilden Grimm und starrer Kühnheit, bis zu dem Thron des erhabenen, uns verhüllten Wesens, das allein die Kette der Begebenheiten faßt. Dann leiteten ihn die Geister Almerinens und seines Vaters, an einem sanften Lichtstrahl der Liebe und der verworrnen, schrecklichen Finsterniß zurück, und lispelten ihm zu: „Bald wirst auch du, in Klarheit, mit uns schweben!“

4.

Peinvoller war der Zustand der unglücklichen Seraphine. Sie hatte durch ihren treuen Diener Balthasar, der sich, auf ihren Befehl, in der Nähe Kastellmansors aufhielt, Raphaels Abreise erfahren. Melchior Perez war nach Madrid zurückgekehrt und hatte berichtet: Don Raphael habe die Mauren zum Aufruhr gereizt, sich dann in

einem

einem Boote geflüchtet; er sey genöthigt gewesen die Verwegensten über Bord zu werfen, und die übrigen an der nächsten Küste, auszusetzen. Sie zitterte für den Mann, der ihrem Herzen alles war, ob er ihr gleich auf dieser Erde nichts mehr seyn konnte. Nun vernahm sie die Schreckenspost von seinem kühnen Unternehmen, seiner Gefangenschaft; lange saß sie betäubt von dem schrecklichen Schlag, endlich erwachte der Gedanke in ihrer bangen Seele: vielleicht bedarf er meiner Hülfe. Sie nahm Gold zu sich, eilte mit ihrem Knaben, einer Wärterin, und dem treuen Balthasar nach dem Gefängniß, gab sich dem Aufseher zu erkennen, füllte seine Hände mit Gold, und bat ihn, unter Versicherung, ihn über alle Hofnung zu belohnen, geheim zu halten, was sie hier zum Besten Don Raphaels unternähme. Zitternd nannte sie ihn, ihren Gemahl. Dann frug sie nach seinem Zustand und Thränen der innigsten Wehmuth floßen über

ihre bleichen Wangen, als er sprach von seiner Geduld, seiner Sanftmuth. Plötzlich fuhr der Gedanke in ihr Herz: Wenn ich es nun wagte, vor ihm zu erscheinen, ihm meine Dienste anzubieten! Mich ihm darzustellen als eine Fremde, ohne Rücksicht auf mich! Würde er mich verwerfen? Und wenn er mich verwürfe, sollten ihm mein Mitleid, meine stummen treuen Dienste, beschwerlicher seyn, als die Dienste der harten Diener dieses finstern Hauses? — Sie bat den Aufseher, sie nach seinem Gefängniß zu führen. Als sie vor die Thüre trat, fühlte sie ein Erbeben, und sie wagte nun nicht, den Aufseher zu bitten, sie zu öfnen. Sie ließ sich auf ihre Knie nieder, und sah durch die Oefnung des Schloßes. Sie erblickte ihn auf seinem Sitze, ruhig, gelaßen, seine Seele so in sich gezogen, als gehörte er dieser Welt nicht an. Seraphinens Herz schlug in ihrer Brust, sie athmete, lebte nicht — nur einige Augenblicke beobachtete

sie

sie ihn, dann stund sie auf und sagte zu ihrem Knaben: „Dein Vater ist kein Verbre„cher, mein Kind, und deine Mutter darf „ihm nicht nahen. Er bedarf keiner Thrä„nen — laß uns nur über deine Mutter „weinen!“

Sie entfernte sich schnell, bat nochmals den Aufseher zu verschweigen, daß sie hier gewesen sey. Hierauf ordnete sie alles an, was zu Raphaels Bequemlichkeit dienen konnte, ließ Bathasar mit dem Auftrag zurück, auf alles zu sehen, und sich angelegen seyn zu laßen, Don Raphael bedienen zu dürfen; aber nie sollte er es wagen, ihm ihren Namen zu nennen, oder ihn an sie zu erinnern.

Zum erstenmal suchte sie wiederum Menschen auf. Sie erkundigte sich nach seinen Richtern und besuchte einen jeden. Ihr Herz erbebte bey ihrer Antwort. Sie rathschlagte mit ihnen, ob sie sich an den König

wenden sollte; sie riethen ihr, sein Verhör abzuwarten, und die Gnade des Königs nur dann anzuflehen, wenn das Gesetz ihn verdammte. Zwey Tage lebte sie in tödtlicher Angst. Das Gericht versammelte sich, und Raphael wurde vorgefordert. Er trat vor die Versammlung, ohne Furcht, ruhig und bescheiden. Man legte ihm die Anklagen Don Mescias und Melchior Perez vor. Die ersten nahm er an, die zweyten verwarf er und erklärte, nach seinem Gericht, würde er als Kläger, gegen diesen auftreten.

Auf die Frage: was er zur Vertheidigung seines eingestandnen Verbrechens, vorzubringen habe?

„Nichts; er habe und bedürfe keiner Entschuldigung dafür.“

— Die Ursachen die ihn bewogen, sich mit den Mauren zu verbinden.

„Diese könnte und wollte er nur dem König sagen.“

— Er stünde vor dem König, da sie in dessen Namen Gericht über ihn hielten.

„Das läugne er nicht; aber er habe eine Klage gegen den König selbst, die er ihnen zu ihrem eignen Besten, nicht vertrauen dürfte.“

Die Richter drohten. Stellten ihm den Spruch des Gesetzes vor, das ihn nach seinem eignen Geständniß, als Hochverräther verdamme.

Diesen Spruch erwarte er, war seine Antwort. Sie mögten ihn immer nach seinem Geständniß richten, die Ursache seiner That solle nur der König von ihm erfahren.

— Und wenn der König ihn nun nicht hören wollte?

Er schwieg, und ihre Vermahnungen, ihre Drohungen vermochten nichts über ihn. Sie verdammten ihn.

Als Seraphine vernahm was vorgefallen, so schrieb sie an den König:

— Die Unglückliche die Euch schreibt, glaubte bisher, sie habe nur über sich zu weinen, und in bittrer Reue zu sterben. Nun soll sie verzweifeln über den Fall des edelsten Mannes Eures Reichs. Wenn er ein Verbrechen begangen hat, so ist es mein Werk, und mit Schaam setze ich hinzu, auch das Eure. Die schreckliche Euch bewußte Entdeckung, seine Rache, die ich beweine, und nicht verdammen konnte, haben ihn aus Madrid getrieben. Konnte nicht der Unwillen — doch nein, so stolz darf die gefallne Seraphine nicht seyn, sich als eine ferne Ursach der That eines Mannes, wie Don Raphael, anzusehen; aber ich irre mich weniger, wenn ich sage, sein großes, menschenfreundliches Herz, die schrecklichen Mißhandlungen, derer Zeuge er war, haben ihn bewogen, sich zum Beschützer der Unglücklichen aufzuwerfen, die ganz Spanien verfolgt. Für seine Richter ist dieses vielleicht keine Entschuldigung;

aber sie ist es zwiefach für Euch, mein König. Ich habe ihn gesehen, ohne daß er meine Gegenwart vermuthen konnte. Welche Ruhe! Welche Unschuld! Er ein Verbrecher! Ich, ich bin eine Verbrecherin, ich die erste Ursache seines Unglücks. Ihr müßt ihn sehen, Don Philipp, müßt selbst beobachten, was ich nicht beschreiben kann. Ihr müßt ihn um Eurentwillen wie um meinetwillen sehen! Ihr müßt ihn sehen, daß Euch die Unglückliche, in Verzweifelung und Wahnsinn, nicht laut anklage! Er forderte dieß von seinen Richtern, will nur Euch die Beweggründe seiner That entdecken. Seht ihn, hört ihn, vergebt ihm, dann will ich gern alle Schuld des gemeinschaftlichen Verbrechens auf mich nehmen, gern allein dafür büßen, und Euch frey davon sprechen. Ich fordere ihn nicht für mich, ich fordere ihn in dem Namen der Menschheit, um derer willen er als Verbrecher erscheint.

Dieses Schreiben und der Bericht der Richter, machten einen tiefen Eindruck auf Philipp. Er gab Befehl, Don Raphael in der Stille nach dem Pallast des Herzogs de Lerma zu bringen, wo er ihn hören wollte. Raphael wurde vor ihn geführt und einige Vertrauten so gestellt, daß sie ihn beobachten konnten, ohne ihn zu hören. Er nahte dem König ohne Groll; Unschuld und Sanftmuth schienen ihn einzuführen. Philipp fühlte sich bey seinem Anblick erleichtert. Raphael sprach folgendes in mildem Tone, und nur seine Blicke, gaben seinen Worten Nachdruck.

„Nicht um mein Leben zu bitten, tret „ich vor Euch, mein König. Auch nicht „die That zu entschuldigen, derer man mich „anklagt. Was ich that, that ich aus „freyer Wahl, und beklage nichts, als die „Unglücklichen, die ich nicht retten konnte. „Was mich vor Euch führt, mögt Ihr

aus

„aus dem vernehmen, was ich nur Euch
„vertrauen konnte, und dann mich richten
„und verdammen.

„Mein Vater hat dem Euren treu ge-
„dient; zum Lohn für seine Dienste suchte
„Euer Vater, meine Mutter zu verführen.
„Don Antonio *** und ein Priester, waren
„seine Werkzeuge. Da es ihnen nicht ge-
„lang, gaben sie meinen Vater dem Euren
„als das Hinderniß der Erfüllung seines
„Wunsches an, und der König ließ ihn dem
„furchtbaren Gerichte übergeben, das sich
„so gern zum Sclaven der Lüste der Könige
„gebrauchen läßt, um sichrer ihr Tyrann
„zu seyn. Sie ließen ihn blenden. Mein
„Vater, um der Gefahr zu entgehen, wo-
„mit man ihn von neuem bedrohte, floß
„auf sein Schloß, und meine Mutter, um
„das Leben ihres Gemahls, ihre Tugend
„zu retten, verbarg sich unter den Ruinen
„einer Moschee, bey Kastellmansor. Hier
starb

„starb sie, und ward auf der Stelle begra-
„ben, wo sie ihr junges Leben hingetrauert
„hatte. Unter diesen Ruinen ward ich ge-
„bohren. Mein blinder Vater erzog mich
„in Grundsätzen, die wie ich nun erfahren,
„in Spanien Verbrechen sind. Vor seinem
„Tode eröffnete er mir sein Geheimniß, um
„des Wunsches willen, in eben dieser Gruft
„an der Seite meiner Mutter, begraben zu
„werden. Dieses that ich. Ich kam nach
„Madrid, den Urheber seines Unglücks,
„deßen Namen er mir verschwiegen, aufzu-
„suchen, ihn zu rächen, wenn ich ihn ent-
„deckte. Der Unerfahrne fiel bald darauf
„in die Schlingen der Donna Seraphine,
„Antonio's *** Tochter. Ich eile schnell
„über diesen Punkt, Don Philipp. Aber
„verschweigen darf ich nicht, daß dieser An-
„tonio *** mir an jenem Abend, gradezu
„gestund, er sey der Urheber des Unglücks
„meines Vaters, und er habe nun, um
„seines Gewißens und meines Glückes willen,

an

„an mir vollendet, was er mit meinem Va„ter, angefangen. Ich opferte ihn der „kindlichen Rache und kehrte zu dem Grabe „meines Vaters zurück. Auf meinem „Schloße fand ich die Tochter des Freunds „meines Vaters. Er ist einer der Ersten „dieses unglücklichen Volks, deßen Be„schützer mein Vater immer war, und das „des Schutzes so sehr bedurfte. Von mir „genöthigt und erfleht, verband er mich auf „dem Grabe meiner Eltern, nach der Weise „seiner Väter, mit der Tochter. Ihr er„schrecket und erstaunt; aber sie war, was „vielleicht jene ohne ihre Verführer gewesen „wäre! Das Edikt der Verbannung dieses „treuen, Spanien ernährenden Volks, er„schien. Ich begleitete meine gewählte Fa„milie, meine unglücklichen Vasallen, nach „Afrika, um sie vor Mißhandlung zu schü„tzen. Ihr würdet unter der Beschreibung „der Greuel hinsinken, die Melchior Perez „der Kapitain des Schiffes, gegen die Ver-

bann-

„bannten ausgeübt hat! Es ist eine Reihe „von Schandthaten und Verbrechen, die „nur ein höherer Richter rächen kann; doch „schwer wird Spanien dafür büßen. Um „mich, deßen Anklage er fürchtete, zu einem „raschen Schritt zu zwingen, griff er mein „Weib an, drohte sie zu schänden, wie „sein Volk die Weiber und Töchter der „Unglücklichen geschändet hatte. Dieser „Schmach zu entfliehen, stürzte sich mein „Weib in's Meer. Ich folgte ihr; das „Meer verschlang sie, als ich nach ihr grei- „fen wollte. Mich retteten der Vater und der „Bruder; sie bemächtigten sich mit einigen „Mauren eines Boots, der Wind bließ „nach der spanischen Küste, mein Geist war „verfinstert, ich lebte nicht. In diesem „Zustand konnten sie mich nicht verlaßen „und aus Furcht entdeckt zu werden, tru- „gen sie mich in die Gebürge. Dort fan- „den wir die Flüchtlinge dieses unglücklichen „Volks. Ich, der Zeuge der Greuel auf

„dem Schiffe gewesen, fühlte noch mehr,
„als sie, das Schicksal, das sie erwartete.
„Ich sah ihre Angst, ihren nahen Mangel,
„hörte das Winseln ihrer Kinder, den Jam„mer der Mütter, sah sie umringt von
„Feinden, die nach ihrem Blute dürsteten,
„und faßte den Entschluß, ihnen beyzuste„hen, mit Rath und That. Bey einem
„Unternehmen, ward der Bruder meines
„Weibs verwundet, ich wollte ihn retten,
„und ward gefangen. Durch Euch hatte
„das Schicksal gesprochen, sie sollten von
„der Erde getilgt werden. So seht Ihr nun,
„mein König, daß ich um Eurentwillen,
„niemand diese Geheimniße vertrauen konnte.
„Seyd nun Ihr mein Richter!“

Der König sah ihn gerührt und bang an. — „Don Raphael — ein Mörder — durch ein sündliches Band mit einer Ungläubigen verbunden — Ein Verbrecher gegen sein Vaterland — und doch — doch kann ich Euer Richter nicht seyn!“

— So

— So mögen dann sie sprechen.

„Raphael, der Schleier, den Ihr so schonend vor meinen Fehler gezogen habt, decke auch die Euren. Gott hat über Euch gerichtet, er richte ferner über Euch. Ich will auf die Quellen Eurer Thaten sehen, und sie vergeßen. Das Geheimniß bleibe um unsert, meines Vaters willen, unter uns. Ihr seyd frey; alles was ich wünsche, ist, daß Ihr mit Donna Seraphine leben möchtet.“

Raphael schwieg.

— „Doch davon, wenn wir uns wieder sehen.“

Raphael. Ich bitte Euch, verhelft mir dazu, daß ich Euch danken kann. Der Vater meines Weibs, schmachtet im Gefängniß — gebt ihn mir, wenn Ihr wollt, daß ich das Geschenk achten soll, das Ihr mir gemacht habt.

Der König ließ den Herzog de Lerma rufen und übergab ihm Don Raphael mit den Worten: „Bedeutet den Richtern, Herzog, daß der Prozeß Don Raphaels und seines Mitgefangenen geendigt ist. Sucht den jungen Mann, mit der Welt auszusöhnen, und seht zu, daß Ihr ihn meinem Dienst gewinnt. Leise zu Raphael: Ihr, söhnt Euch mit Gott und der Kirche aus, damit ich Euch ohne Sorge sehen kann.“

Der Herzog de Lerma sah den jungen Mann, der sein verwirktes Leben so kalt aus den Händen des Königs nahm, mit Verwunderung an. Doch bald fand er den Mann aus, der vor ihm stund, und da er mehr als gewöhnliche Theilnehmung, in den Blicken des Königs wahrnahm, von der Vermählung Don Raphaels, ihren Folgen, nebst dem Nutzen daraus für ihn, unterrichtet war, aus dem Instinkt des Hofmanns fühlte, daß die Begnadigung

damit zusammenhieng, so überhäufte er ihn mit Versicherungen seiner Dienste und feurigen Freundschaftsbezeigungen.

Soleima erhielt seine Freyheit, und Raphael fühlte nur erst in seinen Armen den Werth der seinigen. Nach einigen Tagen eilte Soleima nach Kastellmansor, und Raphael blieb auf Zudringen des Herzogs, der im Namen des Königs sprach, in Madrid.

5.

Soleima an Don Raphael.

Hier bin ich nun, mein Sohn, wo sich die Ruhe der Todten niedergelaßen hat, in deinem öden verlaßnen Schloße. Mit welchem Herzen durchwanderte ich die Felder, die noch vor kurzem meine Brüder bebauten. Die überreifen Früchte faulen an dem Baum, die Aehren beugen sich zur Erde, und die Sichel rostet, die in der

Hand

Hand des frohen Schnitters blinkte. Ich sank in die, von den Unglücklichen gezogenen Furchen nieder, und klagte, daß ich allein die Vernichtung meines Volks überlebt habe. Als ich zu den Hütten kam und keiner heraustrat mich zu empfangen, und ich vor den Schwellen das Gras aufgewachsen sah, floßen meine Thränen. Der Schlag des Hammers erschallt nicht mehr in der Eße der Schmiede, der Webestuhl saust nicht mehr, zu den Fleißaufmunternden Liedern, die Spinne zieht ihr Gewebe von Pfosten zu Pfosten, nistet über dem verlaßnen Ehbett, über dem häuslichen Tische. Ach, daß ich allein das Unglück meines Volks überleben mußte! Nur hier beweint' ich meine Kinder. Sparte mich, den lezten Zweig des Heldenstamms, das Verhängniß nur darum auf, daß ich in dem, von meinen Ahnen eroberten Lande, nun dastehe, wie der Rumpf einer Säule, die sich einst auf dem Markte einer blühenden, volkreichen

Stadt erhub, und die die alles vernichtende Zeit, allein aufbewahrte, um künftigen Menschengeschlechtern zum Stoff ernster Betrachtungen, über Vergänglichkeit zu dienen? In diesen Gedanken wanderte ich den Pfad hinauf, die dunkeln Gebüsche empfiengen mich, und düstrer, trauriger wurden meine Gedanken; aber als ich den Ruinen nahte, die die Gräber der Edlen decken, an die Stelle trat, wo du die weissagenden Klagen aus der Geisterwelt, zu vernehmen glaubtest, da floß mir Heiterkeit aus den Gefilden der Hoffnung zu, und meine Seele entfloh der Verzweifelung, die sie schon ergreifen wollte. Von ihr, aus ihrer That, nicht von der erlernten kalten Weisheit, kam mir dieser Trost. Wird sich nicht in den blühenden Thälern, die der Prophet so erhaben schildert, dieses verfolgte Volk wiederum versammeln, und da den Lohn einerndten, den die Vergeltung dem edlen Dulder, zwiefach zuzählt? Dank sey

es dem Unfaßlichen, der dem Geist des Menschen, die Kraft verlieh, sich über die Gränzen dieser Welt, als in sein künftiges Eigenthum, zu schwingen! Ruhig trat ich nun in das öde Schloß. Pedro Gomez empfieng mich mit Freude, die die Hoffnung erhöhte, er würde nun auch dich bald sehen. Von unserm Schicksal wußte er nichts. Ich mußte mit der Erzählung sein und mein Herz zerreißen. Ein Theil der Nacht vergieng in dieser Trauer. Spät gieng ich allein, das Grab zu besuchen; ich fand Siegel, alles unversehrt. Ich zerbrach es nicht, und vertraute durch meine Seufzer den Edlen, was aus denen geworden ist, die vor ihnen den feyerlichen Bund geschworen haben. Komm hierher, mein Sohn! Nur hier ist Ruhe! fliehe die Welt, bevor das Schicksal, ein neues Gewebe entwirft, um dich zu fangen; aber wer mag ihm entfliehen?

Pedro Gomez hat die wenigen christlichen Unterthanen deiner Güter gesammelt, und sie in die verlaßnen Thäler vertheilt. Ihre Hände reichen nicht hin, den von den Verbannten hinterlaßnen Reichthum der Felder, zu sammeln, vielweniger sie künftig zu bearbeiten.

Sage mir, was ist aus meinen unglücklichen Brüdern geworden? Ist es ihnen allen ergangen, wie uns? Ich vernehme ein dunkeles schreckliches Gerücht, schone meiner nicht, sage mir alles, daß ich sie beweine.

6.

Don Raphael an Soleima.

Wie, mein Vater, und du forderst, daß ich dir, von dem Unglück deiner Brüder, schreiben soll? Hast du nicht des Leidens genug? Erliegt deine Seele nicht unter der Vorstellung der erlittnen Qual und Schmach?

Willst

Willst du das Elend eines jeden, zu dem deinen machen, biß du der ungeheuren Last erliegest? Mein Herz ist zerfleischt über das geschehene, meine Vernunft verwirrt, und doch gehe ich mit angstvoller Begierde umher und forsche, wie es ihnen ergangen; aber was ich erfahre — Soleima, die Spanier sind Christen und keine Menschen. Großmüthiger ist der Tiger der glühenden Wüste Afrikas, er zerfleischt auf einmal seinen Raub, langsam zehren diese an dem ihrigen.

Nur zwanzig tausend sind glücklich in Afrika gelandet, von den vielen Hunderttausenden. Die übrigen hatten das Schicksal meiner Vasallen. Beraubt, die Männer verstümmelt, die Weiber geschändet und dann ermordet, schwimmen ihre Leichen in den Fluthen; die die Qualen überstanden haben, verschmachten auf dem wüsten Ufer, seufzen nach den fruchtbaren Feldern ihres

Vaterlands, bis reißende Thiere, der schreckliche Hunger, oder der wilde herumirrende Beduine, um der wenigen Lumpen willen, sie tödten. Keine Stadt, kein Dorf nimmt die Unglücklichen auf, die nichts mit sich bringen, als Armuth und ihre schrecklichen Gefährten. Sieh, dieß ist das Schicksal von so viel Hunderttausend arbeitsamer Menschen, die Spanien von sich stieß, für deren Verbannung und Ueberfahrt, der König achthundert tausend Dukaten zahlte. So gehen Wahnsinn und Grausamkeit Hand in Hand, wüthen gegen sich selbst, in dem sie um sich her zerstöhren. Bald wird das Blut der in die Gebürge Geflüchteten, fließen. Man hat einen Preiß auf das Haupt eines jeden gesetzt, und schon rüsten sie sich, sie mit Hunden, wie die Thiere des Waldes, zu jagen. Du weißt aus Amerikas Bekehrung, daß der spanische Christ die Menschenjagd liebt. Keiner deiner Brüder wird der, durch Geiz angefeuerten, religiösen

gießen Wuth, entfliehen. Soleima, und ich lebe! lebe unter diesen Menschen! Und hier, wo man von diesen neuen Grausamkeiten spricht, wie von einem Stiergefecht! Wo man sich auf den Tag der Verbrennung der Ketzer freut, wie auf einen festlichen? Was soll aus mir werden? Wie soll ich den wilden Trübsinn bekämpfen, der aus meinem Herzen steigt, und meinen Geist umhüllt? Warum fiel ich nicht bey der Leiche Asans! Wozu haben sie mich aufgespart?

Mit Recht fragst du: und du kannst um diesen König seyn, der solche Befehle giebt? O Soleima, was weiß er davon; er unterzeichnet diese Befehle, weil ihm die Diener der Kirche und des Staats beweisen, es fromme der Kirche und dem Staate; weil er dem Verstand der lezten und dem Gewissen der ersten traut, und trauen muß; weil der Staatsmann seinen Verstand und der Priester sein Gewißen, gefangen halten.

So ein König ist ein bedaurungswürdiges Wesen, über das man in der Nähe seufzen muß, ob man gleich fern von ihm, bey denen durch seine Schwäche verursachten Leiden, in Wuth erglüht, in Verzweifelung heult, und seinem Haupte flucht. Schreckliches Loos, nur darum der Erste zu seyn, um von der Herrschsucht, der Bosheit, dem Geize, der Kabale, der Priesterwuth, ersonnene Verbrechen, zu heiligen! Wird der, der ihn auf diese Stelle gesetzt hat, ihn darauf erhält, diese Entschuldigung annehmen? Verliehrt das alles duldende Volk, das Recht der Anklage? Hat es Recht dazu? Soleima, was ist der Mensch der eines Herrschers bedarf, und gliche er auch diesem? Sey er auch noch ärger? Und dieser König will, ich soll sein Freund, sein Almosenspender werden; will, daß ich frey zu ihm reden soll. Fühle die gefährlichen Schlingen für mein Herz. Ich habe es einigemal gethan, ihm den Verlust des

Reichs

Reichs, die begangenen Greuel, zu deren Fortsetzung er eben einen Befehl unterzeichnet hatte, ohne Schonung vorgestellt. Er erbebte vor dem Heere der anklagenden Geister, die aus den Fluthen, von den Gebürgen, und Afrikas glühendem Sande, emporstiegen; aber der Christ siegte über den Menschen. Er sagte: es sey schrecklich; doch sey sein Gewißen ruhig, Gottes Statthalter und die Bischöfe, hätten es für nöthig gehalten, um die Reinheit des Glaubens, zu erhalten, die ihm über alles gehen müßte. Gott würde ihn nach seiner Absicht richten! — Menschenhaß will mich überfallen, meine Blicke schießen grimmig aufwärts, mein Geist strebt in das uns umhüllende Dunkel, zu dringen, worin sich, die auf uns laurende Verzweifelung verbirgt. Sie soll mich nicht erhaschen, so lang mein Herz noch Menschenliebe fühlt. Ich mußte schweigen, Soleima, denn der Schwache ist nur im Unsinn stark. Warum bin ich in

Spanien gebohren? Es ist gesunken und sinkt, wer kann, wer darf es aufhalten in seinem Sturz? Mit spähenden Blicken wandern die Verderber, um die Todtengruft der Menschheit umher und lauschen, ob es einer wage, den wandelnden Schatten, zuzurufen. Auf mich scheinen sie nun besonders aufmerksam zu seyn; mit Eifer und List, suchen sie die Quelle des Schmerzes zu entdecken, der mein Gesicht umhüllt. Was sie zu trösten scheint, ist die Gewißheit, daß ich nichts suche, nichts seyn und bedeuten will; und sie rächen sich an mir, daß sie mich einen traurigen Schwärmer nennen. Das bin ich nun freilich, und vorzüglich darum, daß ich unter ihnen verweile. Schon wollte ich zu dir fliehen; aber es scheint, Philipp will das neue Gewand, das er in mir gefunden, erst ganz abtragen, um es dann in Ungnade wegzuwerfen. Der Mann mit dem guten Gewißen versichert mich, meine Gegenwart nutze ihm; er will

mich als einen Mittler zwischen ihm und den Unglücklichen gebrauchen, die man von ihm drängt. Ihn dünkt, er habe längst einen solchen Mann gesucht, ihn nun in mir gefunden, und ich müßte sein Gnaden- und Almosenspender werden, weil er nur mir so reine Hände, ein so menschliches Herz zutraut. Soleima, wenn dies die Fäden sind, womit das Schicksal ein neues Gewebe webt, mich zu fangen, so sind sie zu nah an mein Herz gelegt, als daß sie mich nicht nach sich ziehen sollten. Gelingt es mir, nur einen Unglücklichen, den Klauen der Unterdrücker zu entreißen, so ist es Gewinnsts genug für mich. Freylich sagt mir mein Verstand, daß diese Rolle, bey diesen Menschen, unter diesen Menschen, nicht dauren kann; aber wer das Gute nach der Dauer, und edle Absichten nach ihren Folgen nur beurtheilt, der muß sich zur zerstöhrenden, nicht zur heilenden Rotte der Gesellschaft schlagen. Jährliche Opfer trugen die Grie-

chen

chen auf die Gräber der verstorbenen Geliebten, laß mich die Erinnerung einiger gelungenen guten Thaten, zu dem Grabe meines Vaters als Opfer bringen. Schon ist seinem unglücklichen Sohne die süße Erndte, einigemal gelungen, und nur dieses kann die blutenden Wunden meines Herzens stillen. O daß ich Thaten thun könnte, wie meine Seele wünscht! welch einen kühlenden Kranz wollt ich um meine glühende Stirne winden, um ihn dorten zwischen meinem Vater und die Geliebte zu theilen. Aber das Gute muß ich nur heimlich thun, das Böse kann ich nicht thun, und was dazwischen liegt, ist von so unlauterer Mischung, daß sie nur Flecken in der Seele läßt. Wie theuer mich dieser schwache Mann, das wenige Gute, das ich thun kann, bezahlen läßt! Nie spricht er von meiner Geschichte, ohne die Gloße: Zum Besten meiner Seele, habe Gott das Band mit der Ungläubigen getrennt, mir dadurch eine väterliche Züch-

tigung verliehen, die ich mit Dank erkennen müßte. Welch ein Wesen ist der Gott dieser Menschen! Ich stehe erstarrt und schweige. Was kann ich anders? Grüße mit einem heitern Blick das Grab der Edlen! Bald werd ich den Wiederhall der himmlischen Klägerin, vernehmen.

Hier ist ein Schreiben an den guten Pedro; auch eines von seiner Schwester Donna Maria, die ich oft besuche. Von ihr vernahm ich erst, daß er um meinetwillen, seine Stelle aufgegeben hat; ich lege hier eine Schrift bey, die ihm wenigstens einen Theil seines Verlusts ersetzt. Sage ihm, daß sein Freund nichts geben könnte, als menschenleere Felder.

7.

Don Raphael an Soleima.

Ich kann hier nicht die Kraft der Seele erwerben, die ich brauche, mein Leben an

einen

einen festen Zweck zu knüpfen. Wo ich auch einen Faden anknüpfe, so zerreißt ihn der Wahn. Die verderbende Rotte scheint mir keinen andern Weg, Gutes zu bewirken erlauben zu wollen, als den ihrigen. Ich soll für mich einerndten, das heißt, für sie. Fallen und vergehen laßen, was da fällt und vergeht. Unter den Ruinen der Menschheit fest zu stehen suchen, denn nur dieses nennen sie weise seyn, weil der Spruch über das Menschengeschlecht, von Anbeginn, nach ihrer Meynung, unabänderlich ist. Warum fühl' ich so ganz anders? Warum kann mein Herz an Dingen keinen Genuß finden, für deßen Besitz sie ihr Leben, ihre Ehre, selbst ihren Gott wagen, den sie doch schreckend und rächend genug, gebildet haben. Gehör' ich zu einer andern Welt; oder ist es Spiel der Phantasie, was mir so labend aus der Seele quillt, mich bey jeder Ungerechtigkeit empört, und bey jeder guten That entzückt? Muß der Mensch

ihnen

ihnen gleichen, und bin ich dem Zwange seiner Natur, durch Zufall entgangen, daß sie nun hinter mir herjagen, mich in ihren Wirkungskreiß zu treiben, oder an seinem Rande zu erwürgen, wenn ich ihn nicht betreten will. Weil ich ihrem Götzen dem Wahn, der Gewalt über andere, nicht opfern, den Vortheil der aus diesem Opfer fließt, nicht für Vortheil halten kann, ihre kleinliche Ehrsucht verachte, bey ihrem schwächlichen Bösen, ihren halben Lastern ergrimme, über ihre Thorheiten, die Qualen ihres Lebens, bitter lache, nennen sie mich Schwärmer. Ach spotte ihrer, wer über Elend lachen kann, wer sein Gefühl an dem Verstand, an der Selbstliebe verkältet hat. Ich kann nicht über die lachen, die andere weinen machen. Damit du nicht glaubest, ich gienge zu weit in meinem Urtheil, so will ich dir einige von den Menschen, zwischen denen ich nun stehe, hinzeichnen. Jeder von ihnen möchte mich auf

seine Seite ziehen, und was du lesen wirst, hab' ich von ihnen selbst.

Der Herzog de Lerma wankt, ist seinem Fall ganz nah. Lange schon hat er dieser vorgesehenen Gefahr entgegengearbeitet; er glaubte als Vater und feiner Hofmann, in seinem Sohne, dem Herzog de Uzeda, die sicherste Stütze seiner immersinkenden Macht, zu finden. Er empfahl ihn dem König, und gab ihn ihm zum Gesellschafter. Leicht ward es dem jungen Uzeda, durch seine Unbedeutsamkeit, sein geschmeidiges, artiges Wesen, durch die Gewohnheit, die Tyrannin der Großen, dem schwachen Philipp, unentbehrlich zu werden. Lerma freute sich als Vater und Hofmann; als Vater, weil er hofte den König, seinem Sohn, nur als Erbschaft zu hinterlaßen, als Hofmann, sich ihn ganz zugesichert zu haben. Um den König von der zugänglichsten Seite zu fesseln, zog er einen Mönch Aliaga, aus

dem

dem Staube hervor und drang ihn ihm als Beichtvater auf. Der alte Hofmann unterrichtete den Mönch wie den Sohn, und wähnte, es würde ihn, da er die Dankbarkeit nicht unter des Menschen Tugenden rechnete, doch wenigstens das Bewußtseyn an ihn feßeln, daß sein Glück von ihm allein abhienge. Der Sohn, verbunden mit dem Beichtvater, machte schnelle Fortschritte, schnellere, bedeutendere, als der Vater gerne sah, und nun merkte er erst, daß er verlohr, was dieser gewann. Mit Schrecken sah er sich getäuscht, getäuscht von seinem Sohne, und von einem Menschen, den er wegen seines Blödsinns, aus dem Staube emporgehoben hatte. Bald zerfloßen, in dem Kampfe um die Gnade des Königs, den Einfluß dadurch auf andere, um den Schimmer des Throns, den die Mängel und Gebrechen des Hofmanns, vergoldet, alle väterliche, kindliche Gesinnungen und Verhältniße. Das Gespenst Herrschsucht

 tödtete

tödtete in ihren Herzen die Gefühle der Natur; Vater und Sohn traten von nun an, als erhitzte Streiter auf, die nur sichern Sieg, in der politischen Vernichtung des gefährlichen Gegners sehen. Beyde buhlten um den Beystand des Beichtvaters. Dieser war lange verlegen, auf welche Seite er sich schlagen sollte; doch der Geist seines Ordens lehrte ihn bald, daß mehr von dem zu erwarten stehe, den man sich selbst verpflichtete, als dem man durch Wohlthat verpflichtet sey. Lerma, der in gleicher Lage daßelbe gethan hätte, seufzte nun laut über die Schlechtigkeit der Menschen; da er aber fühlte, daß ihn dieses nicht weiter bringen würde, so setzte er seinem Sohne, einen neuen gefährlichen Nebenbuhler, in seinem Neffen, dem Grafen de Lemos entgegen. So dachte nun der Klügling, zwey junge, kühne Streiter einander entgegen zu stellen, die beyde seines Einflußes benöthigt wären, wechselsweis

von

von ihm abhängen müßten, und über die, wenn er nur das Gleichgewicht klug vertheilte, er sich bald schwingen würde. Doch der angenehme, geschmeidige Uzeda, gefiel dem König besser, als der edle, feurige, unternehmende Lemos. Sobald man am Hofe diese Lage merkte, wagten alle Feinde des Herzogs laut zu werden. Nun erst traten Kläger auf, weil sie Hörer fanden, auf derer Schutz zu bauen war. Uzeda sorgte dafür, daß das allgemeine Mißvergnügen über seinen Vater, alle alte und neue Beschwerden gegen ihn, durch den Beichtvater, zu des Königs Ohren kamen. Aeußerte der König seinen Unwillen gegen Uzeda, so hüllte sich dieser in heuchlerisches Mitleid, und überzog die Fehler seines Vaters, unter der Miene, sie zu entschuldigen, mit dem grellsten Firniß. Demohngeachtet würde der Herzog noch lange widerstanden haben, wenn er nicht einen Schritt gewagt hätte, deßen Folgen ihn nothwendig stürzen

zen müßen. Er suchte in Rom, und erhielt den ersten Rang der Kirche, ward Herzog Kardinal in der festen Ueberzeugung, auf das fromme Herz des Königs, durch die ihm nun schuldige Ehrfurcht, zu wirken; sich wenigstens, wenn er sich auch nicht halten könnte, vermöge dieses Rangs, von der strengen Untersuchung seiner Regierung, womit seine Feinde ihm drohen, zu befreyen. Aber nun zerriß erst der Faden der Gunst, den Furcht vor Veränderung und Gewohnheit, bisher noch hielten. Der schwache Philipp gleicht wenigstens dariunen andern Königen, daß ihm, wie ihnen, nur der Mann gefällt, der ihm allein Glück und Ansehen zu verdanken hat, der mächtig ist, weil sie es so wollen, es ist, so lange sie wollen. Ohne Eifersucht sehen sie auf die Achtung, die man ihren Günstlingen erzeigt, weil sie es als einen Tribut ansehen, den man dem Glanze bezahlt, der von ihnen auf den hervorgezogenen Günstling

strahlt.

strahlt. Aber nun strebte Philipps Geschöpf unabhängig von ihm zu werden, forderte Achtung in dem Namen eines andern, forderte vermöge seines, von einer fremden Hand ertheilten Ranges, Achtung von ihm selbst, und setzte sich durch den Purpur, sogar an seine Seite. Du kannst leicht denken, wie sein Sohn und der Pater Beichtvater, diesen Fehltritt zu benutzen wußten. Sein Fall ist nun beschloßen, und man sinnt nur noch auf die Form. Mit bittern Thränen klagt er über die Grausamkeit seines Sohns, und sieht in seinem herannahenden Sturz, gänzliche Vernichtung seines Daseyns. Vergebens bittet er die Undankbaren, vergebens schmeichelt er ihnen, umsonst sind seine Warnungen, sein Flehen, seine Thränen, sein Sohn spottet seiner Schwäche, und genießet ohne Schonung seines Siegs. Soleima, was machen Könige aus den Menschen? Mit Wohlgefallen sieht Philipp auf diesen empörenden Kampf, um seine Gunst

zwischen Vater und Sohn, und hofft in dem einen Freund zu finden, der auf die Ruinen des Glücks seines Vaters, das seine baut. Sieh, so weit verblendet sie der Schimmer, den ihre Sclaven, durch knechtische, blinde Unterwerfung, um sie zaubern. Ich war Zeuge von Scenen zwischen Vater, dem Sohn und dem Mönch, die mich so empörten, daß ich nicht an mich halten konnte; aber keiner versteht mich, weil ich von Grundsätzen ausgehe, die ihnen so fremd sind, als mir die ihrigen einst waren. In dem Augenblick da ich jedem besonders seinen Unsinn zeige, spricht er zu mir, als glich ich ihm, und hängt einen glänzenden Preiß aus, um mich in sein Interesse gegen den andern zu ziehen. Was auch erfolge, ich glaube Mittel gefunden zu haben, und sie so leiten zu können, daß dieser schändlichen Farce, worüber auch die Verdorbensten lachen, ein Ende werde. Der Graf Lemos ist ein Mann, der durch Adel des Herzens, durch Kraft des Geistes,

durch

durch tiefe Kenntniß der Quellen unsers Elends, allein fähig ist, Spanien von seinem gänzlichen Sturz zu retten. Für ihn arbeite ich — mag Lerma immer den Namen tragen, wenn nur der junge, feurige, unternehmende Mann wirken kann. Auch wird dem Alten, der Schatten voriger Macht, genug seyn, und beßer ist es, daß er, der schon alle Begierden befriedigt hat, an der Stelle bleibe, wo er steht; nur nach neuen Erpreßungen kommt der Nachfolger so weit, daß er so reif wie er zum abschütteln werde. Gelingt mir nun dieß, so will ich nach Kastellmansor eilen, und mich in der Ferne an dem Lichte ergötzen, das dieser, zu Spaniens Wohl geschaffene Geist, ausbreiten wird. Ich habe gegründete Hoffnung, und schon hört Philipp, mit Wohlgefallen, auf die kühnen Aeußerungen des edlen Lemos, vor denen er sonst so sehr erschrack. Dieses, die Anklage gegen den Unmenschen Melchior Perez, und das

Schicksal eines grausam Unterdrückten, beschäftigen mich nun hauptsächlich. Wann werde ich zu dem Grabe meines Vaters flüchten, um mich da von allen den Greueln zu reinigen, deren Zeuge ich seyn muß? Ich muß fliehen, bevor ich die Menschen haße, bevor ich die Großen des Staats und der Kirche, mit der Menge in eine Maße werfe, da doch die Schlechtigkeit dieser, so wie ihr Elend, nur das Werk der Erstern ist. —

8.

Don Raphael an Soleima.

Was hat das Schicksal weiter mit mir vor? Auf welche Probe will es mich stellen, daß es nun so den Weg zu meinem Herzen sucht? Bin ich denn nur das Wild, nach dem es jagt? Sieh, es hat einen neuen Weg gefunden, mich zu peinigen, mir ein Wesen in Größe und Erhabenheit darge-

stellt,

stellt, deßen Fall ich dadurch nur mehr beweinen und bedauren muß, deßen Größe und Erhabenheit mir lästig werden, weil sie den Flecken nicht tilgen, nur sichtbarer machen können.

Gestern ritt ich zu Pedros Schwester, um mein verflogenes Glück in der Einsamkeit, zurückzurufen. Ich stieg bey dem Garten ab, um mich nach meinem Ruheplatz unter die Kastanien, zu begeben. Tief in Gedanken bemerkte ich nicht, daß der Platz schon eingenommen sey, bis ich vor den Bäumen stund. Nur da erst ward' ich einer schwarz gekleideten Dame gewahr, die ein unmündiges Kind auf dem Schooße hielt, und es mit freundlichem Spiel ergötzte. An ihrer Seite stund eine Wärterin, die dem Kleinen den Namen Mutter, vorsprach, es ihn nachzulallen reizte. Diese bemerkte mich zuerst, und hielt plötzlich inne. Die Mutter sah nach ihr, und von

der

der Wärterin Blick geleitet, nach mir. Es war Seraphine — nur an ihrer hohen Miene, die der Gram in ihrem edlen Gesicht, nicht vertilgen konnte, erkannte ich sie. Ein sanftes Beben ergriff sie. Röthe und Bläße wechselten auf ihrem Angesicht, auf dem sich plötzliches Erstaunen und bange Angst ausdrückten, das nur allein die Freude nicht auszudrücken wagte, die durch die peinvolle Empfindungen dringen wollte. Ihre Lippen wollten sich öffnen, und konnten nur zittern. In der kurzen Sekunde schien alles Vergangene, durch ihr Herz zu stürmen; aber ihre Seele faßte das Ruder in diesem unerwarteten Sturme. Ich sah plötzlich ihren Geist sich auf ihrer Stirne ausbreiten. Sie stund auf — nahte mir sanft — Ihr Angesicht war heiter — stumm; aber mit einer Beredsamkeit der Seele aus den Augen, die durch das Innerste meines Wesens drang, reichte sie mir, den schönen, freundlichen Knaben, gegen meine Lippen dar.

Ich starrte den Knaben an, ohne mich zu ihm zu neigen — sah die Thränen in ihre Augen treten, sah schweben den Knaben auf ihrem bebenden Arm — ich küßte ihn und mein Herz war in meinen Lippen. Heiter ward ihr Blick — der gepreßte Athem drang aus ihrer Brust, sie drückte den Knaben, mit einem unaussprechlichen Entzücken an ihr Herz, und gieng — erstarrt, tief gerührt sah ich ihr nach. Langsam wandelte sie dahin, den Knaben fest an ihre Brust gedrückt — sie verschwand, und ich hörte ihren Wagen aus dem Hofe rollen. Soleima, die Rosen sind verschwunden von ihren Wangen, die Reue, die Scham, der Gram haben die Blüthe der Jugend, abgezehrt; aber nur der Sieg ihres Geistes, das erhabene Gefühl, das aus dieser Verwüstung hervorbrach, nun so feyerlich auf ihrer Stirne liegt, der feste Entschluß, die gänzliche Hingebung in das unerbittliche, unversöhnliche Geschick, ihr hohes Betra-

gen

gen, ihr Schweigen, erfüllen meine Seele. Lange stund ich erstarrt; gleich den dunkeln Gewitterwolken, durch die die untergehende Sonne, vor ihrem Verschwinden noch einmal dringt, zogen die Bilder des Vergangenen vor mir über. Aber der holde Knabe — mein Geist sank in die Tiefe des Meers, ich kämpfte mit den mich umsausenden Gewäßern — lebte nun nicht der Sohn der reinen unglücklichen Mutter, den das Meer mit der Mutter verschlang? Soleima, oft, noch die lezte Nacht, sah ich sie auf den Fluthen schweben — sie retten, empfangen von den Nymphen des Meers. In einem glänzenden Wagen, fuhr sie, auf dem dunkeln Gewäßer, begleitet von ihren Retterinnen, und hielt das Kind der süßen Hofnung, auf ihrem Schooße. Namenloses Entzücken rann durch meine Adern, und ich faßte beym Erwachen den Entschluß, auf dem weiten Meer herumzuschwärmen, sie aufzusuchen, bis ein Sturm mich zer-

schlüge, und ich landete an dem Orte, wo sie meiner harrt, mit dem Geist des Ungebohrnen. Dann sah ich; sie wieder, von den Wellen, grablos getrieben, ausgeworfen auf das wüste, wilde Ufer, und Wahnsinn überfiel mich, mein Geist trieb mich, sie aufzusuchen, ihre Asche zu sammeln und sie in jener Erde zu bestatten, auf welcher wir den Bund ewiger Vereinigung schwuren. Alles dieses kam nun in meine Seele zurück; ich versank in tiefe, düstere Schwermuth, hörte näher und näher die rauschenden Pfeile des Schicksals, denen ich so gerne, die zerrißne Brust öffne. Pedros Schwester nahte, und entschuldigte sich, mir nicht längst vertraut zu haben, daß Donna Seraphine, sie zu Zeiten besuche. Es sey ihr unmöglich gewesen, einer so guten, traurigen Dame, die Luft zu versagen, die sie hier mit ihrem lieblichen Kinde, zu genießen suchte. Ich konnte nicht reden, ich fühlte Thränen in meinen Augen, derer

Miß-

Mißdeutung ich Donna Maria, verzieh. Sie fuhr fort, mir zu erzählen, was die edle Dame alles gelitten, wie sie nach dem Gefängniß geeilt; daß sie mich dort gesehen hätte, daß von ihr, die Anstalten zu meiner Bequemlichkeit, herrührten, die ich damals nicht begriff. Dieses alles habe sie ihr, in der einzigen frohen Stunde, nach unsrer Trennung, in der Stunde meiner Befreyung erzählt, und ihr beym Abschied gesagt, sie würde sie nie wieder besuchen, wenn sie mir ihr Geheimniß vertraute. Auch Balthasar, der mir so treu ergeben ist, kommt von ihr. Ich danke dem braven Mann für sein Schweigen, er soll bey mir bleiben. Ich drückte Marien die Hand, und brach auf; aber dieser Knabe, Soleima und die Mutter, die ihn so darreichte — mit bebendem Arm darreichte, und schwieg — und gieng — ich kann für sie sterben, für sie ins Feuer springen; aber nie ihr nahen — will nie ihr nahen.

9.

Ich weiß nicht was Philipp will. Er sprach mir heute von einem Briefe, den ihm Seraphine, während meiner Gefangenschaft geschrieben; sagte mir geradezu, wie nöthig ihm unsre Aussöhnung zu seyn schien. Ihm, Soleima? Er drang in mich, that mir die glänzendsten Anträge, bat mich um seines Gewißens, seiner Ruhe willen, und das mit einer Art —

Ich konnte ihm nichts antworten.

Wahrlich, sagte er endlich mit sichtbarem Verdruße, der erste Grande meines Hofes, würde eine Helene, eine Lais, um einen solchen Preiß, zum Weibe nehmen.

Und würde eines des andern werth seyn; antwortete ich ihm. Doch es thut mir leid, Donna Seraphine, nach solchen Namen zu nennen. Sie ist die erste ihres Ge-

schlechts, so wie sie jetzo ist, und damit sie es bleibe, müßen wir ewig getrennt seyn.

Ich begreife Euch nicht, Raphael, und oft bewundere ich Euch, ohne zu wißen, was ich bewundere.

Verzeiht, mein König, wenn ich Euch sage, daß ich dieß an Eurem Hofe oft habe hören müßen. Auch ich weiß nicht, was man an mir bewundert, und oft verwundere ich mich, über die Bewunderer. Bewundert man hier darum einen Mann, weil er nicht ein Sclave der schrecklichsten Tyrannen, der Ehr- und Herrschsucht werden will, von denen er doch weiß, daß sie ihre Unterworfene, mit giftigen Ruthen peitschen, und unheilbare Wunden in ihre Seelen reißen?

Ich wollte dir gerne das Fernere von dieser Unterredung mit dem König schreiben, die wahrscheinlich die lezte ist, denn meine

Rolle

Rolle hier scheint zu enden. Erwarte mich und heile mich. Eben, da ich obiges schrieb, erhielt ich ein Blatt von Seraphinen folgenden Inhalts: „Don Raphael, entfernt Euch eine Zeit lang aus Spanien, das Männer wie Euch nicht tragen kann. Der König selbst kann Euch nicht retten, wenn Euch gewiße Männer, deren Namen man nur mit Zittern nennt, verderben wollen. Fliehet, schenkt mir Euer Mitleiden, und dem Knaben, den ich Euch nicht zu empfehlen wagte, Eure väterliche Liebe. Daß er sie verdienen soll, dafür sorgt seine unglückliche Mutter. — “

Ich wußte nicht, was ich von diesem Schreiben halten sollte. Warum fliehen? Was hab ich verbrochen? Sohn Roderikos, lispelte mir mein Geist zu, du bist in Spanien, und fragst, was du verbrochen hast. — Nein, ich will nicht fliehen!

Mein Vetter, dem ich bisher ausgewichen, dem man immer meine Thür versagte, drang heute gewaltsam bey mir ein. Ich empfieng ihn mit kalter Verachtung; er ließ sich dieß nicht stöhren und sagte: „Auch Eure Verachtung will ich tragen, wenn Ihr mich nur zu Eurem Besten hören wollt. Don Raphael, nehmt noch heute eine Bedienung von dem König an, die Euch schütze; oder verlaßt Madrid diese Nacht. Nein, sezte er gedankenvoll hinzu, auch er kann Euch nicht, gegen Eure Feinde schützen, er muß Euch fallen laßen. Verlaßet Madrid, bis der Sturm vorüber ist.

„Und warum?“

„— Diese Frage hab' ich von Euch erwartet. Um vier Ursachen willen, wovon jede hinreichend ist, Euch zu verderben, weil man nun einmal Eurer los seyn will.“

„Die Ursachen, Don Alvaro!

— Ich

— Ich schweige von der Gefahr, welcher Euch die geheimnißvolle sonderbare Verbindung, mit dem Könige aussetzt. Ich rede nichts von Euren stillen Wohlthaten, — gut mögen Eure Absichten immer seyn; aber die Leute, denen Ihr sie erweist, in dem Namen des Königs erweist, erfüllen die Stadt, mit Eurem Lobe, und dieses Lob, vergeben Euch die Hofleute und Priester eben so wenig, als die guten Thaten selbst. Sie schließen so: der Mann, der im Namen des Königs Gutes thun kann, kann durch eben diesen Einfluß Böses thun — kann wenigstens das, was wir thun, auffallender machen, ein Thor arbeitet nur immer für andere, und Don Raphael ist kein Thor. Doch dieß berühre ich nur. Die erste Ursache also ist: Eure Anklage gegen Melchior Perez. Er ist auf dem Weg nach Indien.

„Nach Indien, vor seinem Urtheil?“

— Nach Indien, auf einem königlichen Schiffe. So viel ich weiß hat er dem Gerichte, vor dem unsre Könige selbst erblaßen, eine Anklage gegen Euch eingegeben, die von schrecklichen Folgen seyn kann. Ihr sollt Euch nach Eurem eignen Geständniß, mit einem maurischen Weib vermählt haben. Der Priester seines Schiffs, beschwur die Aussage. Da Ihr es so kalt anhört, so möcht es ihnen an Beweisen fehlen; doch Vetter, dieses Gericht fragt nicht nach Beweisen; Vermuthung, Verdacht sind ihm genug, wenn es verdammen will. Auch fehlt es ihm nicht an Mitteln, Geständniße zu erzwingen.

„Weiter!"

— Habt Ihr nicht einen jungen Menschen, Alfonso Ferando, in Eurem Hause, der den Jesuiten in Indien entsprungen ist? Ich höre, es ist eine Sache von großer Wichtigkeit für den Orden, denn es kommt

auf

auf die Verlaßenschaft des reichen Xavier Ferandos an. Ist er bey Euch?

„Allerdings. Seht, Alvaro, die guten Väter, um die Million des alten Ferandos sich zuzueignen, zogen diesen Alfonso, seinen zweiten Sohn, in ihren Orden und schickten ihn nach Indien. Der ältere Bruder starb hierauf plötzlich. Ihm folgte der Vater. Zum Verdruß des Ordens erfuhr Alfonso in Indien, den Tod seines Bruders und seines Vaters. Da er nun keine Gelübde abgelegt hatte, bat er um Entlaßung aus dem Orden. Die Väter, die von dem Testament des Alten, zum Besten des Ordens, noch früher unterrichtet waren als der junge Mann von dem Tod seines Vaters, wollten ihn zum Gelübde zwingen. Er entfloh auf einem englischen Schiffe und kam nach Madrid. Vor ungefehr vierzehen Tagen gieng ich, in einer sehr dunkeln stürmischen Nacht, an dem Kloster der Jesui-

ten vorüber. Nah an demselben hörte ich Degengeklirre, und um Hülfe rufen. Zwey Männer, die, wie ich nachher erfahren, verkappte Väter dieses Ordens waren, wollten den Entflohenen mit Gewalt nach dem Kloster ziehen. Drey Bewaffnete unterstützten sie. Ich zog meinen Degen und rettete den jungen Mann, der sich bisher muthig vertheidigt hatte, aus ihren Händen. Er erzählte mir seine Geschichte, ich gab ihm bey mir sichere Herberge, brachte ihn in Dienst der Armee und hoffe nun, er soll in einigen Tagen, vorerst, gegen die guten Väter, um des Testaments willen, zu Felde ziehen. Auch ist der König davon unterrichtet."

— Vetter! Vetter! was gehn Euch Jesuiten und die Erbschaften an, die sie heben wollen! Glaubt mir, die Sache wird für Euch so schlimm ausfallen, als für den jungen Mann. An Eurer Stelle würd' ich

ihn auspacken, ihn dem Pater Provinzial überliefern, in deßen Hände er doch spät oder früh fallen muß. Beßer noch für ihn, ein Jesuit zu seyn als ein Bettler, oder etwas schlimmers. Und dann — ich achte Eures Unwillens nicht, weil ich Euch dienen will — dann, sage ich, würde ich mich, wenn ich diesen Sturm beschworen hätte, mit Donna Seraphine aussöhnen, um durch ihre geist- und weltliche Verwandte, einen schützenden Hinterhalt gegen die erste Anklage zu haben.

„Und die dritte Ursache, Don Alvaro?“

— Was wird Euch diese seyn, da Euch die ersten so wenig schreckhaft scheinen; doch ich thue meine Pflicht. Warum schloßt Ihr Euch so fest an den kühnen Lemos an? Warum kämpft Ihr für den alten, gesunkenen Herzog Kardinal, der nicht zu retten ist? Glaubt Ihr, daß Don Uzeda, der seinen eignen Vater, um der Gunst des Königs

willen, zu stürzen sucht, Eurer schonen wird? Eurer, den er haßt! — Ich mache keine Anmerkungen, denn so viel ich sehe, so seyd Ihr entschloßen, gegen eine Priesterkabale von einer Hofskabale unterstützt, als muthiger Kämpfer aufzutreten; aber wenn Ihr keine Wunder thun könnt, so entflieht, denn mit unsichtbaren Feinden, schlägt sich's schlecht.

„Und die vierte Ursache?“

— Die weiß ich nicht; aus der Miene des Beichtvaters vermuthe ich bloß, daß sie den ersten Nachdruck geben soll. Auch er meint, es sey um unsrer Familie willen gut, daß Ihr Euch schnell entfernet.

„So laßt ihm die Familie für den guten Rath danken.“

— Beßer wär es, Ihr nähmt den meinen an.

Er

Er gieng — und ich sollte fliehen? Fliehen wie ein Verbrecher? Nimmer! Sie sollen mich finden, heute und morgen, und ich will kämpfen mit ihnen, wie ein Mann und fallen wie ein Mann. Nah steht mir der Geist meines Vaters, ich werde die Pfeile des Schicksals nicht fühlen.

10.

Die Warnungen waren nur allzusehr gegründet, die Kabale des Hofs, die Wuth der Priester, hatten im Finstern den Dolch geschliffen, der Raphaels Herz zerspalten sollte. Das Schicksal ließ sich nieder auf dem Grabe seines Vaters, bereitete ihm den zermalmenden Schlag, an der Stelle, die es zum Kreiß seiner Bestimmung, mit dem diamantnen Griffel der Nothwendigkeit, bezeichnet hatte. Von dem Augenblick, da er diese Stelle betrat, umschlung ihn das da entworfene Gewebe; gewaltsam zog ihn die Kette der Zufälle,

und

und hier, in dem Mittelpunkte seines Heiligthums, sollte, mußte er scheitern.

Daß ein Geheimniß zwischen dem König und Raphael sey, konnte den spähenden Augen seiner Feinde nicht entgehen. Daß der König kein Geheimniß haben dürfte, war wie überall, festgesetzte Regel. Daß der Mann fallen müßte, der ihn so weit bringen könnte, ein Geheimniß zu verschweigen, war Herkommen. Aus Raphaels festem Gange schloß man auf seine Sicherheit. Aus der Kühnheit, womit er diesen oder jenen beschützte, auf große Entwürfe. Diese Meinung bestärkten einige hingeworfene Gedanken des Königs, die zu neu und stark waren, als daß sie aus seiner eignen Seele fließen konnten. Raphaels innige Freundschaft mit dem Grafen Lemos, verband endlich alle Partien, gegen ihn; aber noch wagte es keiner ihn einzeln anzugreifen, bis die Aussage des Kapitains, auf eine Spur

führte, die zu wichtigen Entdeckungen zu leiten schien. Der Beichtvater erhielt von dem Großinquisitor den Auftrag dem König sein Geheimniß, durch Furcht, Schrecken und Drohen zu entreißen. Dieser nutzte den Augenblick einer Erschlaffung des Königs, die auf eine Unverdaulichkeit erfolgte. Philipp beichtete und der Pater konnte den Mann nicht absolviren, der durch geheimnißvolle Vertraulichkeit mit einem der Apostasie Verdächtigen, seine Seele der Verdammung aussetzte. Er versicherte den erschrockenen König, er suche hierbey nichts als seine Ruhe, die er ihm doch nur, nach einem aufrichtigen Bekenntniß der Beschaffenheit des gefährlichen Verhältnißes mit Don Raphael, zusagen könnte. Hierauf bewies er ihm, daß, wenn ein uns vertrautes Geheimniß, Sünden enthielte, wir dieselben durch unser Schweigen, mit dem Verbrecher theilten. Da dieß wirkte, so trieb er bald die Seele des schwachen Königs, durch fürchterliche Gemählde

mählde der Zukunft, so in die Enge, daß er ihm das Geheimniß Raphaels, unter dem Siegel der Beichte vertraute. Philipp genas und vergaß.

Einige Zeit darauf berichtete der Groß-inquisitor dem König: es befänden sich noch viele Moscheen in Spanien, die der Zerstörung entgangen wären, und in diesen Moscheen, wie er gewiß wüßte, versammelten sich heimliche Apostaten. Auch vermuthe man mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Verbannten viele Schätze darinnen vergraben hätten, die ihre Anhänger, nach Verlauf einiger Zeit, ausgraben würden, um sie ihnen zuzustellen. Er bat demnach den König, einen Befehl zu unterschreiben, diese Reste des Unglaubens zu zerstöhren, und aus ihren Trümmern, den darinnen gefundenen Schätzen, Kirchen und Kapellen, zum Dienst des wahren Gottes, aufzubauen. Philipp, der den Befehl, zur Verbannung

der

der Unglücklichen, unterschrieben hatte, fand nichts Bedenkliches hierinnen. Nur einige Tage hernach, als er Raphael gewahr wurde, der düsterer als gewöhnlich vor sich hinblickte, erinnerte er sich, des ihm vertrauten Geheimnißes. Er winkte ihm, verschloß sich mit ihm in sein Kabinet, und frug ihn ängstlich, ob er ihm nicht vertraut hätte, daß er die Leiche seines Vaters in eine der Moscheen, begraben hätte.

Der besorgte Blick des Königs schlug in Raphaels Herz. Er antwortete ein banges Ja.

— So eilet und suchet die Leichen zu entfernen.

Raphael erstarrte. Philipp sagte ihm, durch welche Beweggründe ihm der Großinquisitor einen Befehl, zur Zerstörung aller übrigen Moscheen abgenöthigt hätte. — Eilet, ich fürchte, es gilt

Euch,

Euch, weil ich Euch liebe, weil sie die Feinde eines jeden werden, den ich an mich ziehe.

Raphael. Fürchtet Ihr das, Don Philipp? Nun so seyd auch Ihr es, der ihnen, mein Euch allein vertrautes Geheimniß, offenbahrt hat. Wißt, in ganz Spanien steht keine Moschee mehr, lange hat sie die Wuth der Christen zerstört. Nur die Ruinen der einzigen, die das Grab meines Vaters decken, die mich nun zerschmettern sollen, sind der gänzlichen Vernichtung entgangen.

König. Ihr irrt Euch; um der Ruhe meines Gewißens willen, vertraute ich Euer gefährliches Geheimniß, dem Pater Aliaga, unter dem Siegel der Beichte. Es wäre sträfliche Vermessenheit, von einem Priester zu denken, er könne eine so heilige Handlung entweihen. Auch bin ich weit entfernt davon, es zu glauben. Durft ich wohl mit

dem

dem Manne rechten, der mich in dem Namen Gottes, zum Mitschuldigen fremder Sünden macht, die ich unbekümmert in meinem Busen schlafen ließ? Konnt ich, der ich um irrdischer Vortheile willen, so oft gezwungen ward, meine liebsten Freunde zu verleugnen, mein künftiges Glück um Eurentwillen, wagen? Ich weiß, daß Ihr hierüber anders denkt, und dieses hat mich oft bekümmert. Eilet nun und sichert die Leichen, angstvoll erwart' ich Eure Rückkunft.

Raphael. Erwartet sie nicht. Verflucht sey die Stunde, in der ich Euch mein Geheimniß vertraute! Verflucht der Augenblick, in dem ich mein Leben aus Euren Händen nahm. Ruhig konnt ich damals sterben. Würdig seyd Ihr, der König eines solchen Volks zu seyn. Ja, ich will fliehen, sie an dem Grabe erwarten, und die Asche der Todten rächen, wenn sie sie zu stören

wagen. Philipp — der Ihr mein Weib verführt habt — der Ihr mich Euren wüthenden, blutdürstigen Priestern, aus Schwachheit, verrathen habt — Sohn des Tyrannen, des Verfolgers meines Vaters, meiner Mutter, Euch schüzt nur mein Beruf, die Entweihung ihres Grabs zu rächen, nur die Verachtung vor dem Mord, zu dem mich mein empörtes Herz, jezt auffordert. Ihr seyd der Rache meiner Hand nicht werth und müßt als zitternder Sclave Eurer Priester sterben.

König. Raphael, ich vergab Euch ein Verbrechen gegen den Staat, ich vergeb Euch dieses gegen mich. Geht nun, und laßt mich's nicht bereuen. Ihr wüthet über eine Begebenheit, wo ich bebend den Finger Gottes wahrnehme. Er ist es, der um Eure verirrte Seele zu retten, die verborgenen Sünden, auf eine mir unfaßliche Art, an das Licht gebracht hat. Rettet Euch, nutzet die Warnung!

Ra-

Raphael flog nach Hause. Wuth und Rache begeisterten ihn. Er umgürtete seine Lenden, mit einem breiten maurischen Schwerdte, schwung sich auf's Pferd, nur von Balthasar begleitet. Alles vergangene Schreckliche verschwand aus seiner Seele, er sah nichts als die Entweihung des Heiligthums seines Herzens, schnaubte in Rache, Angst und Verzweifelung. Rastlos ritt er. Zu spät! Schnell hatte der Großinquisitor Priester mit Alguasils, gesandt. Sie drangen in das Schloß und forderten die Oeffnung der Moschee. Pedro Gomez erblaßte bey ihrer Erscheinung, da er aber nichts von dem Geheimniß wußte, so erhohlte er sich von seinem Schrecken und führte sie nach denen, von ihnen bezeichneten Ruinen, die ihre Wache schon besetzt hatte.

Der Schrecken des Tods drang in die Seele Soleimas. Er sah die lezte Stunde nahen, sah nahen die schreckliche Entwick-

lung des Schicksals Raphaels, sah nahen die Entweihung des heiligen Orts. Er löste das Siegel, eilte durch den dunkeln Gang und setzte sich mit gefaltnen Händen auf den Stein, der die Edlen deckte. In feuriger Erhebung der Seele, saß er da und erwartete den Augenblick, der ihn zu den Geistern der Geliebten führte. Er vernahm im dunkeln Gewölbe, ihr düstres Gemurmel, das Brechen der Eisen, den Schlag des Hammers. Von außen stürzten mit dumpfem Rollen die Ruinen zusammen. Ein Lichtstrahl fiel durch die Oefnung des Schloßes der mit Ruinen bedeckten Thüre. Er verhüllte sein Angesicht. Die Thür sprang auf. Die Priester traten herein und fuhren vor dem Verhüllten, wie vor einem die Todten bewachenden Geiste, zurück. Dann drangen verbunden die Alguasils mit ihren Speeren herein, rißen das Gewand von seinem Angesicht und erkannten an seinen Zügen, er sey einer des verabscheuten

Volks.

Volks. Auf ihre Frage, wer er sey, warum er sich hier verberge, antwortete er:

Soleima. Ich bewache das Grab dieser Edlen, die nur hier Ruhe vor Verfolgung fanden. Ihr müßt mich, den Wächter der Todten tödten, denn ich verlaße diese Gräber nicht, bis mein Blut sie benetzt.

Die Priester. So tödtet ihn auf den Gräbern der Verdammten, die dem Glauben entsagt, ungeweihte, verfluchte Erde, der heiligen vorgezogen haben.

Soleima verhüllte abermals sein Haupt, sank nieder auf das Grab und empfieng die Todeswunden, seufzend über das Schicksal des Unglücklichen, der allein den hier beschwornen Bund überlebte. Sein Blut floß über den Marmor hin, sie ergriffen den Sterbenden und warfen ihn hinaus.

Sie lasen die Inschriften, eröffneten unter Verwünschungen die Gräber, zogen die

modernden Leichen heraus und warfen sie zu der blutenden Leiche Soleimas. Die Priester befahlen die verdammten Reste der Apostaten zu verbrennen und bald loderte hoch die Flamme.

Raphael nahte. Ein Bothe von Pedro Gomez sprengte ihm entgegen und rief ihm aus keuchender Brust, die schreckliche Nachricht zu.

Seine Augen starrten auf gen Himmel. Finsterniß umgab ihn und die Verzweifelung schoß durch das Dunkel seiner Seele.

Und Soleima? frug er bebend.

Ermordet auf den Gräbern, die man unter den Ruinen fand.

Auch du! Und das Heiligthum meiner Seele entweiht! Verbrannt die Leichen der Edlen! Verflucht sey das Volk, das die Ruhe der Todten stöhrt! Verflucht sey ich,

wenn

wenn ich sie nicht räche. Rächen will ich ihre Asche, und dann unstät irren auf dem Erdboden, bis Schmerz und Verzweifelung die Kraft aufzehren, die mich an diesen Schauplatz des Wahnsinns und namenloser Grausamkeit feßelt. Laß, laß mich diese edlen Todten rächen, diese Christen verfolgen, meine Hände mit ihrem Blute füllen, und es gegen den Thron ihres Gottes schleudern!

Die Nacht senkte sich düster herunter. Der Sturm brauste vom Meer her. Umheult von dem Winde, umsaust von den Fittigen der Rache, sprengte er den Felsen hinan. Durch die Finsterniß loderte ihm die Gluth entgegen. Die kühnen Priester brüllten in dumpfen hohlen Tönen, den lezten Verdammungsgesang, über die in Asche sinkenden Gebeine der Todten, der Ewigkeit zu. Raphael ächzte in das Gebrüll. Die Alguasils hatten sich an den Stämmen der Eichen

gelagert, und waren unter dem finstern, einförmigen Verdammungsgesang, entschlafen. Raphael sprang unter die Priester, sein Schwerdt schwingend, wie der Engel des Tods. Die Rache umsauste ihn. Todeswunden schlug er mit dem Schwerdte der Rache. Die Priester stürzten nieder, und er sah glühen die heiligen Reste der Geliebten — zerfallen in Asche ihre Gebeine — er neigte sich nach der Gluth. Schnell ergriffen ihn seine Getreuen. Balthasar eilte nach dem Fluß, ergriff einen Kahn. Pedro befahl Pferde aus dem Stalle zu ziehen und nach dem Ufer zu führen. Raphael sprang in den Kahn mit den beyden, sie leiteten die Pferde am Zaume an der Seite des Kahns und schwammen hinüber.

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

1.

Stumm ritten sie die Nacht. Raphael starrte mit gespanntem Geiste in die Scene des Schreckens, der man ihn entrißen hatte. Die wilde Verzweifelung nagte an seinem Herzen, und seine Vernunft war in das Dunkel des Chaos gehüllt. — Der Morgen brach an. Pedro Gomez und Balthasar blickten mit Entsetzen nach ihm. Es war nicht mehr der sanfte Raphael, die stille gedankenvolle, theilnehmende Melancholie, war von seinem Angesicht verschwunden. Verschwunden waren der Blick des

Wohl-

Wohlwollens und der Liebe, das zarte einladende Lächeln um seinen Mund, das harmonische Spiel seiner Züge, die freyen, edlen Bewegungen seines Leibes. Starre, trutzvolle, drohende Entschloßenheit, lag nun auf seiner Stirne. Hohnlachen schwellte seine Lippen. Drohende Kraft fuhr aus seinen Bewegungen. Das Band, das einst sein Herz mit seiner Vernunft so harmonisch verknüpfte, das den schrecklichsten Stürmen seines Lebens widerstanden, war zerrißen und sein Geist forderte ergrimmt die todte und lebende Natur, Himmel und Erde, zur Rechenschaft auf. Selbst die Aussicht in jene Welt verfinsterte sich, in dem fürchterlichen Chaos seiner dunkeln schmerzvollen Empfindungen, seiner wilden verworrnen, kühnen Gedanken. Die erhabenen Lichtgestalten, die ihn so oft durch ihren fernschwebenden Schimmer, aus den finstern Verwirrungen seiner Leiden, in die entzückenden Gefilde der Träume, gezogen

hatten,

hatten, waren seinem Geist entschwunden. Alle Hoffnung zerrann. Ein dickes Gewölke zog sich zwischen ihn und die Menschen, zwischen die Erde und den Himmel. Entheiligt schien ihm die Erde, durch die Entweihung des Grabs seiner Geliebten, leer und trostlos der Himmel; ausgespannt sah er die zermalmende Hand des Schicksals, über den Welten und wanderte dahin, in Dunkelheit gehüllt, wie ein ausgestoßenes, abgerißnes, der Verfolgung geweihtes Wesen, das an nichts mehr hängt, das nichts mehr wünschet, nichts mehr hoffet. Kein Gegenstand feßelte sein Aug, todt und vernichtet war alles um ihn her. Vor ihm loderte die Gluth, er sah die Leichen zu Asche werden, hörte das Geheul der Priester, und sein Herz erfüllte sich mit grimmigem Haße gegen eine Religion, die die Lebendigen mordet, und die Todten unter der Erde, verfolgt. Nur

einzelne Töne und Aechzen hörten seine Begleiter von ihm.

Auf den Pyrenäen schickte er, troz alles Flehens, Pedro Gomez zurück, und gab ihm den Auftrag: Seraphinen zu grüßen, ihr zu sagen, daß er den Knaben zu seinem Erben einsetzte, wenn sie seine Güter von den Verfolgern, erhalten könnte. „Sagt „ihr," fuhr er fort, „daß ich ihrer, um „unsrer lezten Zusammenkunft, nicht ver„geßen werde, so lange ich mich meiner „erinnere. Sagt ihr, wenn sie etwas „rettete, so mögte sie Euch und meine „treue Diener belohnen. Ich ziehe nun „dahin, wo die Todten ruhig schlummern „dürfen!"

Bey dem Abschied vergoß er die ersten Thränen.

Pedro steckte Balthasarn einige Juwelen und einiges gerettetes Gold zu, bat ihn, er möge ihm Nachricht von seinem Herrn geben, und über ihn zu erhalten suchen, daß er seinen Namen änderte, wenn er sich nach Italien begäbe.

So zog nun Raphael mit seinem Diener weiter, und nicht das Gewühl der Städte, nicht die freye blühende Natur, zogen ihn aus seinen düstern Betrachtungen. Ohne allen Gegenkampf ließ er seinen Verstand, von seinem tiefverwundeten Herzen, leiten. Ehmals konnte sich seine Seele, in das goldne Abendroth, auf ferne umschattete Gebürge schwingen und sich sanft mit dem Heere der Sterne hinbewegen. Dann leise auf den Fittigen des Wests, über die duftenden Felder, nach dunkeln Gebüschen schweben, wo er Schatten aus jener Welt, in dem Schimmer des Monds, zu sehen glaubte. Zu diesen gesellte er sich in seiner

Täuschung, schwung sich an der Hand Almerinens, über die Gränzen dieser Welt und genoß der Unsterblichkeit in entzücken- den Träumen. Nun war sein Blick gegen die Erde gesunken. Nur an dem Rande der Abgründe verweilte er, und blickte hinunter in die rauschenden Bäche, die dunkele Klüfte verschlungen, drang ihnen nach, und sah nur in der Tiefe Ende und Auflösung der Dinge. Sein Geist be- durfte keiner Antwort mehr, alle seine Fra- gen schienen ihm entschieden.

Beym Eintritt in Italien, erhielt Bal- thasar von ihm, daß er seinen Namen än- derte. Zugleich machte er ihn auf die Ge- fahr aufmerksam, der er sich aussetzte, wenn er sich nach Neapel, unter spanischer Herrschaft, begäbe. Raphael fürchtete nichts; er ahndete den Geist des Herzogs Ossuna, des Unterkönigs, aus der Furcht und Angst, die er Philipp und seinem Hofe,

schon so lange eingeflößt. Er glaubte seinen Zweck zu errathen und fühlte sich überzeugt, daß ein Mann wie er, ihn nicht hindern würde sich von Menschen zu trennen, die er selbst so laut verachtete. In Rom hielt er sich einige Tage auf. Mit finsterm Groll blickte er auf den Vatikan, wo man die Ketten für das Menschengeschlecht schmiedete. Er verfluchte den gekrönten Priester, der den Dämon der Verfolgung in sein Vaterland gesandt, den Mord gegen die unglücklichen Mauren geheiligt, die Entweihung der Gräber, all sein Unglück und seine starre Verzweifelung, verursacht hatte. Er wandelte unter den Ruinen des alten Roms und erwärmte auf Augenblicke sein erstarrtes Herz an der Rückerinnerung der edlen Männer der Vorzeit. Aber bittre Thränen folgten diesem Gefühl, wenn er seine Augen aufschlug gegen die Stadt, wo nun freche Priester herrschen und sich zwischen Gott und die Menschen zu stellen wagen. Nächte

lang saß er auf den Trümmern eines Tempels, den Riesenruinen des Colisäums, in öden, verwüsteten Grabmählern und versammelte hier die Geister der Männer um sich, die nach der Kraft ihres Herzens wirken durften, ihre Brüder nicht um Meinungen verfolgten und mordeten, die Gräber der Todter für heilig hielten und sie durch schützende Denkmähler, der Nachwelt empfahlen. Aber auch sie hatte der zerstörende Verfolgungsgeist der Christen aufgewühlt und entweiht. Er weinte bey dem Anblick der zerschlagenen Aschenkrüge und rief: „Nichts ist „diesem Volke heilig als sein Wahnsinn! „Laß mich fliehen, um nicht ihrem Götzen „als Opfer zu bluten!"

2.

Sein Schicksal trieb ihn nach Neapel. Dort wollte er sich nach Afrika einschiffen,

schiffen, um sich auf immer von den Christen zu trennen.

Der Herzog Don Pedro Girone de Ossuna herrschte in Neapel als Unterkönig unumschränkt. Er war einer von den kühnen, unternehmenden Geistern, deren Spanien so viele zur Bewunderung und zum Schrecken der Welt hervorgebracht hat und die so oft durch ihre Unternehmungen ganze Welttheile erschüttert haben, an derer ehemaligem Daseyn man zweifeln würde, wenn man sie nach den gewöhnlichen Kräften der Menschen beurtheilte. Aber ihr Daseyn steht in blutigen Zügen in der Geschichte der Menschheit; einzeln leuchten sie darinnen hervor, wie drohende Kometen am Firmament, die der Haufe mit angstvoller Bewunderung, mit banger Erwartung anstarrt. Ossunas glühende, regellose Einbildungskraft schuf die gefährlichsten Entwürfe, riß ihn gewaltsam zu ihrer Vollziehung hin

und trieb ihn zu den außerordentlichsten, kühnsten Mitteln, die je ein Mann unter der Herrschaft eines andern anzuwenden wagte. Alles Gewöhnliche verwarf er; was er unternahm mußte an das Unmögliche gränzen. Die Regeln der Klugheit verlachend unterwarf er seinen hellen Verstand, der Leitung seiner kühnen, wilden Phantasie. Am spanischen Hofe hielt man ihn für einen Rasenden und zitterte vor ihm. Die Macht seines Geists erschütterte alle Staaten Italiens. Er verachtete den schwachen Philipp, trotzte seinen wiederhohlten Befehlen die Ruhe Italiens nicht weiter zu stöhren, schritt kühn in seinen Unternehmungen fort, und verletzte alle gewöhnliche Verhältniße. Alles um ihn herum suchte Frieden in Madrid, erhielt ihn, nur er allein wollte und führte Krieg, weil sein reifender Plan, gerüstete Armeen und Flotten erforderte. Ohne Religion, ohne Sitten, blieb er ein Gegenstand der Bewunderung und des Staunens,

selbst

selbst für die, die ihn haßten und fürchteten, und obgleich alle seine Unternehmungen, offenbare Empörungen waren, so wagte es doch der schwache Philipp nicht, den kühnen, gefährlichen Mann, grade anzugreifen. Er hauste in Neapel, wie ein Wesen höherer, besonderer Art, das alles in seinen rauschenden Wirbel mit fortzog, Freund, Feind und Auflaurer. Erst vor kurzem hatte er durch einen Mann von seinem Schlage, den kalten, ränkevollen Marchese de Bedmar Venedig durch eine Verschwörung, die einzig in der Geschichte steht, nah an die Klippe des Untergangs getrieben. Das Mißlingen, diese Königin der Meere zur Sclavin zu machen, stöhrte ihn nicht; den Staat, den er nicht verderben konnte, suchte er nun zu gewinnen. Alle seine ungeheuren Entwürfe waren dem Ausgang nah, als Don Raphael in Neapel ankam. Er hatte den hohen Adel erniedrigt, ihn dem Volke verächtlich gemacht und es über ihn erhoben.

die von ihm gesammelten und gut bezahlten Truppen, gehorchten seinem Wink, die Flotte führte einen Wimpel von der Farbe seiner Familie, und viele Große in Madrid, stunden in seinem Solde. In dem Königreich Neapel und Sicilien wirkten seine Geschäftsträger, schilderten Philipp als einen Sclaven der Pfaffen und Günstlinge, der ihnen einen Mann zu nehmen drohte, dem sie schon so viel zu danken hätten und der nun auf dem Punkt stünde, Italien von dem Joche der Spanier, der zügellosen Franzosen und der deutschen Barbaren zu befreyen. Diese Sage durchlief ins Geheim die benachbarten Staaten und viele Tausende blickten hoffnungsvoll auf Italiens Freyheitsrächer. Den Unterkönig in Sicilien hatte er durch seine Intriguen außer Stand gesetzt, ihm zu schaden. Mit der Pforte stund er im Einverständniß; an Mahomets Grabe, für deßen Anhänger er gern gehalten seyn wollte, brennten in

seinem Namen hundert Lampen, und dieses günstige Vorurtheil hoffte er auf der Küste Afrikas zu seinem Vortheil zu nutzen. Nun glaubte er dem Augenblick nahe zu seyn, seine rastlose Bemühungen zu krönen und die lästige Abhängigkeit, von einem schwachen Hofe, abzuschütteln. In diesen gefährlichen, wirbelnden Kreiß, den der feurige Geist dieses Mannes um sich zog, stieß nun das Schicksal Raphael, um ihn zu zerschmettern.

Don Raphael ließ sich bey dem Herzog, unter seinem angenommenen Namen melden, und bat um einen Reisepaß nach Afrika.

Ossuna sah ihn an und wog den jungen Mann, der vor ihm stund, auf der Wage, die sein Geist zur Bestimmung der Kräfte des Menschen, so fest und sicher zu halten wußte. Mit zuversichtlichem Tone, sagte er zu ihm:

„Ihr seyd nicht der Mann, für den Ihr Euch ausgebt. Wenn ich auch Euer Unglück nicht wüßte, so würde ich's auf Eurer Stirne, in Euren Augen lesen, aus dem Tone Eurer Stimme hören. Freylich hat Spanien keinen Raum für Männer Eures Gleichen; oder vielmehr Männer wie Ihr finden dorten keinen Raum. Wozu die Verstellung gegen mich, die Eurer Natur so sehr zuwider ist. Ihr seyd Don Raphael de Aquillas.

Raphael sah ihn unerschüttert an.

Ossuna. Euer Blick sagt mir, der Mann, der diesen edlen Namen führt, fürchtet nichts. Wahrlich bey Ossuna hat er nichts zu fürchten! Gut, daß Ihr den spanischen Kardinälen und ihrem Anhang in Rom entwischt seyd; ich wundere mich darüber, denn Pfaffen sind sonst gut bedient. — Ich bitte Euch, laßt Euch nieder. — Dank unserm blinden, unterjoch-

ten

ten Vaterlande, daß es solche Männer ausstößt, sie zwingt sich hier zu sammeln, um ein Volk zu bilden, das der Aufmerksamkeit der Menschen wiederum würdig werde. Eure Geschichte ist mir bekannt, ich habe Freunde in Madrid, die aufmerksam auf Geister Eurer Art sind. Ueberdem hab' ich Briefe an Euch, von einem Pedro Gomez, nebst einer Anweisung auf eine Summe Gelds, die Ihr heben könnt. Ihr seht, daß ich Euch kenne; verstehen werden wir uns bald. Nun sagt mir, worinnen ich Euch dienen kann?

Raphael. Ein Paß nach Afrika, Don Pedro, ist das einzige, für das ich Euch danken kann und will.

Ossuna. Und warum nach Afrika?

Raphael. Sagtet Ihr nicht Ihr wüßtet meine Geschichte?

Ossuna. Allerdings; Eure Verfolger selbst haben mich von ihrer heiligen Wuth,

von Eurer Rache unterrichtet, mir in frommen Vertrauen aufgetragen, Euch ihnen zuzusenden, wenn Ihr Euch in dieses Reich verirren solltet. — Ich danke Euch für die Ruhe, womit Ihr diesen christlichen Auftrag anhört.

Raphael. Ich kann nicht mehr erschrekken, und wenn Ihr wollt: der Herzog de Ossuna kann Spanien, einem Schatten von König, gefährlich werden, nicht mir.

Ossuna. Hierüber sind wir eins; aber mir gnügt es nicht, Euch ihren Klauen entrißen zu sehen, zum Rächer mögt ich Euch an ihnen machen. Haß ist ein Gefühl der Ohnmacht, das uns selbst verzehrt, nur wenn er zur Rache wird, uns zur Thätigkeit anspornt, wird er unsrer würdig.

Raphael. Was hätt ich zu rächen? Sie sind dahin, um derer willen ich lebte, ich kann sie nicht zurückrufen, kann durch keine

Unter-

Unternehmung sie aus dem Nichts heraus-kämpfen, in das sie die Ungeheuer gewaltsam vor der Zeit gestoßen haben. Unverwundbar ist der Dämon, der sie zu wüthenden Thaten treibt; laßt mich ziehen, bevor er auch mich ergreift. Dem der zu sterben wünscht, ist darum nicht jeder Tod gleich, und ich möchte mich nicht gern einem Götzen schlachten laßen, den Herrschsucht, Blutdurst und Wahnsinn geschaffen haben. Laßt mich schnell nach einem Lande ziehen, wo wenigstens die Todten in der Erde ruhen dürfen.

Ossuna. Und um eben diesen Götzen von dem blutigen Thron zu stoßen, möcht ich Euch hier behalten; wenigstens habe ich gegründete Hofnung, ihn zu erschüttern. Daß dieser Dämon verwundbar sey, zeigen uns die edlen Kämpfe um Licht, in Teutschland. Auch in Italien beginnt die Dämmerung. Sollen denn wir nur immer stille

sitzen,

sitzen, unsre Leiber morden, unsre Geister erdrücken laßen, als seyen wir nur dafür in die Welt geworfen? Wenn Männer wie Ihr, die so gelitten, so fühlen, mit solcher Kraft begabt sind, so helle sehen, es tragen können und wollen, so sind wir freilich zur Finsterniß verdammt; aber wir verlieren auch das Recht zu klagen und verdienen die stechende Vorwürfe der Zeitgenoßen und Nachwelt. Sollen wir immer nur für den Augenblick, für unser kurzes Daseyn arbeiten? Laßt uns den Saamen auswerfen, sehen wir ihn auch nicht reifen, so wird er zu seiner Zeit schon auftreiben. Ich will Euch nun ein Feld zu Thaten öffnen, in denen sich Euer gedrückter Geist, in aller Kraft entwickeln soll.

Raphael. Ich habe nichts gethan, Don Pedro, das mich zu Unternehmungen berechtigen könnte, die ein Mann, wie Ihr, entwirft.

Ossuna. Nichts gethan, Don Raphael? Der junge Mann, der sich allein in Spanien, trotz aller Gefahren zum Beschützer der Bedrängten aufwarf, nichts gethan? Der Mann, der so früh beurtheilen konnte, er sey in einem Lande gebohren, wo alles sich gegen den rüstet, der kühn genug ist, die verwüstenden Ungeheuer anzugreifen? Der jeder Versuchung, jeder Schmeicheley, jedem Reiz der Größe und Macht widerstund, weil er seine Größe nur in edle, uneigennützige Thaten setzte? Ich würde sagen, nur Eure künftigen Thaten nehme ich in Beschlag, wenn ich nicht wüßte, welchen Plan Ihr auf dem Gebürge zur Rettung der unglücklichen Verbannten entworfen, wie entschloßen und klug Ihr ihn betrieben habt. Hätte Euch die Großmuth, den Freund zu retten nicht hingerißen, Ihr würdet nun, zum Schrecken Spaniens, mit Hunderttausend auf den unüberwindlichen Gebürgen sitzen. Schon war man in Frank-

reich aufmerksam auf Euer Unternehmen, und hättet Ihr Euch noch eine kurze Zeit gehalten, so trug man Euch von dorten Beystand an. Dieses weiß ich von meinem Geschäftsträger am französischen Hofe, der dieses Vorhaben nach allen Kräften unterstützte. Wäre dieß gelungen, so hätten wir, ohne uns zu kennen, auf einen Zweck gearbeitet. Wie, wenn wir es nun könnten; wenn nun Euer kühner Entwurf, erst in Neapel reifen sollte?

Raphael. Ihr sprecht mir von einem schönen Traume, aus dem ich so schrecklich erwachte, wie aus allen Träumen meines Lebens. Don Pedro, wenn Euch das gelingen soll, wovon die schüchternen Höflinge sich in die Ohren flüstern, wovor Philipp zittert und worüber ich Euch nicht weiter fragen will, so laßt mich um Eurentwillen keinen Theil daran nehmen. Ich habe nichts gethan und will nichts thun; leise, unbemerkt

merkt will ich über die Erde hinschleichen, bis sie sich mir öffnet. Das Schicksal hat mich und meinen edlen Vater zum Opfer seiner Tücke auserlesen. Unabläßig schwebt es über mir, treibt mich durch dunkele Wege, dahin und dorthin, zwingt mich zu beginnen, und Schmach, Mißlingen, Unglück und Verzweifelung sind mein steter Lohn. Den besten Schwimmer rettet seine Kunst nicht, wenn das Verhängniß will, daß er ertrinken soll: ja seine Retter selbst zieht er mit sich in's Verderben. Ihr lächelt über meine Worte! Meine Erfahrung spricht für mich und das, was das Herz erlitten, spottet des Verstands. Was bin ich? Was leitet mich, da mein innrer Sinn gänzlich zerschlagen ist. Laßt mich nach Afrika zu den Unglücklichen ziehen, mit ihnen nur kann ich über mein Elend weinen, da es mit dem ihren aus einer Quelle fließt.

Als Ossuna ihn so entschloßen sah, drang er für diesen Augenblick nicht weiter in ihn.

Ossuna. Bleibt einige Tage bey mir; ich bin gesonnen einen von der Pforte an mich geschickten Abgesandten, nach Afrika übersetzen zu laßen, mit diesem könnt Ihr reisen, wenn Ihr Euren Sinn nicht ändert. Auch kann er Euch dorten durch sein Ansehen von großem Nutzen seyn. Und nun zu Neuigkeiten von Madrid. Den Herzog Kardinal haben sie endlich zur Ruh gebracht, sein Sohn Uzeda hat das Ruder des Staats ergriffen, um das kranke morsche Schiff, rascher in die Klippen zu treiben. Dem König hat der Großinquisitor, wegen seines Umgangs mit Euch Sünder, eine strenge Buße aufgelegt, die er nun seufzend trägt.

Raphael. Ist er zu etwas anders gebohren? — Erlaubt mir mich zu entfernen, um diese Briefe hier zu lesen.

3.

Raphael gieng und erbrach Pedros Brief, der ihn von Seraphinens Jammer unterrichtete. Er schrieb ihm, sie sey dem Tode nah gewesen und nur der unmündige Knabe halte noch das schwache Band ihres peinvollen Lebens. Sie klage ohne Unterlaß darüber, daß es ihr nicht vergönnt sey, Raphaels Geschick mit ihm zu theilen. Nur Furcht vor Mißdeutung von seiner Seite, halte sie in Spanien zurück. — Er hütete sich ihm zu melden, daß die überschickte Summe von Seraphinen komme und gab vor, er habe sie aus Dingen von Werth gelöst, die er in Kastellmansor gefunden und gerettet hätte. Er bat ihn, sich nicht lange in Neapel aufzuhalten, ihm den Ort seines künftigen Auf-

enthalts, in welchem Winkel der Erde es auch sey, bekannt zu machen, damit er ihm dahin folgen könnte. Ein rührender Abschied von Seraphinens Hand schloß den Brief.

— Raphael sah nun täglich den Herzog de Ossuna, drang unaufhörlich um seine Entlaßung in ihn. Nur nach und nach gelang es diesem seine Aufmerksamkeit zu feßeln, und da er dieser einmal gewiß war, so theilte er ihm seinen Plan mit der Beredsamkeit einer von großen Gedanken erfüllten Seele mit, die Gegenwart, Zukunft umfaßt und des glücklichen Ausgangs ganz versichert ist. Alle seine Zwecke enthüllte er ihm; sagte ihm grade heraus, wie er nun auf dem Punkte stehe, sich gänzlich von Spanien abzureißen und das Pabstthum, den Thron des Aberglaubens zu erschüttern.

Er stellte ihm vor, wie alle seine bisherigen Unternehmungen nur darauf zweckten

ten, das blühende Italien von dem Joche der Priester und Ausländer zu befreyen. Daß er für sich keinen andern Lohn suchte, als dieß gethan zu haben. Dann sprach er von der Zuverläßigkeit seiner Armee und Flotte, entwickelte ihm seine Verbindungen in Italien, mit der Pforte, die seine Unternehmungen so gern sähe, daß sie ihm Hülfe angebothen hätte. Da ihm aber diese Hülfe verdächtig wäre, so sey er entschlossen, den Rest der aus Spanien verbannten Mauren an sich zu ziehen, ihnen feste Plätze in Sicilien einzuräumen um sie zu seinen weitern Entwürfen zu brauchen. „Laßt „uns, Don Raphael,“ fuhr er fort, „die „Feßeln der Menschheit zerschlagen, die ihr „Priester und Tyrannen angelegt haben, und „den Menschen in seinem großen ursprüng„lichen Werthe, wiederum herstellen. Laßt „uns der Schutz der Unterdrückten werden, „und zugleich die blutenden Wunden jener „Verbannten stillen, die ihnen unser blöd-

„sinniges grausames Vaterland zu seinem eig„nen Verderben geschlagen hat. Beym ersten „Blick sah ich einen Beförderer und Mitwir„ker dieser so edlen That, in Euch. Ziehet hin„über nach Afrika, der Abgesandte der Pforte „wird Euch bey den Beys unterstützen. Führet „die Unglücklichen in das fruchtbare Sicilien „herüber, gern werden sie Euch folgen, Ihr „kennt ihre Sitten, sprecht ihre Sprache „und Euer Andenken ist ihnen heilig. Auch „mein Name ist ihnen als Freund bekannt, „immer nahm ich mich ihrer an und sprach „mit feurigem Eifer gegen ihre Verfolgung „und Vertreibung. Um ihrentwillen zog „ich mir den Haß der Inquisition zu, dem „ich nur dadurch entgieng, daß ich mich „furchtbar zu machen wußte. Ziehet zu „ihnen, reichlich will ich Euch mit Gold „versehen, Euer Schiff mit Waffen beladen „laßen, damit sie in Sicilien als Rächer „ihrer Schmach, gegen Spaniens besoldete „Sclaven erscheinen können. Gleich nach

Eurer

„Eurer Abreise sollen Euch noch einige „Schiffe voll Kriegsgeräthe nach Algier folgen „und so bald Ihr mir Nachricht gebt, daß „alles zum Einschiffen bereit ist, will ich „Euch den Ort sagen, wo Euer erster An„griff in Sicilien geschehen soll. Der schon „geschwächte Unterkönig wird mich gegen „Euch zu Hülfe rufen, ich eile mit einem „Korps hinüber, wir verbinden uns, Si„cilien ist unser und Neapel folgt ihm. „Dann wollen wir das erstarrte, von Prie„stern bezauberte Blut der Christen wie„derum neu beleben! Die Götzen des Wahn„sinns mit ihren falschen, blutdürstigen „tyrannischen Priestern zertrümmern, Ita„lien befreyen und unsre Namen, mit glän„zenden nie zu vertilgenden Zügen, in der Ge„schichte der Menschheit aufzeichnen. Ihr „allein sollt der Anführer dieser Unglückli„chen seyn und bleiben — die Geister der „Ermordeten, Euch, Euer edles Weib, „Eure Freunde, Euren Vater, Eure Mutter,

 ihre

„ihre entweihten Leichen rächen! rächen als
„Gatte! als Sohn, als Held, der für die
„Freyheit und das Glück gegenwärtiger
„und künftiger Geschlechter, das Rach-
„schwerdt führt! — Von Gefahr spreche
„ich zu einem Mann, wie Ihr seyd, nicht;
„denn wäre diese nicht damit verbunden, so
„wäre es kein Unternehmen für Euch und
„mich! In dem Kampfe, dem Ringen und
„Streben liegt der Preiß und Lohn der That,
„und selbst die Herrschaft über die Welt,
„würde mir keinen Genuß gewähren, wenn ich
„sie nicht mit Mühe und Anstrengung erwor-
„ben hätte. — Laßt mich Eure Hand faßen;
„ich sehe, wir verstehen uns auch hierinnen;
„die großen Gedanken Eurer Seele, die
„ein gerechter Unwille unterdrückte, drän-
„gen sich aus dem Trübsinn hervor und
„Ihr seyd in diesem Augenblick ganz der
„Mann, wozu Euch die Natur so früh ge-
„bildet hat. Soll ich Euch noch fragen,
„ob Ihr nach Afrika ziehen wollt, Eure
un-

„unglücklichen Freunde, die dorten mit dem
„Elend, dem Hunger und der Verzweif-
„lung kämpfen, zu retten? Führet das edle
„Volk herüber, daß ich es mir und Euch
„durch Wohlthaten verpflichte, es herstelle
„in seiner vorigen Kraft, in seinem vorigen
„Glanze."

Dieser Gedanke zündete in dem Herzen Raphaels. Ein sanfteres, heiteres Erglühen goß sich über seine Wangen. Der düstere Nebel verschwand von seiner Stirne, seine Augen glänzten in dem Schimmer des Wohlgefallens seiner Seele bey einer guten Handlung und die kühnen Entwürfe Ossinas, schienen ihm, verbunden mit der Rettung des unglücklichen, verfolgten Volks, ein schönes edles Werk. Der sanfte Zug der Menschheit allein bewirkte, was weder die Rache noch die Ruhmbegierde, vermogten.

Raphael. Nur darum, weil Ihr das Gute mit dem Großen verbindet, tret' ich Eurem Entschluße bey. Gern zieh' ich nun hin; möchte es Euch gelingen, durch dieses Volk den Dämon, der die Christen zur Verfolgung antreibt, zu vertilgen und die Menschen wieder in ihre Würde einzusetzen. Ich würde sagen, gern spende ich mein Leben dieses bewirken zu helfen, aber es hat keinen Werth für mich; doch vielleicht giebt ihm dieses Unternehmen einigen.

Ossuna schloß ihn in seine Arme: ja, Werth soll es durch diese That erhalten. Aus den Händen der Menschheit wollen wir einst den Kranz des edlen Ruhms empfangen und die späte Nachwelt soll uns segnen, wenn wir längst zu Staub geworden sind. Freyheit und Recht! Zerstöhrung der blutigen Altäre, die sie einem Gott des Zorns, der Rache, des Wahnsinns und

der Verfolgung, erbaut haben, dieß sey unser Zweck!

Er machte ihn mit dem Abgesandten der Pforte bekannt, der mit Schreiben des Sultans versehen war, um Ossunas Ansuchen bey den Beys zu unterstützen. Raphael hub die auf ihn angewiesene Summe, Ossuna stellte ihm eine sehr beträchtliche zu und er seegelte mit dem türkischen Botschafter aus dem Hafen von Neapel.

4.

Raphaels Herz glühte nun wieder und konnte die vergangenen Schreckensscenen in sanfterer Schwermuth zurückempfinden. Er schwang sich in die Zukunft in die Geisterwelt und fühlte wiederum das Band, durch das sein Daseyn an Almerine geknüpft war, fühlte sich von ihrem schützenden Geist umschattet. In dem Dienste dieses Geistes

 seegelte

seegelte er nun nach Afrika. Oft sah er mit düstern Augen in die Fluthen, schaudernd überfiel ihn das Andenken jener schrecklichen Nacht, als er das ferne Land erblickte. Er sah sie sich ins Meer stürzen, in ihrem weissen Gewande von den Wellen getragen, dahinschweben, dann sinken — hinunter hätten ihn die lockenden Fluthen gezogen, wenn der neue Beruf, ihren unglücklichen Brüdern beyzustehen nicht die düstre Melancholie bekämpft hätte. Mit peinvollen Stichen, unter grauenvollen Bildern durchriß das Gefühl sein Herz und drang in seinen Geist: „grablos liegt ihre Leiche an jener glühenden Küste!“ Dann überfiel ihn all das Vergangene, eine schreckliche empörende Vorstellung folgte der andern, bis er ihrer Last erlag und ihm sein Leben der qualvollste Traum zu seyn schien, der je ein fühlendes Wesen gemartert hat. Nur der Willkomm der Verbannten, ihr lautes Freudengeschrey, ihre Thränen, ihr Stammeln,

ihr Seegen, erweckten ihn aus seinen finstern Betrachtungen. Von ihren Gesichtern verschwanden bey seinem Anblick die Spuren des Unglücks; voller Hoffnung, voller Gewißheit eines bessern Schicksals durch seine Ankunft, erzählten sie ihm ihre ausgestandne Leiden. Der Waise sah in ihm seinen Vater, der Kinderlose seinen Sohn, Mütter und Jungfrauen ihren Beschützer und das ganze Volk seinen Retter. Tief gerührt stund er mitten unter dem sich ihm nah drängenden Haufen, vergaß sich, sein Unglück und unterrichtete sie von dem Zweck seiner Ueberkunft. Jeder war bereit ihm zu folgen, wohin er sie auch führen wollte. Er gab jedem so viel Gold als er bedurfte und schnell erscholl der Ruf seiner Ankunft in dem Lande, den fernen Dörfern und Städten, wo die geflüchteten Elenden von sparsamen Almosen lebten. Viele Tausende versammelten sich. Er vertheilte die Waffen unter den Streitbaren, versah

sie

sie mit allem Nöthigen, unterhandelte mit den Beys wegen der Ueberfahrt und als er alles angeordnet hatte, bestieg er eine Brigantine, um dem Herzog von der glücklichen Beendigung seines Geschäfts Nachricht zu geben.

5.

Die Scene in Neapel hatte sich einige Tage vor seiner Ankunft geändert. Der Hof in Madrid erwachte endlich aus seinem Schlummer und die Stimmen der Bestochenen mußten verstummen vor den allzuklaren Anzeigen der nahen Empörung Ossunas. Man wollte ihn zurückberufen und zweifelte an seinem Gehorsam. Den Kühnen, umgeben von seinem Anhang, unterstützt von seiner Macht, mit Gewalt anzugreifen, hielt man für gefährlich. In dieser Verlegenheit ergriff man die List, die Waffen der Schwachen und wählte einen Mann dazu,

der an einem Hofe lebte, deßen einzige Stütze sie immer war. Man sandte dem Kardinal Kaspar de Borgia Befehl zu, von Rom nach Neapel zu eilen, sich, gleichviel durch welch ein Mittel, der Regierung in dem Namen des Königs zu bemächtigen und Ossuna zu stürzen. Der nemliche Bothe überreichte ihm das Diplom zum Unterkönig. Der Kardinal suchte vor allen Dingen den Kommandanten des neuen Kastells durch Furcht und große Versprechungen zu gewinnen; es gelang ihm. Er eilte in Verkleidung nach Neapel, der Kommandant ließ ihn bey Nacht in das Kastell ein und plötzlich verkündigte der Donner der Kanonen von dem neuen Kastell, den bestürzten Einwohnern, die Ankunft des neuen Unterkönigs und den Fall Ossunas. Ossunas Geist lachte der Gefahr und wagte noch um die Herrschaft, das Gelingen seines großen Unternehmens, zu kämpfen. Er schmeichelte sich durch seine Freunde, die Armee und das ihm ergebene

gebene Volk, gegen den neuen Unterkönig zu empören; aber der Besitz des über ihrem Haupte drohenden Kastells, der wiederhohlte Donner der Kanonen, der unter Trompetenschall bekannt gemachte Befehl des Königs, das Anerkennen Borgias von Seiten des unterdrückten Adels und der Staatsbedienten, die Furcht eines jeden Einzeln, lösten alle Anhänglichkeit an den kühnen Waghals auf. Ossunas Riesengedanken, seine glänzenden Aussichten, schimmernde Entwürfe verschwanden, wie eine leuchtende, schrekkende Erscheinung am Horizont und nur er stand groß und unerschrocken unter den Ruinen seines wirklichen und geträumten Glücks. In dem ersten Augenblick der ihm aufgezwungenen Ruhe, dachte er an Raphaels Gefahr; aber beobachtet wie er war, fand er kein Mittel, ihm die unerwartete Veränderung bekannt zu machen. Der Hafen war mit Wache besetzt und jedes Fahrzeug das auslaufen wollte, ward zurückgehalten.

Ra-

Raphael lief hoffnungsvoll in den Hafen ein. Die Wache umringte ihn im Namen des neuen Unterkönigs. Bitter lachte er und sein Lachen zischte durch die Luft. „Ich „fühle deine gewaltige Hand, nothwendi„ges Schicksal und hoffe, es ist der letzte „deiner zermalmenden Schläge!“ Sie führten ihn zu Don Borgia, er ließ ihn nicht vor. Auch er hatte in Rom Aufträge erhalten, ihn, wenn er ihn entdeckte, nach Spanien zu senden; aber Raphael war schon auf dem Wege nach Neapel als er in Rom nach ihm forschen ließ. Von dem Kommandanten im neuen Kastell hatte er seine geheime Verbindung mit Ossuna, sein verdächtiges Auslaufen nach Afrika erfahren, und schickte ihn nun, als ein nahes Opfer des Todes, nach dem Gefängniß der verworfensten Verbrecher. Raphael winkte Balthasarn, sich von ihm zu trennen und da dieser ihn nicht verlaßen wollte, so gab er ihm Aufträge an Pedro Gomez, unter dem Vor-

wand, als könnte dieser vielleicht etwas zu seiner Rettung beytragen. Balthasar suchte den Herzog de Ossuna von Raphaels Unglück zu unterrichten. Ossunas starke Seele ward von Raphaels Geschick tief erschüttert, er sah sich als die Ursache seines Unglücks an, und der Stolze, den nichts bewegen konnte sich zu unterwerfen, machte nun den ersten Schritt gegen den Kardinal. Er bat ihn schriftlich um die Freyheit des edlen jungen Manns, bot ihm einen Theil seines Schazzes dafür und verband sich, alles was dieser unternommen auf sich zu nehmen. Sein Schreiben begleiteten Kostbarkeiten von hohem Werthe, der Kardinal nahm sie und antwortete kalt: „Er sey ein Diener der „Kirche und des Staats, Verbrecher gegen „diese zu schützen, wäre gegen sein Gewißen „und Pflicht.“ Ossuna mußte bald darauf abreisen, er begab sich zu Lande nach Madrid. Raphael wurde zu Schiffe mit einigen Priestern nach Spanien gesandt, deren

Auf-

Auftrag war, ihn der Inquisition zu überliefern. Ohne Seufzer, ohne Klagen, ohne Thränen stieg er ein, sah in die nahe schreckliche Entwickelung seines Lebens mit aller Kraft seines Geistes, und betrachtete sich als ein Opferthier, das das Schicksal ausersehen hatte, nach einer Reihe von Weh, Unglück und Mißlingen, an dem blutigen Altar des Wahnsinns geschlachtet zu werden. Die Hoffnung, nach dem Sieg über die gedrohten Schrecken, denen zu nahen, derer Geschick es vor dem seinen so gewaltsam und grausam entschieden hatte, gab seiner Seele den erhabensten Schwung. Die Geisterwelt öffnete sich ihm in allem Glanz, er fühlte sich erwartet von dem Vater, der Mutter, der Gattin, den Freunden und allen den Unglücklichen, die er um sich her vergehen sah. So nahte er nun dem Felsen der Nothwendigkeit, an dem er zerschmettert werden sollte, ohne Schauder, ohne Murren, ohne Beben.

Sie landeten. Schrecklich war die Post Balthasars für Seraphinen. Sie sah nun keine Rettung mehr, und langsam löste der Tod das Band des schmerzerfüllten Lebens. Pedro Gomez verließ sie nicht und gelobte ihr, sein Leben ihrem Knaben zu weihen.

Ossuna erschien am Hofe ohne Furcht, entschloßen nicht für sich, nur für Raphael zu sprechen, wenn man es ihm vergönnte. Er nahte dem König und wollte sprechen. Des milden schwachen Philipps ganze Rache an dem Manne, deßen kühne Unternehmungen ihn so sehr geängstigt hatten, war, daß er ihn keines Blickes würdigte und ihm den Rücken wandte. Der stolze Ossuna sah ihm lächelnd nach und sagte zu den Umstehenden: „Dieser König da behandelt mich als „einen Knaben, nicht wie einen Mann. „Sagt mir, hab' ich ihn ihm nicht genug gezeigt?“

Ein König kann ein Verbrechen gegen seine Krone vergeben, sich hinlänglich gerächt glauben, wenn er den kühnen Frevler unbedeutend gemacht hat; aber nie verzeiht der Priester.

Schon hatte Raphael die Schwellen der finstern Wohnung betreten; ihn empfingen ihre Bewohner, der Schrecken, der Aberglauben, die Wuth, der Wahnsinn, die Rache und bließen ihn mit ihrem giftigen, vernichtenden Athem an; aber gestählt war sein Herz gegen die schreckenden Gespenster. Mit höhnendem Triumphe führten ihn die Priester als ein ihrem grausamen Götzen willkommnes Opfer, in ein düstres Loch, das eine schwache Lampe erleuchtete und bedeuteten ihm, daß es einst sein Vater bewohnt, daß hier auf seinen verwegnern Sohn, schrecklichere Strafen warteten. Sie verschloßen die eiserne Thür — ihn um-

sausten die Klagen seines Vaters, er sah ihn liegen auf dem feuchten unreinen Boden, sah ihn stehen geblendet, sein Angesicht bedeckt mit seinem Blute. Die Stärke seines Geistes erlag in der schreckenvollen, lebendigen, plötzlichen Rückerinnerung und aus seiner Brust drang ein wilder, bittrer Schrey über des Edlen, sein und der Menschen Loos. Hoffnung, Muth und Entschluß drohten zu zerrinnen vor den Leiden seines Herzens, vor den schaudervollen Bildern die seine empörte Einbildungskraft aus dem Vergangenen zog, bis das Gefühl erwachte: „Er ist ihnen entronnen und du „wirst ihnen entrinnen und wirst dann noch „seyn, mit denen seyn, die dem Leiden des „Lebens entronnen sind, das ein unfaßli„ches Schicksal mir und ihnen zugetheilt „hat. Hierher mußt' ich getrieben werden, „vergebens war aller Gegenkampf, vergebens „war die Flucht. Vater und Sohn sollten

„hier

„hier von den Unmenschen gemartert wer„den, so wollte er es — wer wollte es? „Wer hat dieses Loos über mich und ihn so „geworfen? Wer das Herz des Edlen so „gestimmt und das meine durch ihn, daß „es uns in diese Mörderhöhle führen „mußte?“

Er drang in die dicke Finsterniß, bestieg die morschen unsichern Sproßen der Vernunft, geleitet von ihrem Zwitterlicht, getrieben von den qualvollen Empfindungen seines Herzens, den wilden schaudervollen Vorbildungen seiner Einbildungskraft, bis er, ergriffen von dem Wirbel, zurücksank: „Schweige und laß dich zerschlagen! Noth„wendigkeit ist der Name der gewaltigen un„bekannten Macht, dies ist alles, was du „fassest! Unterwirf dich und stirb!“ Aber die Geister der Freunde lispelten ihm zu: „Nah bist du uns, uns ist das Räthsel

„enthüllt worden, dir wird es enthüllt wer„den durch uns! Die Ahndung davon liegt „in dem Bewußtseyn guter Thaten, in dem „Seegen derer, denen du wohlgethan hast, „denen du wohlthun wolltest!“

Er entdeckte Schriftzüge an den grauen Wänden, nahm die Lampe und erkannte sie nach ihrem Inhalt, nach Aufsätzen die er gelesen, für die Schrift seines Vaters. Es waren Stücke aus dem Homer, den griechischen Tragikern, den Weisen Griechenlands und Roms, über Menschen, Schicksal, Welt, Helden, Gegenwart und Zukunft. Heiße Thränen des Danks, weinte er dem Abgeschiednen, der hier in dem schrecklichsten Augenblick seines Lebens ein Denkmal seiner edlen Gesinnungen hinterlaßen hatte, durch das sich nun seine Seele, in gleich schrecklicher Lage erheben sollte.

Mit bebender Stimme rief er: „Dank „dir, mein edler Vater, daß du mir hier „ein Denkmal deines Daseyns hinterlaßen „hast, durch das sich mein banger Geist dir „nachschwingen kann. Wohl magst du „gehofft haben, daß diese erhabenen Sprü„che einen Unglücklichen aufrichten und ei„nige Augenblicke der einsamen, schauerli„chen Gefangenschaft ausfüllen würden; „aber ferne warst du zu ahnden, daß sie „deinem noch ungebohrnen Sohne, zum „Trost und zur Stärkung dienen sollten! „Hättest du dies ahnden können, deine „Hand und dein Herz würden erstarrt seyn, „und nie wäre ich aus dem Nichts an das „Licht getreten, in welchem mich namenlo„ses Weh erwartete, das nun ein gewalt„samer, scheußlicher Tod beschließen soll. „Aber würde ich dann an deiner Seite, die „seeligen Träume meiner Jugend, genoßen, „die Weisheit in sanftem Tone von deinen

„Lippen gehört haben? Es war Vorberei-
„tung auf das Kommende — Du solltest
„mich fähig machen, auch noch in diesem
„öden Kerker Hoffnung fühlen, dem Schick-
„sal trotzen und mich so empor schwingen zu
„können, als gehörte ich zu der Zahl der
„Heroen, der Söhne der Götter alter Zeit,
„denen darum so viel Leiden zugetheilt wur-
„den, daß sie ihren Ursprung, durch Kampf
„und Dulden bewiesen. Wenig waren mei-
„ner Thaten, viel meines Leidens und ich
„sterbe nun hier in der kraftvollen Blüthe
„des Lebens, fern von den Augen der Men-
„schen! Mir ward nicht wie ihnen der Tod
„fürs Vaterland, der Tod für die Rettung
„der Brüder, für die Befreyung der Unter-
„drückten. Ich habe kein Vaterland, mei-
„ne Brüder stießen mich von sich, und da ich
„mich zum Kampfe für die Unglücklichen
„aufwarf, ergriff mich das Schicksal und
„schleuderte mich in die Gewalt der Feinde

der

„der Menschheit, daß ich in der Finsterniß
„den Tod des Verbrechers sterbe! Ver-
„schwinden mußt ich sehen von der Erde alle
„meine Geliebten und Freunde — zerstöhrt
„sehen die heilige Stätte deiner Ruhe —
„entheiligt, in den Flammen glühen deine
„Gebeine und gänzlich getilgt die Spur dei-
„nes Daseyns. Hier erscheinst du mir wie-
„der, daß ich noch einmal mit dir lebe, noch
„einmal aus diesen todten Worten den
„Klang deiner sanften Stimme vernehme!
„Hilf mir die Schrecken des schmählichen
„Tods bekämpfen! Stehe mir nah mit der
„Freundin meiner Seele, daß meine Mör-
„der nicht über den Geist siegen, den du ge-
„bildet hast, wenn sie diesen bebenden Leib
„zerfleischen!"

Oft las er die halb verblichenen Worte, dachte ihrem hohen Sinn nach, erinnerte sich der Zeit, der Umstände, da er sie seinem

Vater vorlas, seine Auslegung, ihre Anwendung und es gelang ihm, die Schrecken, das Gewinsel, die Klagen aus der Ferne, die oft die Todesstille seines Kerkers unterbrachen, zu besiegen.

5.

Der fürchterliche Tag erschien, an dem er vorgeführt wurde. Man ließ ihn lange vor der Marterhöhle stehen, in welcher verwegene Priester, Gott, an seinen Geschöpfen zu rächen wagen. Bald erschallten Töne des Schmerzes, Aechzen und Stöhnen eines Gemarterten in seinen Ohren und zerrißen sein Herz. Seine Wächter bedeuteten ihn, er sollte sich auf die nahen Qualen rüsten, denn er würde den nun Gemarterten ablösen. Wilde Gluth goß sich in seine Adern, er sog die Thränen die über

seine Wangen stürzten, mit zitternden Lippen ein, fühlte schrecklich seine Ohnmacht und den Hohn der Unmenschen. Das Jammergeschrey und Aechzen ließ nach, er hörte das Röcheln des Sterbenden — man trug ihn in einem offnen Sarge an ihm vorüber — er erkannte den noch Röchelnden, es war Alfonso Ferrando, den er den Jesuiten entrißen — kalter Schauder rauschte durch sein Blut — die Nerven zogen sich in seinem Gehirne zusammen — dicke kalte Tropfen drangen auf seine Stirne — sein Geist, sein Daseyn verloschen — er sank nieder und stöhnte in die kalte fühllose Erde. Man riß ihn aus seiner Betäubung und zog ihn gewaltsam vor die furchtbaren Richter. Sie saßen um einen langen schwarzbedeckten Tisch, auf welchem einige Lichter und ein großes Kruzifix stunden. Stumm saßen die Priester da, und hefteten lange ihre kalten ernsten Blicke auf das längst erwünschte

Opfer ihrer Rache. Bey ihrem Anblick hatte sich Raphael aus der Starrheit emporgehoben, Wärme belebte wieder sein Herz, er fühlte sich stehen zwischen dem Geist seines Vaters und Almerinens, sah sie seiner harren, um ihn nach dem Schrecken des Tods, siegend und freudig zu empfangen.

Der Großinquisitor brach das schaudervolle Schweigen und ergoß sich in Verwünschungen über Raphaels Apostasie, den Priestermord, die Entweihung der Religion durch die Ehe mit einer Unglaubigen, und das Begräbniß seines Vaters. Die entflammten Beysitzer stimmten ein und der gewölbte Saal ertönte von dem Schrey der Verdammung, dem Geheule der Rache.

Der Großinquisitor winkte Schweigen:

Priestermörder! Abgefallner von der christlichen Kirche, hier steht Ihr vor Gottes Gericht, an der mit dem Blute der Frevler benezten Schwelle des Tods! Marter-voll habt Ihr ihn verdient und marter-voll soll er Euch werden. Zerrißen werde Euer Leib, der ewigen Verdammung übergeben wir Eure Seele nach schmerzlichem Tode. Doch das heilige Gericht verstattet auch Euch, dem verworfensten Sünder der Erde, vor Eurem schrecklichen Tode, durch aufrichtige Entdeckung Eurer Verbrechen, ihrer fernsten Veranlaßung aller mit Euch durch Worte oder Thaten in Eure Verbrechen Verwickelten, dem Gott zu nahen, den wir an Euch rächen. An einem Eurer Verbundnen ist schon die Rache vollzogen, Ihr habt ihn gesehen und werdet ihn bald sehen an dem Ort der endlosen Qual. Sprecht und nutzet die Euch verstattete Frist. Mit diesem Sande lauft Eure sündenvolle Zeit zu

Ende und die Qualen beginnen! Er drehte das Stundenglas.

Raphael sprach:

Ja, ich will reden! und daß meine Sprache Donner, die Strahlen meiner Augen Blitze würden, mein Odem dem in der Erde gefangenen Sturm gliche, damit ich Euch alle vernichten und diese Höhle des Mords zertrümmern und über Euch zusammenstürzen könnte. Das Lamm mag sich ohne Murren erwürgen laßen und nicht der Mensch, in deßen Brust das Gefühl von Recht und Unrecht thront, deßen Verstand Wahrheit und Irrthum unterscheidet. Doch zu Euch will ich nicht reden von den Gefühlen meines Herzens, dem Sinne, der mich durch das Leben leitete, den Hoffnungen, die mich nun über Eure Schrecken erheben; denn Ihr seyd Priester des Wahnsinns, sprecht der Menschheit Hohn und zertretet

sie, um tyrannisch über sie zu herrschen. Ihr ermordet die Lebenden, stöhret die Ruhe der Todten, reißt die Leichen aus den Gräbern, die auch der roheste Wilde ehrt. Von Gott sprecht Ihr zu mir? Was wißt Ihr von ihm? Wer ist Euer Gott? Was kann mir ein Gott seyn, um deß willen Ihr Vermeßne sagt, daß ich hier stehe, den Ihr nun durch meine Ermordung rächen wollt! Was that ich ihm, ich, der ich nur strebte die Gesetze der Menschheit nach der Leitung meines Herzens zu erfüllen, der ich mich gern vergaß bey der Noth und den Gefahren Anderer, der ich im Dienste der von Euch verfolgten Unglücklichen nun in das Netz gefallen bin, das Ihr über das Menschengeschlecht gezogen habt, so weit Eure tyrannische Herrschsucht reicht! Was that mir Euer Gott, der weder mir noch einem der Opfer Eurer Wuth beystund! der keines meiner Leiden stillte? zu dem der von Euch

Geplagte vergebens ruft? Wohl ist es ein Gott nach Eurem Herzen gebildet, denn er ist grausam, tyrannisch und blutdürstig, wie Ihr, ein Gott der Rache, der Zerstöhrung und nicht der Liebe und Erhaltung. Nie sah ich ihn den Jammer, die Wunden, die Thränen, die Verzweifelung der Unglücklichen stillen. Zornig sitzt er auf seinem flammenden Stuhl der Rache, taub und fühllos gegen das Klaggeschrey der Geplagten, läßt Euch ruhig in seinem Namen Verbrechen begehen, an denen nur ein böses Wesen und seine Priester sich ergötzen können. Hunderttausende der Verbannten habt Ihr ihm zu Ehren ermordet; in Madrids Strassen verbrennt Ihr Eure Brüder, um seinetwillen, hier in der Finsterniß tödtet Ihr sie mit langsamer Marter und er schweigt. Diesen Gott kenne ich nicht; habe ihm nie geopfert, habe nie zu ihm gefleht und will ihm nie nahen. — Raset nur, Eure Blicke

tödten mich nicht und können mich nicht verwirren. Ich verachte Euch, Eure falsche Tugenden, Eure sclavische Götzenfurcht, wie ich Eure Laster hasse. Keines Vorzugs rühme ich mich. Menschenliebe, Bereitwilligkeit den Unglücklichen beyzustehen, führten mich endlich in diese Wohnung der Schrecken. Und hier, wo ich das Aechzen, das Todes-Röcheln des von Euch zerfleischten edlen Freunds höre, bereue ich keine meiner Thaten. Ich weiß, daß meiner noch schrecklichere Qualen warten, denn bekannt sind die Priester der Christen auf dem weiten Erdboden, in Ersinnung neuer Qualen: aber laßt immer meine innre Natur erbeben, meine Nerven erzittern, ich werde die furchtbare Stunde der Martern meiner würdig bestehen, denn reinere, mächtigere Götter stehen mir zur Seite. Diesen hat mich mein edler, von Euch geblendeter

Vater, bey meiner Geburt geweiht und mich gesichert vor Meinungen, um dererwillen Ihr mordet. — Ergrimmet, raset, wüthet, ersinnet neue Qualen, ich bin kein Christ, gehöre Euch nicht zu und rühme mich deßen. Seht, und dahin habt Ihr mich getrieben, daß ich mit Groll und Murren zum Himmel aufblicke; daß Vorsehung und Absicht und Sorge einer höhern Macht für das Menschengeschlecht mir verschwanden! daß nun meine Seele stürmt in meiner Brust nach schneller Befreyung, um das erhabene von Euch mißkannte Wesen, kühn, um die Ursache meiner Leiden, der Leiden aller Unglücklichen zu fragen, derer Anblick von je mein Herz zerrißen. Gezwungen von Euch, muß ich den milden Namen haßen, welchen Ihr so freventlich mißbraucht, und deßen Lehre, nach Eurer vermeßnen Deutung, Eure

Fre-

Frevel rechtfertigen und heiligen soll. In Eurem Busen lodert des Fanatismus wilde Flamme, die sanfte Gluth der menschenfreundlichen Religion habt Ihr nie empfunden. Weg mit Euren Göttern! Mein Gott ist die Kraft meines Herzens, die mich zur Veredlung meines Geistes belebte, mich weitere, höhere, edlere Entwicklung ahnden läßt. Durch sie seh ich Euch ohne Schrecken. Ob ich mich hierinn irre, werd' ich vielleicht erfahren, denn nah steh ich der Enthüllung des unauflöslichen Räthsels; dieß nur fühl ich deutlich, daß da, wo Menschen wie Ihr, leben, geehrt sind und glücklich scheinen, kein Wesen herrscht und leitet, das Ihr Gott zu nennen wagt. Hingeschleudert in das Unermeßliche, schwimmt dieser Ball, die Erde, nährt und trägt den Guten wie den Bösen, und daß der Böse und Ungerechte die Herrschaft führen, beweist Ihr ja. Fern sey von mir die Lästerung

zu glauben, der Erhabene, den ich vielleicht nur denken kann und soll, wenn Ihr diesen Leib zerstöhrt habt, bemerke, daß auch Ihr da seyd. Was über dieses wilde Chaos herrscht, das weiß ich nicht. Zufall, Schicksal, Nothwendigkeit, nennen es die Thoren und die Weisen, so nenn' ich's auch mit ihnen und durch sie steh' ich vor Euch, ohne Hofnung auf die Zukunft, ohne Furcht vor ihr. Wahnsinnige! soll ich glauben, er habe mich hierher gestoßen, damit Ihr ein Verbrechen mehr an mir begehen möchtet? Durch Euch entflieh ich nun der gewaltigen Hand des Schicksals und nur beßer kann mein Zustand werden. Nichts oder mehr; ewige Dunkelheit oder Klarheit. Doch wahrlich von großer Bedeutung ist mir der sehnende Blick, der nach Freyheit, Licht und Erkenntniß strebende Geist und das Herz voll hoher Ahndung und süßer Hoffnung. Sättigt

tigt nun Eure Rache an mir. Ja, ich habe bey dem scheußlichen Feuer, die Wüthenden geschlachtet, die die Ruhe der heiligen Todten stöhrten, die den Busen der Erde aufrißen, in welcher sie der Ewigkeit entgegen schlummerten, nachdem sie Euch entflohen waren. Ich rächte die Entheiligung der Asche der Geliebten, den Tod des Freunds und noch seh ich die verweseten Reste der Edlen in den Flammen glühen, noch hör ich das Geheul der kühnen Verdammung und mein Geist ergrimmt und treibt mich zur Rache! Daß ich Euch alle hier schlachten könnte, wie sie, Eure Leiber zum Haufen aufthürmen könnte — jauchzen könnte in dem Genuß der gerechten Rache, der Stärke meiner Faust, dann auffliegen könnte, wie der Adler, gesättigt vom erjagten Raub, in den Schooß der Natur.

Die Richter des Tods saßen erstarrt vor Wuth und Grimm. Nie war ein Mann vor sie getreten, der so ihrer trotzte. Nie ein Sterblicher, der dem Gott, den sie zu rächen glaubten, Hohn zu sprechen gewagt hätte. Nur flehende, bleiche, zitternde, von der Furcht halb getödtete Leichen hatten sie bisher gesehen.

Der Großinquisitor rief:

Er falle durch die schrecklichsten Martern, ein Opfer dem Gotte, den er verhöhnt. Ich übergebe seinen Leib der Pein, seine Seele der Verdammung, der endlosen Qual der Hölle. Langsam sterbe er, bis die Verzweifelung die Stärke des Kühnen vernichte und er sein Leben aushauche in Stöhnen, in Flehen um Erbarmung, um Erbarmung bey dem Gott, den er gelästert hat!

Die Diener der Rache ergriffen ihn mit wüthender Faust. — Ausgespannt lag er — die Menschheit schaudert bey dem Anblick — und nur ein Priester, der solche Qualen ersinnen und ansehen kann, vermag es sie zu beschreiben. Drey Tage dauerte die Marter — stumm lag der Gemarterte — Nur Aechzen und Stöhnen erzwangen die Henker. Als er der Erlösung nah war und graue Todesbläße sein entstelltes Angesicht bedeckte und das lezte Lebensgefühl auf seinen Lippen zitterte, nahte ihm der Großinquisitor, stieß ihm einen Dolch in die eingesunkene, zerfleischte Brust und rief in das Ohr des hingesunkenen Sterbenden: „Ich räche hier „das Blut der Priester. Ziehe hin zu neuen „ewigen Qualen!“

Raphaels Geist vernahm ihn nicht. Er war entflohen dem gemarterten Leichnam

nam, hatte sich emporgeschwungen über die Höhle des Schreckens. Ihn empfiengen die Geister der Geliebten. Umschlungen von Almerine, geleitet von seinem Vater, begleitet von den Freunden, schwebte er dahin und sie eilten nun alle, in dem seeligen an den Gräbern gestifteten Bund, wiedervereinigt, nach den Gefilden der Ruhe.

Nachricht.

Die in der Jacobäerschen Buchhandlung zu Leipzig seit einigen Jahren herausgekommene Schriften vom Verfasser von Sophiens Reisen sind schändlicher weise nachgedruckt worden. Dies hat den Verleger bewogen solche dem Publiko um folgende äuserst wohlfeile, herabgesetzte Preise anzubieten:

als, Für Töchter edler Herkunft, eine Geschichte in 3 Theilen 8.
à 1 Rthlr. 18 Gr.

Für Eltern und Ehelustige, unter den Aufgeklärten im Mittelstande, eine Geschichte in 5 Theilen 8.
à 3 Rthlr. 12 Gr.

Manch Hermäon in 2 Theilen 8.
à 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Inhalt dieser beliebten Schriften, welche zum Theil Fortsetzungen von Sophiens Reisen, besonders von dem ehrlichen Puff van Vlieten enthalten, ist bereits bekannt,

und

und hat besonders die Erziehung des schönen Geschlechts zum Grunde, um solche zu angenehmen Gesellschafterinnen, würdigen Ehegattinen und braven Müttern zu bilden, und sie für dem so schädlichen Luxus zu verwahren. Welche Mutter wird sie nicht gern ihren Töchtern in die Hände geben? und wie viele haben nicht Sophiens Reise von Memel nach Sachsen mit vielem Nutzen gelesen, und werden diese obigen genannten Schriften gewiß auch eben so nützlich als angenehm unterhaltend finden, da sie gerade in dem nemlichen Geist geschrieben sind.

Ferner

Ferner sind folgende Bücher daselbst zu haben:

Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. 1 thl.

Giafar, Geschichte des Barmeciden, ein Seitenstück zu Fausts Leben. 14 gr.

Bambino's sentimentalisch-politische, komisch-tragische Geschichte in 4 Theilen. 2 thl. 16 gr.

Medea in Korinth, und Medea auf dem Kaukasos, zwey Trauerspiele, von Fr. Max. Klinger. 1 thl.

Klinger's neues Theater, 2 Theile. 1 thl. 12 gr.

Trauergeschichten v. Friedr. Schulz. 3 Theile 2 thl. 4 gr.

Bretzners Schauspiele 1r Band, mit Kupf. von Chodowiecki. 1 thl. 8 gr.

Das Leben eines Lüderlichen, nach Chodowiecki und Hogarth, mit saubern Kupfern, in 3 Theilen. Neue Auflage. 3 thl. 8 gr.

Spiegelfechtereyen, oder Abentheuer eines Fantasten. 4 Theile. 2 thl. 6 gr.

Albrecht der Weise und seine Brüder, 1 thl. 8 gr.

Spielwerk des Glücks, in der Geschichte des Joseph Houdry, 2 Theile, 1 thl. 12 gr.

Libußa, Herzogin von Böhmen. Eine Geschichte aus den Ritterzeiten. 20 gr.

Elise von Böhmen, Libußens letzter Sprößling, 2 Theile. 1 thl. 8 gr.

Notuma, nicht Exjesuit, über das ganze der Maurerey. Einzige ächte Ausgabe, 3 Theile. 2 thl.

Oriantes, ein Trauerspiel in fünf Akten. 8 gr.

Posselts, Ovids Lieder der Liebe. 12 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian <<von>>,

Geschichte Raphaels de Aquillas in fünf Büchern Ein Seitenstück zu Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt

St. Petersburg ; Leipzig 1793

P.o.germ. 729 mg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112442-1
VD18 11533935